



Den Menschen im Blick



150 Jahre
Innere Mission
und Diakonie
in Würzburg

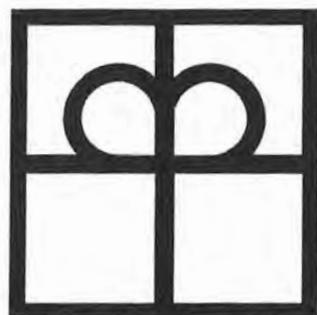
Den Menschen im Blick

1949-1999

50

Jahre

Diakonisches Werk Würzburg



Diakonie

150 Jahre

soziale Arbeit evangelischer Vereine in Würzburg

*Unser Dank
für die großzügige Förderung geht an die*

HypoVereinsbank

Würzburg,

ohne die dieses Buch nicht hätte erscheinen können.

Impressum: *Den Menschen im Blick.*

150 Jahre Innere Mission und Diakonie in Würzburg.

Herausgegeben vom Diakonischen Werk Würzburg,

Diakon Thomas Schmitt, Friedrich-Ebert-Ring 24, 97072 Würzburg, Telefon 0931/804870.

Texte der Chronik:	Diakon Ernst Heiß
Redaktion und Gestaltung:	Diakon Helmut Winter
Titelgrafik:	Christian Topp
Druck:	Vier-Türme-Verlag Benedict Press, 97359 Münsterschwarzach Abtei

Spendenkonto:	Hypo Vereinsbank Würzburg, Konto 11 120 23, BLZ 790 200 76
---------------	---

Inhalt

<u>Hilfe für Leib und Seele</u>	5
Grußwort des Dekans	
<u>Diakonie im scharfen Wind des Wettbewerbs</u>	7
Interview mit Thomas Schmitt	
<u>Flexibel auf neue Nöte reagiert</u>	11
Karl Büttner über die letzten 15 Jahre Würzburger Diakonie	
<u>Aus der Geschichte lernen</u>	21
Vorwort zur Chronik von Ernst Heiß	
<u>Johann Hinrich Wichern in Würzburg</u>	22
Wie es zu ersten Aktivitäten der Inneren Mission kam	
<u>Die Evangelische Pfründe</u>	26
Geburtsstätte der Würzburger Diakonie	
<u>Immer neue Aktivitäten</u>	30
Krankenhaus, Kinderbewahranstalt, Mädchenpensionat	
<u>Arme, verwaiste Kinder ohne Zuhause</u>	37
Der Verein Evangelische Kinderpflege hilft	
<u>Hilfen zur Erziehung der Jugend</u>	50
Schülerheim, Handarbeitsschule, Studentenheim	
<u>Evangelische Schwestern in der Bischofsstadt</u>	57
Die Arbeit des Vereins „Diakonissenanstalt“	
<u>Sorge um ältere Gemeindeglieder</u>	65
Das Altenheim in der Friedenstraße	
<u>Aktiv im Eisenbahner-Viertel</u>	70
Der Evangelische Verein Grombühl	
<u>Christlich-sittliches Leben fördern</u>	74
Der Evangelische Arbeiterverein	
<u>Hilfe für Alkoholranke</u>	77
Der Würzburger Blaukreuz-Verein	
<u>Für jeden Kummer einen Verein</u>	80
Viel Engagement im Würzburger Vereinsleben	

<u>Würzburg in der Stunde Null</u>	<u>85</u>
Wie die Hilfe der Nachkriegszeit aufgebaut wurde	
<u>Gründung des Vereins der Inneren Mission</u>	<u>97</u>
Vereinszweck: Ausübung der evangelischen Liebestätigkeit	
<u>Bahnhofsmision – Dienst für Menschen unterwegs</u>	<u>100</u>
Es begann mit der Warnung unerfahrener reisender Mädchen	
<u>Krankenpflege und Haushaltshilfe</u>	<u>105</u>
Über die Arbeit der Haus- und Familienpflege	
<u>Hilfe für die Jugend von „drüben“</u>	<u>109</u>
Jugendgilde und Studentengilde	
<u>Ausländische Arbeitnehmer unter uns</u>	<u>111</u>
Diakonische Betreuung für die Griechen	
<u>Wenn die Probleme in der Familie wachsen</u>	<u>114</u>
Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen	
<u>Heimat für Senioren</u>	<u>115</u>
Altenheim Kreuzwertheim und Hasloch	
Das Matthias-Claudius-Heim	
<u>Ein Haus für Notfälle</u>	<u>123</u>
In der Weingartenstraße entsteht die Martha-Schule	
<u>Studenten und Kinder unter einem Dach</u>	<u>127</u>
Das Jeremias-Gotthelf-Heim	
<u>Seniorenhilfe in neuem Stil</u>	<u>130</u>
Wohnstift St. Paul in Heidingsfeld	
<u>Betriebs- und Wirtschaftsführung für andere Rechtsträger</u>	<u>133</u>
<u>1. Herberge zur Heimat</u>	
Unterkunft für Handwerksburschen und Durchwanderer	
<u>2. Was aus einer kleinen Elterninitiative erwuchs</u>	<u>135</u>
Zentrum für spastisch Gelähmte und Körperbehinderte	
<u>3. Guter Rat über den Draht</u>	<u>137</u>
Seit 1972 Ökumenische Telefonseelsorge Würzburg	
<u>4. Diakonisches Werk Kitzingen</u>	<u>138</u>
Viel Engagement im Würzburger Vereinsleben	
<u>Chronik der Würzburger Diakonie 1849 bis 1999</u>	<u>140</u>

ZUM GELEIT

Hilfe für Leib und Seele



Dekan Joachim Beer

Längst ehe es vor 50 Jahren zur Gründung des Diakonischen Werkes Würzburg e. V. kam, gab es eine Vielzahl diakonischer Aktivitäten im Evangelisch-Lutherischen Dekanatsbezirk Würzburg. Nach seiner aufrüttelnden Rede am 22. September 1848 in Wittenberg hat der Hamburger Kandidat der Theologie, Johann Hinrich Wichern, am 20. Juni 1849 in St. Stephan in Würzburg eine zündende Predigt gehalten, die reichlich Impulse für die Entwicklung diakonischen Handelns gab.

Die Geistlichen und viele ehrenamtlich Mitarbeitende gründeten diakonische Vereine und Einrichtungen. Gemeindeglieder schlossen sich in Gruppen zu tatkräftigem Einsatz zusammen. So entstanden vielfältige Hilfsmaßnahmen für Menschen jeden Alters, die in Not geraten waren. Auf diese Weise wurde der Boden für die Gründung des Diakonischen Werkes Würzburg bereitet.

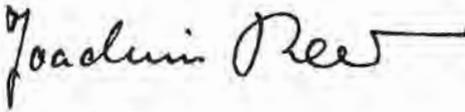
1949 entstand aus dem Evangelischen Hilfswerk der unmittelbaren Nachkriegszeit der „Verein Innere Mission Würzburg“, der heute als „Diakonisches Werk Würzburg“ bekannt ist. Diese Diakonie ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Evang.-Luth. Dekanatsbezirks und stellt ein Merkmal unserer Stadt mit ihrem vielfältigen sozialen Engagement dar. Im Zusammenhang mit den anderen Wohlfahrtsverbänden und in enger ökumenischer Verbundenheit mit dem Caritasverband der Diözese Würzburg unterhält das Diakonische Werk Würzburg stationäre und ambulante Einrichtungen, Beratungsstellen, die Bahnhofsmision und die Schuldnerberatung, um nur einiges zu nennen.

Allen, die in der Diakonie arbeiten und früher gearbeitet haben, gebührt ein herzlicher Dank. Aus ihrem Dienst ist Begleitung, Ermutigung und leibseelische Hilfe für

viele Menschen erwachsen. Der Dank geht aber auch an öffentliche Stellen, die für viele Aufgaben als Kostenträger maßgeblich finanzielle Zuschüsse leisten, und an alle Spender.

Herr Diakon Ernst Heiß, der frühere langjährige Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Würzburg, hat mit Fleiß, Umsicht und Liebe viele Einzelheiten der Würzburger Diakoniegeschichte zusammengetragen, die Grundlage dieser Broschüre sind. Er zeigt wichtige Entwicklungslinien auf, wie sich christliche Nächstenliebe in 150 Jahren unter uns verwirklichte. Für diese Mühewaltung sei ihm herzlich gedankt. Vor allen anderen aber danken wir den Menschen, die sich vertrauensvoll an die Diakonie gewandt haben in der Hoffnung, Hilfe zu bekommen. Nicht immer konnten alle Bitten erfüllt werden. Die Helfenden haben auch äußere und eigene persönliche Grenzen.

Wir alle vertrauen darauf, daß Gott uns auch in Zukunft seine Gegenwart spüren läßt, und daß wir durch ihn die Kraft bekommen, zu helfen, wo es nötig ist, getreu dem Motto der Diakonie in ihrem Jubiläumsjahr: „Den Menschen im Blick“.



Joachim Beer

Dekan von Würzburg

1. Vorsitzender des Diakonischen Werkes Würzburg e. V.

Diakonie im scharfen Wind des Wettbewerbs



Interview mit Diakon Thomas Schmitt,
Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Würzburg

In der Sozialarbeit deutet sich eine neue Phase an: Weniger Geld, vermehrte Konkurrenz freier Anbieter, Kampf um Marktanteile. Was bedeutet diese neue Situation für das Diakonische Werk Würzburg?

Thomas Schmitt: Kirche und Diakonie können nicht so tun, als gehe sie die bis aufs äußerste angespannte Haushaltslage der Kommunen nichts an. Im Gegenteil: Als Christen wie auch als Bürger unserer Städte sind wir in besonderer Weise aufgerufen, „der Stadt Bestes zu suchen“. Es ist in der augenblicklichen Lage wenig hilfreich, wohlbegründet und mit hohem ethischen Anspruch zusätzliche Mittel für unsere Zielgruppen einzufordern.

Wettbewerb belebt

Wie wollen Sie dann die Finanzierung der bestehenden und eventuell weiterer Hilfsangebote unter diesen Bedingungen sicherstellen?

Thomas Schmitt: Jede diakonische Einrichtung steht vor der Frage, welche Dienste sie künftig noch anbieten kann. Wir werden lernen müssen, uns zu beschränken. Zuviel staatliche „Sonnennahrung“ bekommt der freien Wohlfahrtspflege auf Dauer nicht. Nicht alle Standards, die wir für wünschenswert halten, sind auch finanzierbar. Daß der nach oben offenen Skala der Bedürfnisse beschränkte Ressourcen gegenüberstehen, ist dabei eine alte betriebswirtschaftliche Erkenntnis.

Genau hier setzt die treue Haushalterschaft im Sinne des Neuen Testaments an. Wir sollen nicht „das Pfund vergraben“, also den Mangel verwalten, sondern mit „dem Pfund wuchern“. Dabei stehen wir im Wettbewerb mit freien und privaten Anbietern. Das kann sich nur belebend auswirken und bedeutet konkret für das Diakonische Werk Würzburg, daß wir verstärkt unsere Standards beschreiben und Qualität sichern müssen.

Im Jubiläumsjahr 1999 kann es folglich nicht darum gehen, daß wir uns selbstgefällig auf die Schulter klopfen, sondern daß wir neue Aufgabenstellungen präzise beschreiben und Lösungen erarbeiten.

Die fetten Jahre sind vorbei

Nach einer Zeit ständiger Expansion zeigen sich die Grenzen der Arbeit und ein neuer Sparzwang. Werden sich dadurch die Schwerpunkte der Arbeit verändern?

Thomas Schmitt: Die fetten Jahre liegen zweifellos hinter uns. Dies gilt auch für Würzburg. Leider geht es weniger ums „Sparen“ als ums „Kürzen“. Da sich die Bedürfnisse der Menschen und die Anforderungen der Kostenträger an uns ständig verändern, werden sich auch die Schwerpunkte der Arbeit verändern. Dies ist keine neue Übung, sondern zieht sich durch die gesamte Diakoniegeschichte.

Wie sehen Sie die Entwicklung der offenen Arbeit, wie die der stationären Einrichtungen?

Thomas Schmitt: Die Politik läßt sich bei der Beschreibung der sozialen Arbeits- und Kraftfelder von dem Credo leiten: „Ambulant vor stationär“. Die Zeit wird weisen, ob wir mit den derzeitigen Pflegeschlüsseln noch hinkommen. Andererseits nützt der beste ausgehandelte Pflegesatz nichts, wenn die Einrichtung hernach nicht mehr belegt wird. Die offene Arbeit, insbesondere die der Sozialstationen, ist dem scharfen Wind des Wettbewerbs ausgesetzt. In beiden Fällen werden wir den Nachweis dafür erbringen müssen, worin der diakonische Ansatz unserer Arbeit besteht.

Können eventuell neue Finanzquellen erschlossen, kann durch verstärkten Einsatz von Ehrenamtlichen das bisherige diakonische Engagement erhalten werden?

Thomas Schmitt: Neue Finanzquellen haben sich in der 2000jährigen Geschichte der Kirche immer wieder aufgetan und sind auch erschlossen worden. Als Christen sollten wir an dieser Stelle mehr Gottvertrauen walten lassen.

Daß jetzt verstärkt der Einsatz von Ehrenamtlichen ins Blickfeld gerät, fällt uns leider erst zu einem Zeitpunkt ein, wo Kirche und Diakonie unter ökonomischen Zwängen stehen. Jetzt rächt sich die über lange Jahre geführte theoretische Diskussion der klinischen Trennung von Kirche und Diakonie. Diese Diskussion war schon immer verfehlt. Diakonie und Kirche sind die zwei Seiten einer Medaille. Wir brauchen eine kirchliche Diakonie, um nicht ein beliebiger sozialer Dienstleistungsträger zu werden.

Wir brauchen eine diakonische Kirche, weil zur Verkündigung des Wortes die helfende Hand kommen muß. Wort und Tat, Kirche und Diakonie lautet die Gleichung, damit die Rechnung im Leben der uns anvertrauten Menschen aufgeht.



Die Familienpflege hat sich bewährt: Wenn die Mutter ausfällt oder besondere Probleme in der Familie auftreten, kommt die Familienpflegerin zur Aushilfe und übernimmt die Organisation des Haushaltes.



Durch die ambulante Kinderkrankenpflege übernimmt fachkundiges Personal nach den Anweisungen des Arztes die Pflege und therapeutische Behandlung eines kranken Kindes zuhause in der Familie.



Bekleidung, Wäsche, Schuhe, Geschirr und Möbel: Für wenig Geld sind im Sozialkaufhaus „Brauchbar“ der Würzburger Diakonie nützliche Gebrauchsgegenstände zu haben.

Ist zu befürchten, daß der ureigenste Auftrag der Diakonie, akut auftretenden Notsituationen im Namen der christlichen Nächstenliebe zu begegnen, aus Finanzknappheit Schaden leidet?

Thomas Schmitt: Nein. Bei akuten Notsituationen dürfen wir nach unserem Selbstverständnis nicht darauf warten, daß ein Kostenträger mit der Pflegesatzvereinbarung winkt. Diakonie meint immer auch Erste Hilfe zu leisten. Die finanziellen Dinge müssen dann aber auf die Reihe gebracht werden.

Leitwort: „Den Menschen im Blick“

Wo werden künftige Schwerpunkte der Arbeit gesetzt werden müssen?

Thomas Schmitt: Bezogen auf Würzburg will ich den anstehenden Klausuren der Abteilungsleiter sowie der Leiterkonferenz nicht vorgreifen. Wir müssen gemeinsam zu Zielvereinbarungen gelangen. Dies geht nur im Ergebnis eines Diskurses und nicht in der Vorwegnahme durch einen einsam agierenden Geschäftsführer. Eine der wesentlichsten Fragen ist für mich, an der Konturierung eines Leitbildes mitzuwirken. Wenn sich die Diakonie Würzburg auch und gerade im Jahr ihres Jubiläums von ihrem Leitwort „Den Menschen im Blick“ leiten lassen möchte, sind die Verwaltungsabläufe in der Geschäftsstelle ebenso zu hinterfragen wie die Dienstleistungen der Einrichtungen und Mitarbeiter vor Ort.

Die Frage könnte lauten: Welche Diakonie wollen wir und wie müssen wir unsere Dienste und Hilfeleistungen gemeinsam mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiterentwickeln, damit wir dieses Ziel erreichen? Dies wird ganz sicher ein spannender Prozeß sein, in dessen Verlauf wir entdecken werden, daß Einsparungen auch mit Verbesserungen für die hilfeschuchenden Menschen einhergehen können. Die Leitziel- und die Personalentwicklung werden folglich im Vordergrund stehen.

Flexibel auf neue Nöte reagiert

Karl Büttner skizziert Diakonie der letzten 15 Jahre

Von 1983 bis 1998 war Diakon Karl Büttner Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Würzburg. Er schildert im Rückblick auf seine 15jährige Würzburger Tätigkeit, wie die Diakonie unter seiner Leitung versuchte, auf immer neue Herausforderungen zu reagieren.

Schon in der Anfangszeit meines Dienstes in Würzburg gewann das Thema „Arbeitslosigkeit“ wachsende Bedeutung. Damals wurde gefragt: Was macht ihr für die wachsende Zahl langzeitarbeitsloser Menschen? Dekan Dr. Elze drängte die Diakonie, ein eigenes Angebot auf diesem Arbeitsfeld aufzubauen.

Wir mieteten Räume des Evangelischen Arbeitervereins für den Würzburger Arbeitslosentreff an. Schon bei seiner Eröffnung meinte der städtische Sozialreferent Dr. Peter Motsch, daß wir nicht nur Beratung, sondern auch Beschäftigung anbieten müßten. In weiteren Gesprächen wurde angeregt, für ein Beschäftigungsprojekt den Wöllrieder Hof zu nutzen. Eine Schreinerei und eine Gärtnerei sollten eingerichtet werden.

Umweltverbessernde Maßnahmen

Von Anfang an hatten wir neben der Beschäftigung und Wiedereingliederung von Langzeitarbeitslosen umweltverbessernde Maßnahmen im Blick, und zwar auf dem Areal der Sauleite und der Lehnleite. Diese Maßnahmen wurden vom Arbeitsamt gefördert. Die Stadt verfolgte hier das Ziel, ein Naherholungsgebiet für Würzburger Bürgerinnen und Bürger direkt vor den Toren der Stadt einzurichten. Das Stadtgartenamt übernahm die Planung der Arbeiten und der Verschönerungsverein stiftete das Pflanzgut. Heute finden sich dort wunderschöne Spazierwege mit Bäumen und Büschen.

Insgesamt lief dieses erste Projekt von 1986 bis 1989 und brachte für 43 ehemals Langzeitarbeitslose eine Beschäftigung. Ein guter Teil konnte danach in reguläre Arbeit wechseln. Im Winter waren die Räumlichkeiten der sogenannten „Burg“ saniert worden, wo ein Stützpunkt für die Mitarbeiter eingerichtet und Wohnmöglichkeiten für drei Beschäftigte des Projektes geschaffen wurden.

Schreinerei und Gewächshaus

Im Erdgeschoß der Burg entstand die Schreinerei, die alte Möbel restaurierte und für Bedürftige zur Verfügung stellte. Wir konnten im Projekt Wöllrieder Hof aber

noch ein dritte Aufgabe anpacken: Ein sogenanntes Kaltgewächshaus wurde errichtet, in dem Blumen, Gemüse und Zierpflanzen herangezogen werden, die dort auch direkt vermarktet werden.

Mit allen drei Standbeinen hat die Diakonie echte Pionierarbeit zur Wiedereingliederung Langzeitarbeitsloser hier in Würzburg geleistet. Viele erhielten hier erstmalig auch die Möglichkeit, ihre Verschuldung abzubauen. Ganz wichtig war die durch uns von Anfang an geleistete sozialpädagogische Betreuung. Sie ermöglichte es, auch Lebenskrisen im privaten Bereich zu meistern. Heute haben wir dort zwei Anleiter, drei Sozialpädagogen und eine Sekretärin.

Daß die Projekte heute noch bestehen, zeigt, daß das Projekt Wöllrieder Hof anerkannt ist bei der Stadt, beim Arbeitsamt, in der Öffentlichkeit und auch bei unserer Landeskirche, die in der Gründungsphase der Diakonie in Würzburg die erforderlichen Eigenmittel zur Finanzierung zur Verfügung stellte. Auch künftig darf sich die Diakonie mit der Massenarbeitslosigkeit nicht abfinden.

Sozialkaufhaus „Brauchbar“

Weil sich die Rahmenbedingungen verändern, haben wir seit Anfang 1997 die gemeinnützige GmbH „Brauchbar“ gemeinsam mit der Würzburger Evangelischen Kirche gegründet. Auch dieses Projekt hat wieder mehrere Zielsetzungen. An erster Stelle steht die Beschäftigung und Wiedereingliederung Langzeitarbeitsloser, aber auch hier gibt es Umwelt- und soziale Aspekte.

Für die Organisationsform einer gemeinnützigen GmbH war ausschlaggebend, daß wir dadurch die Möglichkeit bekamen, auch öffentliche Aufträge anzunehmen, Rechnungen zu stellen und so selber benötigte Mittel erwirtschaften zu können. Das ist bei knapper gewordenen öffentlichen Mitteln bei der Arbeitsverwaltung und der Stadt für uns wichtig. Schon heute, also knapp zwei Jahre nach dem Start, können wir dort mit Unterstützung der Arbeitsverwaltung 20 ehemals Langzeitarbeitslose beschäftigen. Diese GmbH ist auch Trägerin des Sozialkaufhauses „Brauchbar“, das eine breite Palette von Angeboten für Bedürftige, aber auch für alle Interessierten anbietet.

Dieses Kaufhaus ist ein ganz wichtiges Standbein für unsere Arbeitslosenprojekte auch in der Zukunft. Der Arbeitslosenbereich insgesamt ist für mich ein Zeichen dafür, wie die Diakonie sich bei veränderten äußeren Bedingungen ständig neue Wege überlegen muß, um ihren Auftrag zu verwirklichen.

Hilfe für seelisch Kranke

Eine ähnliche Herausforderung begegnete mir zu Beginn meiner Geschäftsführertätigkeit bei unserem Agnes-Sapper-Haus. Damals war es ein Altenheim mit 30 Plätzen. Klar war, daß dieses Haus so nicht weiterbetrieben werden konnte, da der Be-



Ehrenamtliche werden immer wichtiger: Diakon Karl Büttner (rechts) ehrt mit Pfarrer Herrmann in St. Johannis verdiente diakonische Mitarbeiterinnen für ihren Einsatz.



Fröhliche Kaffeerunde der Kinder im Zentrum für Körperbehinderte und spastisch Gelähmte.

darf an Pflegeplätzen immer weiter stieg, aber das Haus aufgrund seiner baulichen Struktur einen Umbau zum Pflegeheim nicht zuließ.

In dieser Zeit wurde an die Diakonie der Wunsch herangetragen, im Bereich der Betreuung und Nachsorge von Menschen mit seelischen Schwierigkeiten ein Angebot einzurichten. Dies hing damit zusammen, daß in den siebziger Jahren die psychiatrischen Kliniken damit begannen, ihre Patienten sehr viel früher als vorher üblich zu entlassen. Damit stellte sich die Frage, wo und in welcher Form diese Patienten untergebracht und weiter betreut werden konnten.

Regierung und Bezirk Unterfranken waren an einem entsprechenden Betreuungsangebot zur Nachsorge interessiert. Meine Aufgabe bestand also darin, einen Übergang von einem Altenheim in ein Haus zur Betreuung für psychisch kranke Menschen zu organisieren. Mit der Erstellung einer Konzeption haben wir unseren kirchlichen Sozialdienst beauftragt. Der Umbau des Hauses erfolgte vom Keller bis zum Dach und umfaßte die Gemeinschaftsräume, die Versorgungseinrichtungen und die Räumlichkeiten für die Bewohner.

Der Wohnbereich wurde aufgeteilt in drei Wohngruppen mit je sieben Personen. Männer und Frauen im Alter von 20 bis 50 Jahren werden dort aufgenommen. Auch hier konnten wir wieder echte Pionierarbeit leisten. Eine mit dem Bezirk vereinbarte Verweildauer von fünf Jahren kann bis heute für Bayern als modellhaft gelten. Normalerweise sind in derartigen Einrichtungen nur Aufenthalte bis zu zwei Jahren vorgesehen. Möglich war diese verlängerte Unterbringung nur wegen unseres Konzeptes zur Rehabilitation.

Beschäftigung und Arbeitstherapie

Langzeitpatienten aus psychiatrischen Krankenhäusern können, das war die Erfahrung, nicht innerhalb von zwei Jahren bis zu einem Maße verselbständigt werden, das die dauerhafte Reduzierung ihrer Betreuung erlaubt. Neben der medizinischen und psychologischen Betreuung ist die Beschäftigung und Arbeitstherapie entscheidend. Da der Platz hierfür im Agnes-Sapper-Haus nicht reichte, haben wir geeignete Räumlichkeiten in Grombühl angemietet.

Die Beschäftigungstherapie dient zur Stärkung des Selbstwertgefühls, sie dient aber auch zur Erprobung in regelmäßigen Arbeitsverhältnissen. Ziel ist neben der größeren Selbstkompetenz auch, die Bewohnerinnen und Bewohner für den Arbeitsmarkt fit zu machen. Doch größere Verselbständigung erfordert viele kleine Schritte. Deshalb ist es auch nicht bei der Wohnform des Agnes-Sapper-Hauses geblieben, sondern es wurden weitere Wohnformen entwickelt. Mittlerweile verfügt die Einrichtung über vier Wohngruppen mit 13 Wohnplätzen in angemieteten Räumlichkeiten außerhalb des eigentlichen Agnes-Sapper-Hauses.

Als weitergehende Stufe der Nachsorge ist verstärkt der Aufbau von begleiteten Einzelwohnplätzen geplant. Hier wächst der Bedarf weiterhin deutlich an, denn die

Erfahrung zeigt, daß die Bewohnerinnen und Bewohner auch bei weitgehender Stabilisierung ihrer Situation eine gewisse Begleitung brauchen.

Veränderungen in der Altenarbeit

Als dritten Bereich möchte ich die Altenarbeit nennen, die einem starken Wandel unterworfen ist. Das konventionelle Altenheim ist immer weniger gefragt. Es gilt, neue Betreuungsformen für ältere Menschen zu finden und auf veränderte Herausforderungen zu reagieren. Bereits 1983 war überdeutlich, daß die Zahl der gerontopsychiatrisch zu betreuenden Senioren ständig wächst. Die Stadt ermunterte uns, auch hierfür ein entsprechendes Konzept zu entwickeln.

Betroffen war zunächst das Matthias-Claudius-Heim. Notwendige bauliche Veränderungen und eine neue Konzeption waren erforderlich. Von bisher 74 Plätzen aus der Zeit vor der Sanierung sind noch 43 Plätze übrig geblieben. Dazu kam die Einrichtung eines parkähnlichen Gartens, der es den Bewohnerinnen und Bewohnern ermöglicht spazieren zu gehen, ohne daß die Gefahr besteht sich verlaufen.

Neu ist seit der Wiederinbetriebnahme das Angebot von Beschäftigungstherapie mit Basteln, Arbeiten mit Ton und Keramik, Werken mit Papier und Stoff. Hinzu kam auch das Gedächtnistraining sowie das Geschichtenerzählen, um der Isolation und der Vereinzelung entgegenzuwirken. Die Nachfragen nach Plätzen steigt ständig, es gibt eine Liste von 150 bis 200 Anfragen, die wir zur Zeit nicht bedienen können.

Tagespflege und Kommunikationszentrum

Doch die Zeit bleibt auch hier nicht stehen, und so konnte ich noch den Grundstein zu einer Weiterentwicklung unseres Betreuungs- und Pflegeangebotes legen. Im Matthias-Claudius-Heim ist neben einer Erhöhung der Zahl der Pflegeplätze auch das Angebot der Tagespflege und der Nachtbetreuung vorgesehen. Wir gehen damit in Richtung Flexibilisierung unseres Angebotes einen deutlichen Schritt weiter und kommen den Anfragen pflegender Angehöriger entgegen.

Zum erweiterten Konzept des Pflegeheimes gehört die Einrichtung eines Kommunikationszentrums als Stätte der Begegnung zwischen Angehörigen und Betreuten, aber auch von Nachbarn und Interessierten mit unserem Haus. Weil alle Prognosen davon ausgehen, daß der Bedarf an geriatrischen Pflegeplätzen, besonders an Plätzen zur Pflege von Alzheimerkranken, weiter steigen wird, hielt ich es für richtig und notwendig, eine bauliche Erweiterung folgen zu lassen.

Außenwohngruppen und Mobile Betreuung

In der evangelischen Kinder- und Jugendhilfe, die im Jeremias-Gotthelf-Heim in Grombühl angesiedelt ist, waren in der Zeit meiner Geschäftsführerschaft maßgebliche bauliche Erweiterungen und konzeptionelle Veränderungen notwendig. Wir waren bis zur Mitte der 80er Jahre ein normales Heim mit diversen Gruppen und bekamen von Seiten der Belegjugendämter mehr oder weniger deutlich gesagt, daß wir unser Angebot weiterentwickeln müßten, um weiterhin belegt zu werden.

Die erste Stufe dieser Entwicklung war, das Jeremias-Gotthelf-Heim zu einem heilpädagogisch orientierten Heim für Kinder und Jugendliche mit einem umfangreicheren Therapieangebot zu entwickeln. Durch eine weitere Ausdifferenzierung des Angebotes gelang es, das Haus zur Anerkennung als Heilpädagogische Einrichtung mit Tagesstätte zu bringen.

Wir verfügen seitdem über ein Erziehungsangebot in gemischt- und getrenntgeschlechtlichen, familienorientierten Wohngruppen sowie über verschiedene Außenwohngruppen in der Umgebung von Würzburg. Weiterhin arbeiten wir mit mehreren Pflegefamilien zusammen, verfügen über eine Mobile Betreuung (MOB) und führen seit neuestem erlebnispädagogische Maßnahmen auf einem Bauernhof in Finnland für besonders schwierige Jugendliche durch. Es gelang uns also in den letzten 15 Jahren, die evangelische Kinder- und Jugendhilfe von einem heilpädagogisch orientierten Heim zu einem modernen, qualifizierten und ausdifferenzierten Dienstleistungsangebot weiterzuentwickeln.

Kooperation mit der Jugendpsychiatrie

Auch hier bleibt die Entwicklung nicht stehen. Ich hinterlasse meinem Nachfolger im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe die im Bau befindliche Tagesklinik. Sie wird Therapieplätze für 12 Jugendliche anbieten können. Diese Klinik wird in Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität in Würzburg errichtet und in unserer Betriebsträgerschaft geführt. Erwähnen möchte ich, daß diese Kooperation einmalig in Deutschland ist, eine enge Zusammenarbeit von klinischem und pädagogischem Jugendhilfebereich unter einem Dach.

Wieder Ausbildung für Kinderpflegerinnen

Im Bereich unserer Schulen haben wir innovativ und flexibel auf neue Herausforderungen reagiert. Die im Melanchthon-Heim angebotene hauswirtschaftliche Ausbildung war für immer weniger Auszubildende attraktiv, sodaß wir schließen mußten. Doch als Mitte der 80er Jahre sehr viel mehr Kindergartenplätze gebaut wurden, stieg plötzlich wieder die Nachfrage nach Kinderpflegerinnen, ein Berufszweig,



Die Kinder- und Jugendhilfe verfügt auch über sozialtherapeutische Wohngruppen, wo Leben, Arbeiten und Lernen miteinander verbunden sind.



Wie eine Familie leben die Kinder in den heilpädagogischen Wohngruppen beieinander.

für den wir bereits in den 70er Jahren ausgebildet hatten. So beschlossen wir, statt der Ausbildung zur Hauswirtschafterin die Ausbildung zur Kindergartenpflegerin wieder aufzunehmen.

Es zeigte sich, daß wir damit goldrichtig lagen. Unsere Schule ist seit 1986 wieder voll belegt. In den Jahren 1987/88 konnte ein Neubau angegliedert werden. Erwähnen möchte ich noch, daß wir den Bereich Hauswirtschaft in Form eines Grundlehrgangs für Hauswirtschaft beibehalten haben, und zwar aus einem sozialen Grund heraus: Schulisch nicht so starke Schülerinnen erhalten hier die Möglichkeit, erste berufspraktische Erfahrungen zu sammeln und über diesen Zwischenschritt zu einem Berufsausbildungsgang zu kommen, der ihren Wünschen entspricht.

Schülerinternat geschlossen

Im Jahre 1998 haben neue gesetzliche Förderrichtlinien für Fahrt- und Übernachtungskosten erneut eine Änderung unserer Philipp-Melanchthon-Schule notwendig erscheinen lassen. Zu Beginn des Schuljahres 1998 schrumpften die Anmeldezahlen für das der Schule angeschlossene Wohnheim drastisch, sodaß wir schließen mußten. Der frei gewordene Platz ermöglicht es der Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung, deren Geschäftsführung die Diakonie im Auftrag der beteiligten Partner wahrnimmt, sich in bessere Räumlichkeiten zu verändern.

Aufstieg der Sozialstationen

Zum Schluß möchte ich noch auf die Entwicklung der Sozialstationen und auf den Sozialdienst eingehen. Die Sozialstationen haben einen beispiellosen Aufstieg innerhalb der letzten 15 Jahre erlebt. Der Grundsatz „ambulant vor stationär“ hat bewirkt, daß der Bedarf an Sozialstationen auf dem Lande deutlich stieg. Die Kom-

Der Pfleger kommt ins Haus und betreut die Senioren, seitdem sich ein Netz von Sozialstationen entwickelt hat. 24 Stunden rund um die Uhr sind die Fachkräfte zu erreichen. Sie leisten ihre Dienste nach den Verordnungen des Arztes und rechnen die Leistungen auch über die Krankenkasse ab.



munen waren dankbar, daß die Diakonie schnell da war mit der Errichtung ihrer Senioren- und Familienpflegestationen.

Wichtig war uns dabei die Unterstützung, die wir durch die Kirchengemeinden erfahren haben. Sie haben eigene Fördervereine gegründet, die bis heute maßgeblich an der finanziellen und ideellen, aber auch personellen, ehrenamtlichen Unterstützung unserer Sozialstationen beteiligt sind. Diese Entwicklung hat sich noch einmal verstärkt durch das neue Pflegeversicherungsgesetz, das zu einer deutlichen Stärkung der ambulanten Anbieter geführt und zu einer Ausweitung des „Pflegemarktes“ beigetragen hat.

Zur Zeit sind im Bereich unserer Sozialstation mit ihren fünf Außenstationen insgesamt an die siebzig Pflegekräfte, Pflegehilfskräfte und Zivildienstleistende beschäftigt. Die Dynamik des Pflegeversicherungsgesetzes hat zu einem unverändert hohen Wachstum in den Hauptbetätigungsfeldern der Sozialstationen, als da sind MSHD (Mobiler Sozialer Hilfsdienst), die Kinderkrankenpflege und die ambulante Kranken-, Alten- und Familienpflege, geführt.

Anlaufstelle für Menschen in Not

Besonders wichtig war mir unser Angebot des kirchlichen Sozialdienstes, das wir als Bezirksstelle für den Dekanatsbezirk insbesondere für die Kirchengemeinde erbringen. Der allgemeine Sozialdienst ist von jeher Anlaufstelle für alle Menschen in Not und für Beratungs- und Hilfebedarf in allen Lebenslagen. Ein solches Angebot war z. B. die Errichtung des Alleinerziehenden-Treffs oder der Gruppe für Frauen mit seelischen Schwierigkeiten.

Der kirchliche allgemeine Sozialdienst war mir immer ein wichtiges Verbindungsglied zu den Kirchengemeinden. Auch das ehemalige Hilfswerk, also unser heutiger „Kleidermarkt“, erfüllt eine vergleichbare Funktion. Wir haben im Zuge einer Kosten- und Nutzenorientierung eingeführt, daß die Hilfesuchenden einen kleinen Geldbetrag in Höhe eines eher symbolisch zu nennenden Preises zahlen und damit nicht mehr als die Bedürftigen erscheinen, denen Almosen in Form von Kleidung zugeteilt werden.

Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung

Die neue Situation hat uns auch veranlaßt, eine Schuldnerberatung der Diakonie zu entwickeln. Sie ist herausgewachsen aus unserer Zentralen Beratungsstelle für Nichtseßhafte und Straftentlassene (ZBS), in der die Mitarbeitenden verstärkt mit dem Problem der Verschuldung von Straf- und Haftentlassenen konfrontiert wurden. Doch auch bei der durchschnittlichen Wohnbevölkerung stieg die Zahl der Überschuldungsfälle. Die Menschen haben auch in Folge der langanhaltenden Arbeitslosigkeit weniger Geld, andererseits vergeben die Kreditinstitute immer leichter Kredite.

Diakonie reagierte auch hier innovativ, indem wir gemeinsam mit der Stadt, der Caritas und dem Gefangenenfürsorgeverein eine Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung gründeten, die seitdem Träger der Schuldnerberatungsstelle ist. Auch hier führen wir im Auftrage unserer Partner die Geschäfte. Neue Herausforderungen und Aufgaben kommen auf die Schuldnerberatung mit Inkrafttreten des Insolvenzrechts, des sog. Verbraucherkonkurses, mit Beginn des Jahres 1999 zu.

Beratung für Partner und Familien

Eine vergleichbar dynamische Entwicklung innerhalb der Diakonie hat die Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen genommen. Entwickelt hat sie sich von einer Eheberatungsstelle zu einer Beratungsstelle in Partner-, Trennungs- und Scheidungsfragen. Dazugekommen ist im Laufe der Zeit noch eine Förderhilfe für Schulkinder mit Lese- und Rechtschreibschwächen sowie die Sozialpädagogische Familienhilfe (SpFh), die Beratung und Unterstützung von Kindern zu Hause im Kreise der Familie durchführt. Weiterhin bietet die Beratungsstelle noch ein pastoralpsychologisches Fortbildungsangebot für kirchliche Mitarbeiter durch einen pädagogisch und therapeutisch geschulten Mitarbeiter an.

Wichtig ist mir bei dieser Aufzählung besonders, daß auch hier die Diakonie auf veränderte Herausforderungen reagierte, wie sie sich in drastisch veränderten Familien- und Partnerbeziehungsstrukturen zeigt. Dieser tiefgreifende gesellschaftliche Wandel, der auch vor der traditionellen Ehebeziehung nicht halt macht und sich auch in einer Vielfalt neuer Beziehungsformen ausdrückt, bedeutete für unsere Beratungsstelle, neue Beratungskonzepte und -angebote zu entwickeln und anzubieten. Unser Ansatz war, nie belehrend oder urteilend auf diese Veränderungen zu reagieren, sondern ein adäquates Hilfeangebot zu entwickeln, das auf diese Veränderungen Bezug nimmt.

Ich glaube, daß uns dies auch bei unserer Beratungsstelle wie in den vielen anderen Arbeitsbereichen zum Segen der Menschen in den vergangenen 15 Jahren ganz gut gelungen ist.

VORWORT

Aus der Geschichte lernen

Gegenwart richtig verstehen heißt: den Blick auch in die Vergangenheit richten. Deshalb soll mit dieser Veröffentlichung aufgezeigt werden, wie die evangelische Liebestätigkeit in Würzburg entstanden ist und sich entwickelt hat. Sie möchte alle, die heute haupt-, neben- und ehrenamtlich in der Diakonie tätig sind, informieren, wie es früher war.

Ich möchte außerdem versuchen, aus leider nur noch spärlich vorhandenen Berichten jener Zeit einen Überblick über die Aktivitäten unserer evangelischen Bevölkerung zu geben. Dieser Rückblick ist nur möglich, weil Dekan Hermann Beck 1891 das Würzburger Evangelische Gemeindeblatt, den heutigen „Monatsgruß“, gegründet hat. Die Gemeindeblätter blieben größtenteils in der Brandnacht vom 16. März 1945 erhalten und geben uns heute Auskunft darüber, unter welchen Voraussetzungen damals die Werke der Inneren Mission entstanden sind und die Arbeit getan werden konnte.

Irgendwelche Unterlagen von der Gründung der zahlreichen evangelischen Vereine sind nicht mehr vorhanden. Meine Nachforschungen in dieser Richtung blieben ergebnislos.

Diakon Ernst Heiß



Diakon Ernst Heiß, von 1953 bis 1983 Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Würzburg (rechts), Verfasser dieser Chronik, erhält zum 25jährigen Dienstjubiläum von Oberbürgermeister Zeitler im Beisein von Dekan Rieger einen Zinnteller.

„Die Liebe gehört mir wie der Glaube“

Johann Hinrich Wichern in Würzburg

Durch die beginnende Industrialisierung bahnten sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im gesellschaftlichen und politischen Bereich gravierende Veränderungen an, die von Seiten der Kirchen nicht überall erkannt worden sind. Johann Hinrich Wichern, der Begründer der Hamburger Rettungsanstalt „Rauhes Haus“, gehörte zu den wenigen, die die Kirche energisch auf die neuen Herausforderungen aufmerksam machten. Am 22. September 1848 warb er auf dem Kirchentag in Wittenberg in einer denkwürdigen Rede für die Innere Mission als einer zentralen Aufgabe der Kirche.

Im Revolutionsjahr 1848 war Wichern der Überzeugung, daß die Kirche sich der aktuellen sozialen Fragen annehmen müsse und sich nicht auf die Verkündigung des Glaubens beschränken dürfe. In seiner Wittenberger Stegreifrede sagte er: „Es tut eines not, daß die Evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne, die Arbeit der Inneren Mission ist mein! Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: Die Liebe gehört mir wie der Glaube.“ Christus müsse sich wie im lebendigen Gotteswort auch in den Gottestaten predigen.

Diakonische Gemeinden gefordert

Wichern, der den Kommunismus als große Gefahr einschätzte, empfahl als Gegenmaßnahme, daß „die Angelegenheiten des Proletariats auf die Kanzeln und so in die Gemeinden gebracht“ werden sollten. Seine Vision war es, daß die christliche Nächstenliebe in Verantwortung der örtlichen Kirchengemeinden ausgeübt wird, daß sich überall diakonische Gemeinden bilden. Er forderte schon damals: „Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muß die Kirche zu den Leuten kommen.“

Dr. Ernst Wilhelm Fabri, seit 1836 Würzburger Dekan, stand auf der Seite Wicherns. Seine ganze Liebe galt der Jugend und dem hilfesuchenden Menschen. Sein Sohn hat von ihm erzählt, daß Fabri keinen Durchwanderer fortschickte. Er ließ sich sogar beim Mittagessen stören, um ihn anzuhören. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Willensstärke und von gesunder, tiefer Frömmigkeit.

Wichern sprach 1849 in Würzburg

Fabri erkannte die Zeichen der damaligen Zeit. Er pflegte mit Wichern einen Briefwechsel und lud ihn zu einem Vortrag nach Würzburg ein. In beschwerlicher Fahrt mit der Postkutsche durch Thüringen und Unterfranken kam Wichern am 18. Juni



Friedrich Wilhelm Fabri, Dekan von 1835 bis 1866, kannte Wichern und lud ihn 1849 zu einem Vortrag ein.



Johann Hinrich Wichern hielt am 20. Juni 1849 in St. Stephan ein leidenschaftliches Plädoyer für die Innere Mission.

1849 nach Würzburg. Damit betrat er zum ersten Mal den Boden der bayerischen Landeskirche.

Er kam bangen Herzens, weil er die ablehnende Haltung mancher streng lutherischer Pfarrer, vor allem des Neuendettelsauer Rektors Wilhelm Löhe, kannte. Sie bemängelten, daß der norddeutsche Wichern weniger auf das lutherische Bekenntnis achtete und die vielfältigen Vereine, die sich bildeten, der Kirche abträglich sein könnten.

Am 20. Juni hielt Wichern in der überfüllten Stephanskirche einen Vortrag über die Innere Mission. Er begeisterte die Zuhörer, wie aus der Tagespresse zu entnehmen war. Die Würzburger Stephansgemeinde darf für sich in Anspruch nehmen, daß sie die erste Station auf Wicherns „Werbereise“ für die Innere Mission in Süddeutschland war.

Am nächsten Tag sprach er in Zeilitzheim vor siebzig unterfränkischen Pfarrern. Diese kirchliche Konferenz unter Leitung des Würzburger Dekans Fabri beschloß als erste süddeutsche Organisation den Anschluß an den Centralausschuß für Innere Mission. Bereits ein Jahr später wurde das Rettungshaus in Trautberg bei Castell, ein Haus für verwaiste und schwer erziehbare Kinder, eröffnet.

Der Centralausschuß für die Innere Mission war am 9. Januar 1849 gegründet worden. In den Gründungsstatuten wurde als Zweck die „Rettung des evangelischen Volkes aus einer geistigen und leiblichen Not durch die Verkündigung des Evange-

liums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe“ genannt. Außerhalb ihrer Aufgabe liege es, Ungetaufte zu bekehren oder Glieder anderer christlicher Religionsparteien herüberzuziehen.

Dekanssohn als Agent der Inneren Mission in Würzburg

Der Centralausschuß beabsichtigte, in den verschiedenen Gebieten, Provinzen und Kreisen seiner Wirksamkeit „Agenten“ zu bestellen, die vor Ort tätig werden. In der zweiten Auflage der Denkschrift an die Deutsche Nation, verfaßt von Johann Hinrich Wichern im August 1849, sind diese Agenten des Zentrallausschusses bereits aufgeführt. Unter ihnen befindet sich in Würzburg Dr. Friedrich Fabri, der Sohn des Würzburger Dekans, der von 1848 bis 1851 hier als Stadtvikar tätig war. Er führte den gesamten Schriftverkehr.

Aus Wicherns Denkschrift geht weiter hervor, daß schon zu diesem Zeitpunkt „Die kirchliche Conferenz Unterfrankens“ mit dem Vorstand Dekan Dr. Fabri zu Würzburg, Regierungs-Assessor Dr. Bucher, Würzburg, sowie Dekan Maier in Rügheim bestanden hat und dem Centralausschuß für Innere Mission angeschlossen war.

Im Jahr 1854 wurde eine freiwillige kirchliche Armenpflege ins Leben gerufen, deren Komitee alle 14 Tage eine Sitzung hielt. Für jeden der fünf Stadtdistrikte von Würzburg wurden drei Mitglieder gewählt. Die Vorstandschaft übernahmen die Vikare. Über die praktische Tätigkeit ist allerdings so gut wie nichts bekannt.

Gründung des Johannes-Zweigvereins 1854

Der Bayernkönig Max II. hatte 1848 den Thron bestiegen. Er erkannte die tiefgreifenden Veränderungen im Sozialgefüge. Durch die beginnende Industrialisierung wuchsen die sozialen Nöte. Er ließ sich kurz nach seinem Regierungsantritt vom Landtag eine Anleihe von 7 Millionen Gulden genehmigen zur Unterstützung der Armen, zur Förderung von Arbeitsprogrammen und Maßnahmen zur Stützung der Industrie.

Bereits im Herbst 1853 entschloß sich der König zur Gründung des Johannes-Vereins. Es heißt in den Direktiven: Die Absicht Seiner Majestät geht dahin, sowohl die Mittel des Staates und der Krone, welche für den zu erreichenden Zweck zur freien Verfügung stehen, als auch die Mittel, welche von Privaten und Privatvereinen freiwillig dargeboten werden, innerhalb der allgemeinen Association des St. Johannes-Vereins zu verwenden, um das bessere Ineinandergreifen derselben zu ordnen.

Kurz vor Weihnachten 1853 erließ der Innenminister einen Aufruf an die Regierungspräsidenten. Die zunehmende Massenarmut erfordere nach dem Willen des Königs ein Zusammenwirken aller Kräfte, um der Not begegnen zu können. Deshalb gelte es, um Verständnis für den neuen Verein zu werben und wegen Gründung von Zweigvereinen Verbindung mit geeigneten Persönlichkeiten aufzunehmen.

Würzburger Johannes-Zweig-Verein

Dieser Aufruf blieb auch in Würzburg nicht ungehört. Aus der „Würzburger Chronik“ (Stadtarchiv) geht hervor, daß bereits am 22. Februar 1854 die Gründung eines Johannes-Zweig-Vereins für freiwillige Armenpflege in Würzburg erfolgte. An der Spitze des Vereins zeichneten verantwortlich:

Regierungspräsident Zu Rhein
Graf Bentheim-Teklenburg
Kirchenrat Dr. Fabri
Domkapitular Götz
Bürgermeister Dr. Treppner
Regierungsrat von Gumpfenberg
Regierungsrat von Kahr sowie
Geistlicher Rat Wickenmayer.

Dieser Verein umfaßte alle Zweige und Institute der privaten Wohltätigkeit und erstrebte als Ziele: Hebung, Befestigung des Familienlebens der Armen, Pflege des Ordnungssinnes, der Reinlichkeit, Sparsamkeit, die Einrichtung von Kosttischen und Suppenanstalten, Wärmestuben, die Förderung des Schulbesuches, Errichtung von Rettungshäusern für verwaiste Kinder, Kleinkinderbewahranstalten, Institute für Blinde und Taubstumme, die ja zum Teil in Würzburg schon bestanden (Auszug aus den Satzungen des Johannes-Vereins).

Dekan Fabri war Gründungsmitglied, und es ist unbestritten, daß vor nahezu 140 Jahren ein gemeinsamer Ansatz zur Lösung sozialer Probleme über alle konfessionellen Grenzen hinweg vorhanden war. Es sei die Frage erlaubt, ob wir Heutigen in dieser Zielrichtung, auch beim Neuanfang von 1945, in diesem Sinne konsequent weitergearbeitet haben.

Pfarrer Dr. Friedrich Fabri (mittlerweile Pfarrer in Bonnland bei Gemünden) waltete seines Amtes als Agent des Centralausschusses der Inneren Mission und berichtete über die Ereignisse in Würzburg. Er war hochofret über die königliche Gründung, die ganz im Sinne der Inneren Mission gedacht und entworfen sei. Seinem Bericht legte er einen Aufruf bei, in dem für einen Zweigverein geworben wurde, der sich vor allem um entlassene Strafgefangene kümmern sollte. Unterzeichnet war der Aufruf vom 1. Bürgermeister der Stadt, den führenden Vertretern der katholischen und evangelischen Geistlichkeit und von hohen Beamten.

Fabri stellte mit Befriedigung fest, daß die katholische Kirche durch die segensreiche Arbeit der Inneren Mission zum Mitmachen angeregt worden sei. Das konfessionelle Problem werde durch entsprechende Zuteilung der Pflugschaften gelöst werden.

Evangelische Pfründe

Geburtsstätte der Diakonie in Würzburg

Wie sich manche Blumen durch Ableger vermehren, die zunächst an der Mutterpflanze hängen, nach einer gewissen Zeit versetzt werden können und später eine eigenständige Pflanze werden, so kann bildlich gesprochen die Evangelische Pfründe als Geburtsstätte der Diakonie in Würzburg bezeichnet werden. Mit einem kleinen Altenheim, verbunden mit einer Diakonissen-Anstalt (damalige Bezeichnung für eine zentrale Diakoniestation), hat Dekan Dr. Fabri zusammen mit Stadtvikar Reusch die Innere Mission in Würzburg gegründet. Von der Neubaustraße aus nahmen nahezu alle diakonischen Arbeitszweige ihren Anfang, um sich dann zu selbstständigen. Sie sollen hier im einzelnen dargestellt werden.

Das erste evangelische Altenheim

Wicherns Forderung nach tatkräftiger Nächstenliebe bei seinem Besuch 1849 in Würzburg trug Früchte. Der junge Stadtvikar Gottfried Reusch von der Stephansgemeinde sah es als Aufgabe, sich insonderheit der weiblichen Dienstboten anzunehmen. Vielleicht ist ihm bei seinen Hausbesuchen die besondere Situation der alleinstehenden und einsamen Frauen nach einem arbeitsreichen Leben nahegekommen. Es gab noch keine Sozialversicherung, demzufolge auch keine Rente, und sie waren auf das mühsam vom Mund abgesparte Geld angewiesen. Wenn sie nicht bei ihrem letzten Arbeitgeber auf das sogenannte Gnadenbrot rechnen durften, standen sie auf der Straße.

Reusch zögerte nicht lange und gründete unter tatkräftiger Mithilfe seines Dekans die „Evangelische Pfründeanstalt“, ein Heim für alte Dienstboten mit zunächst vier Pfründnerinnen in angemieteten Räumen.

Zur Verwirklichung seines Vorhabens verfaßte Reusch einen Aufruf an die Gemeinde, der im August 1854 von der Kanzel verlesen wurde. Er knüpfte an das Wort des Apostels Paulus, Galater 6,10 an: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.“ In dem Aufruf hieß es wörtlich: „Zu solchem Werke (nämlich Gründung einer Anstalt der Barmherzigkeit) gehört, weil es ein Werk des Herrn ist, nur ein Doppeltes, Glaube und Liebe; Glaube, der Gott auch etwas zutraut, und Liebe, die, wo ein Glied leidet, mitleidet und des Bruders und der Schwester Last tragen hilft. Das andere muß uns dann alles zufallen.“

Dieser Aufruf wurde überaus freundlich aufgenommen. In kurzer Zeit waren an Geschenken über 3.000 Gulden beisammen. Eine Jahreseinnahme von 300 bis 400 Gulden, zu einem großen Teil von weiblichen Dienstboten gezeichnet, stand zur

Verfügung. So wurde denn im Vertrauen auf den Herrn, der sichtlich seinen Segen auf dieses Werk legte, begonnen. Ein Komitee wurde gegründet, Statuten wurden festgesetzt. Da die Mittel zum Ankauf eines eigenen Hauses nicht reichten, wurde am Johanniterplatz ein Quartier gemietet und eine Hausmutter bestellt. Am 8. Mai 1855 erfolgte die feierliche Einweihung mit Gesang der Schuljugend, einer Ansprache von Kirchenrat Dr. Fabri und einem Schlußgebet des Vikars Reusch.

Versorgungsstätte für alte Dienstboten

Ein Jahr später erschien der erste Jahresbericht, unterzeichnet von den Komiteemitgliedern Dr. Fabri, Apotheker Beck, den Vikaren Brendel, Lindner, Dr. Neubig, Wurstlermeister Henninger, Schneidermeister Lampe, Schuhmachermeister Storm und Lehrer Uhl. Um in das neue Heim aufgenommen zu werden, waren bestimmte Voraussetzungen vorgegeben. Ihre Gründer bestimmten: „Die Pfründe soll eine Versorgungsstätte sein für Frauen, welche im Dienst alt geworden und in der Treue fest geblieben sind.“ Es war ferner beabsichtigt, „weiblichen Dienstboten nach mindestens 20jährigem Aufenthalt in Würzburg (Dienstzeit) eine Zufluchtstätte zu geben, wo sie ihre alten Tage in guter Obhut und Pflege zubringen können“.

Dieses erste Altenheim befand sich im Eckhaus Sanderstraße 2/Johanniterplatz 6. Der damalige Besitzer hieß Johann Baptist Böhm. Die Räumlichkeiten waren jedoch sehr beengt, deshalb erfolgte am 1. Juli 1859 der Umzug in das Anwesen des Professors der Musik Henri Hugo Pierson, Zwinger 301 « (heute Zwinger 24, mittlerweile durch den Erweiterungsbau der Universität vereinnahmt).

Aus einem viel später erschienenen Jahresbericht ist folgendes ersichtlich: „Bescheiden und gering in ihren Anfängen, einem schwachen Bäumchen gleich, hat sich die Evangelische Pfründe zu einem stattlichen Baum entfaltet, der mit seinem Schatten erquickt, mit seinen Früchten labt und seine segensreichen Wohltaten solchen gealterten Frauen zuwendet, welche im Dienst für andere grau wurden, eine selbständige Stelle nicht finden konnten oder solche durch Unglücksfälle, Schicksalsschläge und die Ungunst der Verhältnisse verloren haben.“

Evangelische Pfründe im eigenen Haus

Das Pfründekomitee kaufte am 27. Februar 1862 den „Münsterschen Hof“ in der Neubaustraße 40 von Schreinermeister Bergold, dem damaligen Besitzer, zum Kaufpreis von 22.000 Gulden. Wie Dekan Fabri berichtete, war dies nur unter großen Opfern möglich. Jedoch überwog die Freude, weil die Pfründe und die Diakonissenstation nun gemeinsam in einem eigenen Gebäude untergebracht werden konnten. Für die damaligen Verhältnisse war dies eine enorme Leistung mit entsprechendem Wagemut.

Das Haus hatte eine bedeutsame Geschichte. Im 14. Jahrhundert gehörte es zum Stephanskloster, anschließend war es der „Hof zum großen Bären“, es folgten die Lichtensteiner, die Seldenecker und die Münsterer. Das Gebäude in der Neubaustraße 40 war eine der alten, stolzen Kurien und Adelshöfe, deren Würzburg so manche gezählt hat.

Nach Gründung der Pfründeanstalt war es erforderlich, die Rechte einer juristischen Person zu erwerben, um Schenkungen und Vermächtnisse annehmen zu können. Deshalb bemühte sich die Pfründeverwaltung bereits im Jahre 1858 um den Anschluß an den St. Johannisverein für freiwillige Armenpflege in München. Hierzu war aber die Gründung eines eigenen Vereins notwendig. Seit 1859 besteht der Pfründeverein als ein Zweig des oben genannten St. Johannisvereins und besitzt als solcher die Rechte einer juristischen Person.

Die ersten Diakonissen

Im August 1857 richtete Stadtvikar Mack an den Rektor der drei Jahre zuvor gegründeten Neuendettelsauer Diakonissenanstalt, Pfarrer Wilhelm Löhe, die Bitte, nach Würzburg Diakonissen zu entsenden. Schon kurz danach, am 1. November 1857 kamen die ersten Schwestern, Johanna Hollerer als Hausmutter und Amalia Gubitz für die Gemeinde-, Kranken- und Altenpflege. Sie gehörten vermutlich zu den ersten in Neuendettelsau eingetretenen Diakonissen, die nach einer gründlichen Ausbildung zum Einsatz in den Gemeinden kamen. Die Schwestern wohnten in der neuen Pfründe in der Sanderstraße 2, vorübergehend dann am Zwinger 301 1/2, bis sie eine endgültige Bleibe in der Neubaustraße 40 fanden.



Wilhelm Löhe, der Gründer der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, sandte schon 1857 bereitwillig die ersten Diakonissen nach Würzburg.

Die Pfründeanstalt bzw. der Verein wurde von einem Ausschuß geleitet, dem sämtliche Pfarrer sowie bürgerliche Mitglieder angehörten. An der Spitze als Vorstand stand satzungsgemäß der jeweilige 1. Stadtpfarrer von St. Stephan. Vereinsinterne Unterlagen sind nicht mehr vorhanden, so daß nahezu über zwei Jahrzehnte keine Einzelheiten über die Arbeit vorliegen. Aus einer viel späteren Notiz im Gemeindeblatt geht hervor, daß nach 1862 die Evangelische Gemeinde in Würzburg erheblich wuchs, aber auch die Anzahl der Gemeindeschwestern. Der Haushalt der Gemein-

deschwestern wurde von dem der Pfründe getrennt. Die jeweiligen Dekane zeichneten in den ersten Jahrzehnten für die Pfründe verantwortlich.

Pfründe eröffnet Industrieschule 1864

Nur zwei Jahre nach dem Ankauf des Anwesens in der Neubaustraße wurde eine neue diakonische Aufgabe übernommen. Ob es sich damals um eine Vorläuferin der späteren Marthaschule gehandelt hat, ist ungewiß. Nur mit ein paar Sätzen wurde auf die Eröffnung einer Industrieschule hingewiesen, in der zweimal wöchentlich 60 bis 100 Kinder unterrichtet wurden. Diakonisse Magdalene Wunner berichtete in diesem Zusammenhang nebenbei nach Neuendettelsau, daß sie die Aufsicht in der Pfründeanstalt über sieben Pfründnerinnen habe, den Haushalt versorge und nur in ihren Freistunden sich der Krankenpflege widmen könne.



In der Neubaustraße 40 erwarb die Evangelische Pfründe 1862 den „Münsterschen Hof“ (links), der im Lauf der Jahrzehnte den unterschiedlichsten Zwecken christlicher Liebestätigkeit diente.

Immer neue Aktivitäten der Pfründe

Evangelisches Krankenhaus in Würzburg

Was mag wohl der Grund gewesen sein, in der katholischen Bischofsstadt eine evangelische Klinik zu eröffnen? In Würzburg gab es zum damaligen Zeitpunkt sicher keinen ausgesprochenen Mangel an Krankenhausbetten. Oder waren es doch religiöse Gründe, die entscheidend waren? Wir können nur Vermutungen anstellen. 1882 eröffnete Geheimrat Professor Dr. Leube im ersten und zweiten Stock der Evangelischen Pfründe, Neubaustraße 40, seine berühmte „Leubeklinik“. Es war ein Belegkrankenhaus, das Patienten mit mancherlei Krankheiten aufnahm, aber keine chirurgische Abteilung hatte. Die Patienten kamen aus allen Gegenden Deutschlands, sogar aus dem Ausland. Die pflegerische Betreuung lag in den Händen der Diakonissen.

Kinderbewahranstalt - Kleinkinderschule

Der Münsterhof in der Neubaustraße hat nach seinem Erwerb durch die Evangelische Pfründe im Jahr 1862 immer neue Wandlungen erfahren. Es ging um Sanierungsarbeiten, Abrisse und neue Flügelbauten. Sie sind verständlich, wenn wir auf die vielerlei Zwecke zurückschauen, denen dieses Haus im Laufe der Jahrzehnte dienen mußte. Bis zur Jahrhundertwende fanden Kinder, Kranke und ältere Menschen dort ein Unterkommen.

Ab 2. Oktober 1902 sollten dort nun auch die Kleinsten der Gemeinde tagsüber eine Bleibe bekommen und betreut werden. Die Grombühler hatten bereits vier Jahre früher durch die Initiative des Evangelischen Vereins Grombühl eine Kinderbewahranstalt errichtet, wie man damals einen Kindergarten nannte. Für St. Stephan bzw. für die Innenstadt war ebenso dringender Bedarf vorhanden.

Dekan Pachelbel, auch in seiner Funktion als Vorsitzender des Pfründevereins, initiierte den Anbau für den Kindergarten. Im Erdgeschoß des linken Flügelbaues der Pfründe wurde der Kindergarten eröffnet. Die Leitung wurde einer Diakonisse aus Neuendettelsau anvertraut. Damals genügte eine Anfrage mit der Bitte um Entsendung einer Schwester an das Direktorium des Mutterhauses und sofort wurde der Wunsch erfüllt. Etwa 50 Kindergartenplätze waren vorhanden, die auch ständig belegt waren.

Im Herbst 1923 mußte wegen Brennstoffmangels und fehlender Geldmittel die Kleinkinderschule (Kindergarten) geschlossen werden. Bei der Wiedereröffnung am 1. Mai 1924 wurde die Leitung einer freien Mitarbeiterin übertragen, die ihre Ausbildung im Neuendettelsauer Kindergärtnerinnen-Seminar erhalten hatte. Fräulein Rosa Vogel übte diese Tätigkeit in den folgenden Jahren zur besten Zufriedenheit



Der Pfründe in der Neubausstraße wurden rückwärts verschiedene Gebäude angegliedert für immer neue Arbeitsgebiete, auch für die Herberge zur Heimat.



Dekan Johann Pachelbel (1898 bis 1922) hatte ein Herz für die Innere Mission und initiierte einen Kindergartenbau.



Schon sehr früh wurde darüber nachgedacht, wie verlassenen und gefährdeten Kindern geholfen werden könnte. Eine „Kinderbewahranstalt“ wurde eingerichtet und der Verein „Kinderpflege“ gegründet.

aus. Die Nichtbesetzung der Stelle mit einer Diakonisse wurde erstmals mit Schwesternmangel begründet.

Für 1 Mark pro Woche im Kindergarten

Die Bezeichnung „Kinderbewahranstalt“ war in der damaligen Zeit nicht negativ belastet. „Bewahren“ war ein Gütezeichen für „gut behütet“. Die Eltern waren froh und dankbar, tagsüber ihre Kinder in guten Händen zu wissen.

Der Kindergarten wurde 1925 von etwa 90 bis 100 Kindern besucht. Vor allem Familien, die zwei oder gar drei Geschwister unterbringen wollten, taten sich schwer, die Beiträge aufzubringen. Der Kindergartenbeitrag belief sich wöchentlich auf 1 Mark. „In der gegenwärtigen Notzeit können diese Ausgaben von den Familien nicht geleistet werden“, äußerte sich Dekan Rüdell im Gemeindeblatt. Es passierte gelegentlich, daß Eltern ihre Kinder abmeldeten, weil sie die Mittel nicht aufbringen konnten.

„Es handelt sich um Kinder, die Zukunft und Hoffnung unseres Volkes!“ Mit diesem Satz schließt Dekan Wilhelm Rüdell seinen Aufruf mit der Bitte an die begüterten Gemeindeglieder, einen Freiplatz zu stiften. Er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß inzwischen 15 Freiplätze durch opferwillige Zuwendungen sichergestellt sind, die aber immer noch nicht ausreichen.

Die Mehrzahl der Kinder blieb über Mittag im Kindergarten und bekam aus der Pfründe die Mittagssuppe. Nur nebenbei wird erwähnt, daß dies für einzelne Kinder auch eine „leibliche Erquickung bedeutet“. Die „Kinderschule“ (diese Bezeichnung hat sich mittlerweile durchgesetzt) fand immer mehr Bedeutung innerhalb des kirchlichen Lebens in der Gemeinde. Sie hatte neben der Erziehung und Betreuung der Kinder auch den kirchlichen Auftrag, ihnen in geeigneter Weise Gottes Wort zu sagen und sie dem Guten Hirten zuzuführen.

Den Berichten ist zu entnehmen, daß sich die wirtschaftliche und soziale Situation zwischen 1925 und 1930 noch wesentlich verschlechterte. Viele Kinder stammten aus Familien, wo der Vater arbeitslos war und es am Nötigsten fehlte. Die Wirtschaftskrise war auch in der Beamtenstadt Würzburg deutlich spürbar. Das Wochenlohn in der Kinderschule betrug mittlerweile 1,50 Mark einschließlich des Mittagessens.

Mädchenpensionat St. Johannisstift

Das Pfründekomitee erkannte immer rechtzeitig gewisse Notstände und versuchte zu helfen. Auswärtige evangelische Schülerinnen, die Handarbeitsschulen oder sonstige Lehr-Institute in Würzburg besuchen wollten, waren auf Privatquartiere angewiesen. Eine verkehrsmäßige Anbindung des Umlandes zur Stadt war nicht gege-

ben. Damals waren schöne Räume im 2. Stock der Pfründe ungenutzt, die sich gut für ein Mädchenpensionat eigneten. Ohne langes Zögern wurde eine solche Einrichtung eröffnet, die der Magistrat mit Schreiben vom 5. Oktober 1901 genehmigte. Im Gemeindeblatt 8/1901 empfahl sich das Pensionat St. Johannisstift „zur Erziehung und Verpflegung evangelischer Töchter, welche entweder die im Hause befindliche Arbeitsschule oder sonst ein Institut besuchen wollen“. Das Pensionat erfreute sich nur einer kurzen Lebensdauer. Aus einer Notiz vom Mai 1903 ist ersichtlich, daß es aufgelöst wurde.

Mägdeherberge eröffnet

Der Bericht übers Geschäftsjahr 1909 zeigt, daß die Evangelische Pfründe auf eine ruhig verlaufene, fortschreitende Entwicklung zurückblicken konnte. Der Einnahmenseite von 9.284,00 Mark standen an Ausgaben 8.263,00 Mark gegenüber, so daß ein Überschuß von ca. 1.000,00 Mark zu verzeichnen war. Nebenbei wurde im Jahresbericht erwähnt, daß die Pfrüdeanstalt für eine Mägdeherberge Zimmer zur Verfügung gestellt hatte, um stellenlose, verlassene Mädchen aufnehmen zu können. Wenn es sich dabei auch nur um die Gründung eines kleinen Auffangheimes handelte, so war es doch ein wichtiger Beitrag für die offene Sozialarbeit.

Seit der Jahrhundertwende kümmerte sich der Verein „Freundinnen junger Mädchen“ insbesondere um diesen Personenkreis und es bestand über Jahrzehnte hinweg eine enge Zusammenarbeit zwischen der jeweiligen Oberschwester der Pfründe und dem Verein. Der Name Clara Löwe taucht in den Jahresberichten immer wieder auf, deren ehrenamtliches Engagement beachtlich war.

Auch der Evangelische Fürsorgeverein, gegründet 1912, darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. In den Kriegsjahren 1916 wurden 82 und 1917 85 stellenlose Mädchen aufgenommen, die von der Pfründe aus Dienststellen suchten und auch fanden (siehe Seite 82).

Damenstift wird Christliches Hospiz

Die Väter der Inneren Mission in Würzburg zeichneten sich durch große Welligkeit aus. In der Evangelischen Pfründe wohnten seit 1862 die „Pfründerinnen“ in einem Heim für „ältere, aus dem Dienstverhältnis ausgeschiedene weibliche Dienstboten“, die dort ihren Lebensabend verbringen konnten. Später kamen auch „Pensionärinnen“ hinzu. In den Jahresberichten wurde zwischen den beiden Gruppierungen genau unterschieden. Vermutlich hatten die Pensionärinnen kleinere Vorteile wie beispielsweise bei der Ausstattung und Größe der Zimmer. Man kann davon ausgehen, daß dieser Personenkreis zu den Selbstzahlern gehörte.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts häuften sich die Anfragen gutsituierter Damen nach einem Altenheimplatz. Es handelte sich um Bewerberinnen, die völlig alleinstehend waren und deshalb im Pflegefall ohne jegliche Hilfe gewesen wären. Nachdem genügend Anfragen vorhanden waren, entschloß sich das Pfründe-Komitee unter Dekan Pachelbel, ein „Damenstift“ zu bauen. Genau gegenüber vom Kindergarten entstand an der Grenze entlang ein Flügelhaus, das im April 1914 fertig gestellt war. Doch im August des gleichen Jahres brach der I. Weltkrieg aus und keine der angemeldeten Damen wollte in das Heim übersiedeln. So stand das Haus leer, doch nur für kurze Zeit.

Man mußte nicht lange nach einem neuen Verwendungszweck suchen. Würzburg wurde gleich zu Beginn des Krieges Lazarettstadt. Zahlreiche Besucher strömten in die Stadt, um die Verwundeten zu besuchen. Die vorhandenen Übernachtungsmöglichkeiten reichten bei weitem nicht aus, und so machte man aus der Not eine Tugend. Stufenweise wurde das neu gebaute Altenheim umgestaltet und so entstand das „Christliche Hospiz“. In späteren Jahren konnte der Anschluß an den Verband „Christliche Hospize“ erreicht werden.

Im Evangelischen Gemeindeblatt Nr. 3, 1915 wurde mitgeteilt, daß im Frauenhospiz noch zwei Zimmer der Ausstattung harren. „Vielleicht können Gemeindeglieder etwas dazu beisteuern an Möbeln jeglicher Art, Betten u.a., als Geschenk oder gegen billige Entschädigung.“ So die herzliche Bitte.

Im Gemeindeblatt Nr. 10/1916 stand eine Anzeige: „Christliches Hospiz bietet mit seinen neuzeitlich ausgestatteten Räumen Durchreisenden, wie zu längerem Aufenthalt in Würzburg Weilenden, besonders Frauen, ein freundliches Heim.“

Blitzblanke Sauberkeit und christlicher Geist

Durch Mundpropaganda war das Haus bald im ganzen Land bekannt und es gab keine Belegungsschwierigkeiten. Dekan Lindner beschrieb, was das Hospiz zu bieten hat: „Blitzblanke Sauberkeit, Stille, Ruhe, Bequemlichkeit und eines vor allem: Wir möchte unsere Gäste spüren lassen, daß in unserem Haus ein frommer, christlicher Geist lebt und weht. Wir haben in 16 Zimmern 27 Betten zur Verfügung, ausserdem ein Frühstückszimmer und ein Lesezimmer, in dem die täglichen Andachten gehalten werden. Eine Diakonisse aus Neuendettelsau leitet das Hospiz.“

Der Dienst im Hospiz kostete viel Kraft und Nerven. Täglich kamen Menschen mit ihren Sorgen und Nöten, und dies erforderte großes Einfühlungsvermögen.

Das Christliche Hospiz konnte sich im Gegensatz zu anderen Arbeitsbereichen selbst finanzieren. Es beherbergte im Jahr etwa 3000 Gäste. So blieb zwischen 1928 und 1935 sogar alljährlich etwas übrig, um die Gebäude zu unterhalten. Für die Pfründe bedeutete diese zusätzliche Einnahmequelle eine wesentliche Entlastung. Immer wieder übernachteten auch hochrangige Gäste.

Wie nahezu alle kirchlichen Einrichtungen in Würzburg fiel auch dieses Gebäude am 16. März 1945 den Bomben zum Opfer. Ein Wiederaufbau sollte nicht mehr erfolgen, weil dringendere Bedürfnisse im Vordergrund standen. Damals sah der Evangelische Arbeiterverein im Beherbergen von Gästen eine neue Aufgabe und errichtete 1954 an der Juliuspromenade ein Christliches Hospiz, das aber wenige Jahre später anderen Zwecken zugeführt wurde.

Fünf Jahrzehnte ohne Pflegesätze

Die Evangelische Pfründe lebte von freiwilligen Gaben, Vereinsbeiträgen, Geschenken und Legaten. Die jährlichen Ausgaben für das Rechnungsjahr 1907 betragen beispielsweise 9.608,00 Mark, an Einnahmen standen 9.923,00 Mk. gegenüber. Es grenzte an ein Wunder, daß auf diese Weise die gesamte diakonische Arbeit in der Pfründe finanziert werden konnte.

Das Jahr 1907 brachte besonders viele Spendeneingänge und Schenkungen. So vermachte die heimgegangene edle Stifterin, Frau Landrichter Auguste Pfeuffer, der Stadt Würzburg 60.000 Mark und der Stadt Schweinfurt 56.000 Mark mit der Auflage, daß aus den Zinserträgen evangelische Witwen unterstützt werden. Außerdem erhielten die Evangelische Pfründe 5.000 Mark, die Diakonissenanstalt 5.000 Mark, die Kinderbewahrungsanstalt 1.000 Mark, die Stephansgemeinde 1.000 Mark. Der Wohltätigkeitssinn war zu der damaligen Zeit innerhalb der Kirchengemeinde stark ausgeprägt. Ob nicht der katholische Einfluß der „guten Werke“ diese Spendenfreudigkeit günstig beeinflußt haben könnte?

Kinderkrippe erwünscht

Schon 1908 waren in der Gemeinde Stimmen laut geworden, die unüberhörbar und dringend um die Gründung einer Kinderkrippe baten. Junge Mütter, die gerne arbeiten würden, wünschten ein Heim, in dem ihre Kleinen im Alter von drei Wochen bis zum Übergang in den Kindergarten „unter sorgfältiger Pflege bei gesunder Nahrung fröhlich gedeihen können“. Von Seiten des Katholischen Frauenbundes gab es bereits eine solche Einrichtung. Ein Kreis evangelischer Frauen befaßte sich mit diesem Problem und gründete wieder einmal einen Verein. Nach etwa einem Jahr Vorbereitungszeit konnte die Krippe im Juni 1911 im oberen Teil der Kinderbewahrungsanstalt eröffnet werden.

Bei Inbetriebnahme war man mit gebrauchten Einrichtungsgegenständen durchaus zufrieden. So manche Familie bedurfte einer Kinderzimmer-Ausstattung nicht mehr und entledigte sich dieser Dinge gerne. Dankbar nahm der Krippenverein Kinderbettstättchen, Kinderwäsche und anderes mehr entgegen, die man in der Diakonissenanstalt in der Traubengasse 5 abgeben konnte. So stand es im Gemeindeblatt.



Unter Aufsicht der Diakonissen hatten die Kinder in der Grombühler Kinderpflege ideale Spielmöglichkeiten im großen Garten.

Montag, 29. Juni, (Peter und Paul)

Nachmittag 3 Uhr

Kirchen-Konzert

in der **prot. St. Johanniskirche**
zu Gunsten der Errichtung einer Kinderbewahranstalt
im Grombühl.

Eintrittspreis: 1 Mark.

Zu Vorverkauf sind Eintrittskarten zu haben bei Stadtkirchner **Nieß**,
Buchhandlung **Ballhorn & Cramer**, Musikalienhandlung **Schmann**,
Musikalienhandlung **Kenger-Batsch**, Buchhandlung **Bauer**, Hoffstr. 11,
B. A. Fischer, Domstraße, Buchhandlung **Kressner**, Theaterstr., **Koch**,
Kaiserstr., Buchhandlung **Herzer**, Peterstr., **Fellmann**, Franzludwigstr.,
Härtnagel, Wagnerstraße.

Anna-Luise Kuntzsch · Nr. 140. 888, 26. Juni 1896
 D. 4

Immer neue Phantasie war nötig, um die karitativen Vorhaben finanzieren zu können. Hier die Eintrittskarte für ein Kirchenkonzert im Jahre 1896 zugunsten der Kinderbewahranstalt, Eintritt eine Mark.

Arme, verwaiste Kinder ohne Zuhause

Verein Evangelische Kinderpflege für Würzburg und Unterfranken

Durch die Industrialisierung, die auch in Würzburg Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Spuren hinterließ, entwickelten sich soziale Notstände. Davon betroffen waren die ärmeren Schichten, vor allem kinderreiche Familien. Das soziale Netz in der damaligen Zeit zeigte noch wesentliche Lücken. Evangelische Gemeindeglieder erkannten die Situation und bemühten sich, praktische Hilfe zu leisten.

Pfarrer Cassian Kellner übernahm 1876 die II. Pfarrstelle von St. Stephan. Er war zugleich Hausgeistlicher an der weiblichen Strafanstalt in der Burkarderstraße (heute Jugendherberge), Religionslehrer am Real- und am Humanistischen Gymnasium sowie an einer Höheren Töchterschule. Aufgrund seines Dienstes an der Jugend war er in besonderer Weise mit ihren Problemen konfrontiert, und er ergriff die Initiative.

Die Evangelische St. Stephansgemeinde, die sich über ganz Würzburg erstreckte, zählte um 1880 rund 8000 Gemeindeglieder. In einer gemeinsamen Sitzung der Kirchenverwaltung und des Kirchenvorstandes wurde am 9. Juli 1880 der Verein „Evangelische Kinderpflege“ gegründet und die Errichtung einer Anstalt beschlossen. Sie sollte dem Zweck dienen, evangelische, arme, verwaiste oder in Gefahr sittlicher Verwahrlosung stehende Kinder schulpflichtigen Alters - vorerst nur Mädchen - aufzunehmen, zu verpflegen und in christlicher Zucht zu brauchbaren Menschen zu erziehen.

Familiengruppen nach Wicherns Vorbild

Im Würzburger Evangelischen Gemeindeblatt aus dem Jahr 1891, das er ein Jahr zuvor gegründet hatte, berichtete Dekan Hermann Beck folgendes:

„Nach eifrigem Bemühen aller Beteiligten und nach erlangter Magistratsgenehmigung wird die Evangelische Kinderpflege am 2. November 1880 mit sechs Kindern feierlich eröffnet, und zwar im Hinterhaus der Evangelischen Pfründe, Neubaustraße 40. Die Pflegekinder besuchen die Volksschulen, werden im Hause zu allen häuslichen Arbeiten, zu Gottesfurcht und Gehorsam, zu Ordnung, Fleiß und schicklichem Benehmen angehalten und verlassen die Anstalt meist kurz nach der Konfirmation, um in einen Dienst zu treten und jüngeren dadurch wieder Platz zu machen. Eine oder auch zwei Konfirmierte werden jedoch als Mägdlein noch ein weiteres Jahre behalten und genießen dadurch die Wohltat gründlicher Ausbildung in allen Hausarbeiten neben der längeren Bewahrung vor den vielen Gefahren, welche die Welt den jugendlichen Gemütern stellt.“

Gemessen an unseren heutigen Verhältnissen handelte es sich um einen bescheidenen Versuch, aber in pädagogischer Hinsicht erstaunlich fortschrittlich. Mit einer

familiengerechten Gruppe wurde nach dem Vorbild von Johann Hinrich Wichern begonnen. Die Hausmutter lebte mit den Kindern zusammen. Was noch auffällt ist die Tatsache, daß Alt und Jung in der Evangelischen Pfründe unter einem Dach wohnten, wenn auch unter zwei verschiedenen Rechtsträgern. Bekanntlich befand sich im Vorderhaus das Altenheim, die Leitung oblag ebenfalls einer Neuendettelsauer Diakonisse.

Räumliche Enge

Im Jahr 1886 wurde die Anstalt um einige Räume erweitert, weil auch der Magistrat der Stadt Würzburg daran Interesse hatte. Die behördliche Fürsorge (heutiges Jugendamt) hatte Mühe, verlassene „hülflöse“, vor allem evangelische Kinder unterzubringen. Das Angebot an Heimplätzen für katholische Kinder war zu diesem Zeitpunkt wesentlich größer.

Inzwischen hatte das Kinderheim 16 Plätze. Trotz der zusätzlichen Räume ging es eng zu. Es fehlte vor allem ein Hof oder ein Garten zum Spielen, in dem sich die Kinder frei bewegen konnten. Der Wunsch der Schwestern nach einem eigenen Haus war unüberhörbar, doch bei den hohen Kaufpreisen konnte die berechtigte Bitte nicht erfüllt werden. In dieser Zeit kamen aus der Diaspora Unterfrankens auch Anfragen nach Plätzen, um den Konfirmandenunterricht besuchen zu können. Wegen der weit auseinander liegenden evangelischen Gemeinden konnten die Kinder nur nach Überwindung großer Entfernungen den Unterricht besuchen, was während der Wintermonate nicht zumutbar war.

Wer zahlte die Heimkosten?

Diese Frage kann nicht erschöpfend beantwortet werden. Die Hausmutter äußerte sich wiederholt, daß sie außer einem höchst dankenswerten jährlichen Kreiszuschuß auf Gaben von Wohltätern aus der Gemeinde angewiesen war. Die Kostgelder für die Pflegekinder waren bei weitem nicht ausreichend, mannigfach konnte gar nichts bezahlt werden. „Trotzdem hat es aber bei sparsamster Haushaltung durch Gottes Hilfe dem Hause bisher nie am nötigsten gefehlt und unsere Pfleglinge haben mit uns außerdem von Herzen zu danken für frohe Weihnachtsfeste, sommerliche Freuden und mannigfache Fürsorge von Gönnern“, schrieb die Hausmutter. Damals begannen schon die Lebensmittelsammlungen in den Landgemeinden, die bis 1973 durchgeführt wurden.

Die Heimkinder sollten aus der räumlichen Enge in der Neubaustraße herauskommen. Auch aus gesundheitlichen Gründen wurde im Sommer 1891 der Ferienaufenthalt geplant und im nahen Reichenberg durchgeführt. Mit einer Gruppe von 10 Kindern wurde begonnen, sechs Kinder fanden während der Ferien bei Verwandten Aufnahme.

Was die Ausstattung des Heimes betraf, so ging es mehr als bescheiden zu. Ein Aufruf von Dekan Beck im Gemeindeblatt macht dies deutlich, wo er um ein Bett und um einen Waschtisch bittet. Er formulierte seine Bitte in der Hoffnung, daß in der einen oder anderen Familie das eine oder andere Stück als überflüssig oder hinderlich schon lange auf eine Gelegenheit wartet, gut angebracht zu werden.

Der Wunschtraum nach einem Haus geht in Erfüllung

Das kleine Kinderheim in der Evangelischen Pfründe führte ein bescheidenes Dasein. Es fehlten die Mittel für ein eigenes Gebäude. Die Verantwortlichen waren jedoch nicht untätig und überlegten, ob nicht im Zusammenwirken mit dem Evangelischen Verein Grombühl das Problem gelöst werden könnte.

Pfarrer Theodor Pürckhauer wurde am 26. Februar 1894 als Nachfolger von Dekan Beck als Vorsitzender sowohl für den Verein Grombühl als auch für den Verein Kinderpflege gewählt. Dieses Doppelmandat mag dazu beigetragen haben, daß kurzfristig Beschlüsse gefaßt und auch verwirklicht werden konnten. Am 21. März 1896 stimmte die Generalversammlung des Evangelischen Vereins Grombühl zu, das Kinderheim der Evangelischen Kinderpflege aus der Neubaustraße im neu zu errichtenden Gebäude in Grombühl mit aufzunehmen.

Die Kinderpflege leistete für die Errichtung der Anstalt den Betrag von 25 000 Mark und wohnte dafür mietfrei. Trotz der gemeinsamen Unterbringung unter einem Dach sollte die Kinderpflege als selbständiges Institut erhalten bleiben. Die Leitung sollte in einer Hand liegen, und zwar bei Pfarrer Pürckhauer, der für Grombühl zuständig war.

Im Neubau in der Lindleinstraße 7 waren im Hochparterre zwei Säle und vier Zimmer für den Kindergarten vorgesehen. Das gesamte erste Stockwerk und die Hälfte des zweiten (Mansarde) war für die Kinderpflege bestimmt. Die übrigen Zimmer im Dachgeschoß sollten drei Diakonissen und zwei Hilfsschwestern bewohnen. Vor Einbruch des Winters 1897 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Ein ereignisvoller Tag für die Grombühler

Nach einer Bauzeit von etwa einem Jahr fand am 1. August 1898 die Einweihung des stattlichen Gebäudes statt. Der Umzug der Kinder von der Neubaustraße in die Lindleinstraße erfolgte bereits am 22. Juli 1898. Die Kinderpflege konnte sich in dem neuen Gebäude bestens entfalten und trat auch nach außen des öfteren in Erscheinung. Der erste Gottesdienst im neuen Gebäude für die Gemeinde fand am 11. Januar 1901 im Kindergartensaal statt. Der 14tägig veranstaltete Gottesdienst erfreute sich eines großen Zuspruchs.

Die Regelung, daß der Vorsitz sowohl für den Verein Grombühl als auch für die Kinderpflege in einer Hand lag, wurde bis zum Jahr 1972 beibehalten. Dies hat bestimmt verwaltungsmäßig die Geschäfte vereinfacht. Die Aufbauarbeit leistete eindeutig der Verein Grombühl.

Die pädagogische Arbeit wächst und gedeiht

Der Evangelische Verein Grombühl als Initiator und Erbauer des Kinderheimes trat in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts immer mehr in den Hintergrund. Die Erziehungsarbeit an den Kindern lag schwerpunktmäßig bei der Kinderpflege bzw. in den Händen der Neuendettelsauer Diakonissen. Im September 1901 fand eine erste gemischte Klasse der Evangelischen Volksschule hier eine Bleibe.

Im August 1898 wurde die Gemeindestation für Grombühl eröffnet, die Diakonisse Auguste Gabler übernahm. Es dürfte dies die erste Außenstation der Zentralstelle in der Traubengasse gewesen sein.

Im Juli 1912 wurde eine Handarbeitsschule ins Leben gerufen, die eine Lehrerin leitete. Die Schule hatte jedoch nur eine kurze Lebensdauer bis 1917.

Der 1. Weltkrieg und die Inflation

Diakonisse Margarete Böhme übernahm 1912 die Leitung des Kinderheimes. Der 1. Weltkrieg und die Inflation brachten große Probleme mit sich. Der Bedarf an Heimplätzen für Kinder wurde immer größer und das Heim war überbelegt. Um den Bedarf an Nahrungsmitteln, Wäsche und Hausbedarf abdecken zu können, war im Juli 1923 wöchentlich eine Million Mark erforderlich!

Die Jahresabschlüsse nennen folgende Summen: 1919: 45.700 Mark, 1920: 81.200 Mark, 1921: 134.000 Mark, 1922: 861.000 Mark

Der Vorsitzende der Kinderpflege, Pfarrer Kreutzer, spricht von einem „Wunder“, wenngleich er im gleichen Atemzug bedauert, daß sich die Gemeindeglieder mit freiwilligen Beiträgen an den Kosten nur minimal beteiligten. Dennoch sei er sich aber dessen bewußt, so führt er weiter aus, „daß Gott, der alles regiert, seine schützende Hand über alles hält und wie die jungen Raben auch die Waisen Kinder speist und kleidet“.

25jähriges Jubiläum im neuen Gebäude

Das Jubiläum wurde 1923 festlich begangen. Rektor Lic. Lauerer reiste eigens aus Neuendettelsau an und hielt in der Johanniskirche die Festpredigt. Am Abend versammelte sich eine große Gemeinde im Platzschen Garten. Die Kollekte am



1898 konnte in der Lindleinstraße dieses stattliche Gebäude eingeweiht werden, das nun genügend Platz für die Evangelische Kinderpflege bot.



So sah's im Schlafsaal der Kinderpflege aus, ein heller, großer Raum, geheizt mit einem Eisenofen.

Jubiläumstag, mitten in der Inflation, erbrachte 300 Millionen Mark und einen Dollar. Aber was bekam man noch für dieses Geld?

In den Nachkriegsjahren wurde wiederholt über die räumliche Enge geklagt. Ursprünglich war die Anstalt für 42 Kinder geplant worden. Nun wurden bis zu 80 und mehr Kinder aufgenommen. Die Folge war, daß sich Mißstände ergaben, die der Heimleitung große Sorgen bereiteten. Im Heim lebten Kinder aus traurigen familiären Verhältnissen, milieugeschädigt und zu Diebereien neigend. Es kamen auch Verfehlungen in sexueller Hinsicht vor. Um Abhilfe zu schaffen, mußte die Abteilungsschwester ihre „Zelle“ in den Schlafsaal der Kinder verlegen, was die Aufsicht erleichterte.

Am 1. November 1925 übernahm Schwester Anna Herrling die Leitung. Wenig später führte sie das Gruppensystem ein, was den Schwestern eine wesentliche Erleichterung brachte. Wenn allerdings bei den Schulmädchen die Gruppenstärke 31, bei der Knabengruppe 13 und bei den Kleinen unter 6 Jahren ebenfalls 18 Kinder betrug, so ist dies für unsere heutigen Verhältnisse unvorstellbar.

Geplanter Neubau gelingt nicht

Beide Vereine bemühten sich um die Lösung des räumlichen Problems. Diesmal engagierte sich die Kinderpflege und erwarb am Zwerchgraben ein Grundstück mit 12 590 Quadratmetern zum Kaufpreis von 52 000 Mark. Auf diesem Gebäude steht heute die Gewerbliche Berufsschule. Es blieb jedoch beim Ankauf, zur Verwirklichung eines Neubaus kam es nicht.

Zwischen den Jahren 1925 und 1930 wurden im Hause Lindleinstraße ständig bauliche Veränderungen vorgenommen. Die totale Erneuerung des Untergeschosses brachte Annehmlichkeiten mit sich, die Küche wurde mit einer zweckentsprechenden Gasanlage versehen und über die eigene Warmwasseranlage, die zugleich die Bäder für die Kinder versorgte, war man besonders glücklich. Die Waschküche konnte maschinell besser ausgestattet werden, was eine große Arbeitserleichterung brachte.

Das Dritte Reich

„Keine wesentlichen Veränderungen“, so berichtet Oberschwester Anna Herrling in den ersten Jahren nach der NS-Machtergreifung, auch wenn die Umzüge mit den Kundgebungen und Trommelwirbeln am Kinderheim nicht spurlos vorübergingen. Es fällt auf, daß die Parteiorgane zunächst keinen Druck auf die Heimerziehung ausübten, auch keinen Eintritt der Anstaltsjugend in die Hitlerjugend forderten. Wenn die Oberschwester berichtet, daß von Seiten der Hitlerjugend ein guter Einfluß ausgehe, so ist zu bedenken, daß die Kinder immer aus asozialen

Familien kamen, in denen Zügellosigkeit, Trunksucht und ähnliches vorherrschten. Gehorsam, Pflichterfüllung und Verantwortung waren Ideale, die es anzustreben galt.

Die Heimkinder durften an öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen, allerdings unter Aufsicht der Schwestern. Damit sie alles Wissenwerte über das politische Geschehen mitbekommen konnten, wurde ein Radioapparat angeschafft. Vermutlich als Ersatz für die Teilnahme an Appellen der Hitlerjugend wurde einmal wöchentlich ein nationaler Abend gestaltet, wobei die musikalischen Elemente in den Vordergrund traten. Es ist erstaunlich, mit welcher Spitzfindigkeit die Oberschwester auf diese und jene Weise manchen Schwierigkeiten aus dem Weg gehen konnte.

Unvermeidbar war es dann, daß am 10. Mai 1936 alle 10jährigen Buben und Mädchen ins Jungvolk bzw. bei den Jungmädchen eintreten mußten. Die Kinder waren begeistert. Die Hausordnung wurde durch die verschieden angesetzten Appell-Termine gestört. Auch sonst gab es Schikanen von der Kreisleitung. So wurden die Lebensmittelsammlungen in den Landgemeinden verboten, ja gelegentlich sogar die Erträge beschlagnahmt. Die Verteilung der zusätzlichen Lebensmittel für die Einrichtungen lag in den Händen der NS-Volkswohlfahrt.

„Burgfried“ im Schloß von Graf Wolffskeel eröffnet

Noch einmal zurück in das Jahr 1935! Im Heim wohnten durchschnittlich 70 bis 75 Kinder aller Altersstufen. Die räumlichen Verhältnisse waren trotz Sanierungsmaßnahmen und Erweiterungen beengt, was Erzieher und Kinder belastete. Graf Wolffskeel hatte ein Herz für Kinder, und es war in dieser Zeit absolut nicht selbstverständlich, daß er einen schönen, unbenützten Pferdestall mit Kutscherzimmer für Ferienmaßnahmen zur Verfügung stellte.

Dieser wurde als Herberge eingerichtet und „Burgfried“ benannt. Das Kutscherzimmer diente als Wohnraum für die Schwester und, weil auch ein Herd vorhanden war, zugleich als Küche. Wenn es das Wetter erlaubte, wurde im Freien gekocht. Ein herrliches Ferienlager nahe am Wald gelegen! Jede Gruppe des Heimes durfte 14 Tage dort zubringen, die Kinder genossen die uneingeschränkte Freiheit, die übliche Heimordnung blieb zuhause. Die gräfliche Familie brachte den Kindern große Freundlichkeit entgegen.

Mütterarbeit in Grombühl

Regelmäßig wurden im Heim seit 1929 Mütterabende angeboten, gelegentlich wagten sich auch Männer in diese Runde. Es ist erstaunlich, welche Aktivitäten von den Schwestern ausgingen, die durch die Erziehungsarbeit schon mehr als ausgelastet waren.

Ein Jahr nach der Machtergreifung, 1934, wurde die Mütterarbeit auf Mütterschulung umgestellt. Anstelle der Vortragsabende wurden Kurse angeboten, beispielsweise für Kochen, Nähen, Erziehung und Krankenpflege. An diesen Kursen beteiligten sich nach Gaben und Kräften auch die Schwestern, lediglich den Nähkurs hielt eine Dame aus der Gemeinde. Doch diese segensreiche Tätigkeit war nur von kurzer Dauer.

Der Dienst an den Müttern der Kindergartenkinder konnte ungestört durchgeführt werden. Die „Mütterabende“ zweimal im Monat waren ausgesprochen kirchlich geprägt. Die Berichte hierüber sind deshalb vorsichtig abgefaßt und sagen wenig aus.

Oberschwester als Gauvertreterin des Mütterdienstes

Ohne ihre Einwilligung und vorheriges Wissen wurde Oberschwester Anna Herrling zur Gauvertreterin des Mütterdienstes bestellt. Es ist nicht mehr feststellbar, wer die Hände im Spiel hatte. Es war auch kein Geheimnis, daß der Vorsitzende beider Vereine Grombühl und Kinderpflege, Pfarrer Reisinger, den Deutschen Christen angehörte. Der schlichte Satz aus dem Jahresbericht der Heimleiterin 1934: „Sie wurde von der NS-Frauenschaft zum Eintritt in die Gauarbeitsgemeinschaft in den Reichsmütterdienst veranlaßt“, besagt sehr viel.

Diese Berufung brachte für die Oberschwester arbeitsmäßig eine zusätzliche Belastung. Sie hatte des öfteren in den umliegenden Dörfern zu tun. In dankenswerter Weise unterstützte sie Frau Gräfin Wolffskeel aus Reichenberg, was ausdrücklich vermerkt ist.

Die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Hauses

Für die Heime gab es wie heute die üblichen Pflegesätze, deren Höhe allerdings nirgends vermerkt ist. Auch über die Kostenträger fehlen Aufzeichnungen. Die finanzielle Lage des Heimes Mitte des Jahres 1935 hat sich durch „Auflegung der Umsatzsteuer“, Herabsetzung der Verpflegungsgelder, Ausfall der Sammlungen merklich verschlechtert, berichtete Schwester Anna. Bis Ende November mußten Kartoffeln gekauft werden, während in den Jahren zuvor durch die Naturaliensammlungen Vorräte angeschafft werden konnten.

Die Heime waren auf die Erträge der „Winterhilfe“ angewiesen. Auch die Spenden von der „Pfundhilfe“ sind erwähnt. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Zusammenarbeit mit der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) als sehr gut bezeichnet wurde, was sich in den Zuteilungen an das Haus positiv auswirkte. Das Heim zeigte sich in der Form erkenntlich, daß beispielsweise während der Feri-

enzeit 15 Kinder, von der NSV ausgewählt, deren Mütter zu einer mehrwöchigen Erholung fortgeschickt waren, aufgenommen wurden. Darunter befanden sich fünf Freiplätze mit Unterkunft und Verpflegung und sechs Tagesfreiplätze. Außerdem wurden zwei Kinder aus dem Saarland unentgeltlich aufgenommen.

1938: Neuwahl der Vorstandschaft

Als Nachfolger von Pfarrer Kreutzer fungierte seit 1932 Pfarrer Reisinger, wie bekannt ein Deutscher Christ. Dadurch ergaben sich innerhalb der kirchlichen Gremien Schwierigkeiten. Aus Berichten ist ersichtlich, daß es Dekan Lindner in seiner Amtszeit während des Dritten Reiches sehr schwer hatte. Obwohl es für ihn nicht ungefährlich war, schrieb er seit 1934 im Monatsgruß Artikel über die kirchliche Lage.

Die Generalversammlung für beide Vereine wurde am 27. Juni 1938 auf Drängen des Leiters des Wohlfahrts- und Jugendamtes einberufen. Über die Hintergründe ist nichts zu erfahren. Auf der Tagesordnung stand lediglich die Neuwahl des 1. Vorsitzenden. Die Versammlung war überaus gut besucht. Als Kandidat für dieses Amt wurde Bankdirektor Friedrich Nees, neben dem bisherigen Amtsinhaber, vorgeschlagen, und er wurde nahezu einstimmig gewählt. Nees gehörte der Bekennenden Kirche an und machte daraus keinen Hehl. Völlig neu war, daß einem Laien in dieser so schwierigen politischen Ära die Verantwortung übertragen wurde. Es waren mutige Vereinsmitglieder, die dieses Wahlergebnis zustande gebracht haben. Friedrich Nees behielt dieses Amt bis zum Jahr 1972.



Friedrich Nees

Schwierige Entscheidung

Das Kinderheim geriet zusehends unter den Druck der NSDAP. Ob die Wahlniederlage des früheren Vorsitzenden eine Rolle gespielt haben mag, bleibt dahingestellt. Die Vermutung liegt nahe. Eine katholische Einrichtung, die sich in nachbarschaftlicher Nähe befand, wurde von den Nationalsozialisten nach ihrem Sinne umfunktioniert.

Dies mag mit ein Grund gewesen sein, daß sich die Verantwortlichen des Vereins Grombühl entschlossen, das schöne, am Hang gelegene Gebäude in der Lindleinstraße 7 mit allen Nebengebäuden an die Evangelische Gesamtkirchengemeinde zu

verkaufen. Der Kaufvertrag wurde am 13. März 1940 vor dem Notariat abgeschlossen. Der Kaufpreis betrug 67 000 Mark. Bei der beachtlichen Grundstücksgröße samt Bauwerk darf der Verkaufspreis als bewußte Vereinbarung innerhalb des kirchlichen Bereiches angesehen werden. Er entsprach sicherlich nicht dem damaligen Zeitwert. Im Grunde ging es um die Überlebenschance dieser evangelischen Einrichtung, die unter dem Dach der Kirche wesentlich größer war als in der Trägerschaft eines Vereins.

Kriegsjahre zwischen 1939 und 1945

Die ersten Kriegsmonate verliefen ohne wesentliche Störungen. Die tägliche Arbeit mußte getan werden. Vorübergehend kamen Rückwanderer ins Haus, zuerst eine Frau mit zwei Kindern, dann gegen Ende 1939 acht weitere Kinder. Sie blieben aber nur vorübergehend. Freilich waren die ersten Kriegswochen mit Laufereien und Warten bei Ämtern ausgefüllt, doch es spielte sich alles reibungslos und glatt ab.

Die Lebensmittelversorgung war gut organisiert, insgesamt gesehen gab es zunächst keine größeren Probleme. Der Kauf von Kinderschuhen gestaltete sich schwieriger, doch fanden sich immer wieder Möglichkeiten der Hilfe. Die Januartage 1940 brachten eine für Würzburg ungewohnte Kälte. Wegen Kohlenmangels mußte der Kindergarten geschlossen werden. Aus dem gleichen Grund blieb der Speisesaal ungeheizt, Wasserleitungen und sonstige Anlagen waren dem Frost ausgesetzt. Erste Anzeichen des Krieges wurden spürbar.

Bereits im zweiten und dritten Kriegsjahr fehlten die Handwerker. Kleinere Reparaturen mußten die Schwestern und Mitarbeiterinnen selbst ausführen. Jeder im Haus lernte, mit Hammer, Feile und Pinsel umzugehen. Nach gelungenem Werk war die Freude groß. Zusätzliche Belastungen und vermehrte Arbeiten blieben nicht aus. Trotz Krieg mit allen Folgeerscheinungen wurden in den Gruppen und der großen Hausgemeinschaft Sommerfeste, Advent und Weihnachten wie gewohnt gefeiert, wobei letzteres immer herausragte.

Ein Freundeskreis sorgte mehr denn je dafür, daß die Kinder nicht allzuviel entbehren mußten. Von Kinderkrankheiten blieb das Haus nicht verschont.

Das Schreckensjahr 1945

Durch glückliche Umstände fielen die Jahresberichte, erstellt von den Heimleiterinnen von 1926 bis 1945, den Brandbomben nicht zum Opfer. Über die letzten Kriegsmonate, in denen das Gebäude bis auf die Grundmauern zerstört wurde, erfahren wir: „Unser Heim war zu Beginn des Berichtsjahres 1945 mit 76 Kindern belegt. Es begann mit viel Alarm und viel Schnee. Mehr Zeit mußte mit den Kindern im Keller verbracht werden als in den Räumen, auch manche lange, bange Nacht. Besonders

empfindlich war für uns die gleich zu Beginn des Jahres einsetzende Sperrung des Gases, da wir nur mit Gas kochen und waschen können.

Am 4. Februar 1945 kam die erste Katastrophe. Abends gegen 8 Uhr fiel ohne Alarm eine Luftmine, ca. 100 m westlich von unserem Haus, mit fürchterlichem Knallen und Sausen. Durch den Luftdruck wurden die noch im Eßsaal spielenden Kinder einfach hinausgeweht, während die friedlich in ihrem Bettchen schlafenden Kleinkinder im Schlafsaal von den plötzlich herabstürzenden großen Oberlichtern zugeschüttet wurden. Wie bangten wir um die Kleinen! Aber o Wunder, als sie von all dem Unrat befreit waren, war ihnen nichts geschehen; nur fünf hatten ganz geringfügige Verletzungen.

Im ganzen Haus gab es kein Fenster mehr, viele Fensterstöcke und Türen waren zertrümmert, sämtliche Räume und Treppen übersät mit Scherben und Trümmern, kein Raum mehr bewohnbar. Nur die kleinen Küchenfenster im Erdgeschoß konnten verstopft und die Kinder alle für diese Nacht auf dem Steinboden der Küche gelagert werden.

Die zwölf Kleinkinder nahm freundlicher Weise die Anstalt Trautberg auf. Eine Bitte an die Kreisleitung, das leerstehende Schulhaus in Kleinlangheim beziehen zu dürfen, war erfolglos, dasselbe bei Uengershausen und Oberaltertheim, wo wir auch Räume gefunden hatten. In der Sorge um die Kinder bei der täglich zunehmenden Gefahr wurden nun 40 Kinder in auswärtige Heime und zu bekannten ländlichen Familien gebracht.

16. März 1945: Überraschend kam für ganz Würzburg die Schreckensnacht, wo in 20 Minuten unser Haus sowie die ganze Innenstadt durch Brandbomben zerstört wurde. Gott sei Dank konnten wir uns und alle noch anwesenden Kinder durch einen Kellerausstieg retten. Wir flüchteten hinter unserem Haus in die Weinberge hinauf, wo wir allerdings vom Freitag abend bis Sonntag abend ausharren mußten, bis wir endlich ein Auto bekommen und nach Oberaltertheim fahren konnten. Dort richteten wir uns in einem Tanzsaal ein, die gastfreundliche Gemeinde versorgte uns mit den nötigen Strohlagern, aber auch reichlich mit Lebensmitteln.

18. Juni 1945: Vom Grafen Wolffskeel wurde uns das Schloß Reichenberg angeboten und wir siedelten dorthin über. Mit unendlicher Mühe haben wir hier das nötigste zusammengetragen, so daß wir jetzt für 40 bis 50 Kinder haben, was wir zur Not brauchen und dafür wie für alle gnädige Bewahrung Gottes dankbar und zufrieden sind.“

Landleben in Reichenberg

Sämtliche Einrichtungsgegenstände, Küchengeräte, Kleidung und Wäsche, regelrecht alles war an jenem 16. März in den Flammen untergegangen. Im Laufe des Sommers konnten wenigstens 40 Bettstellen mit den dazugehörigen Matratzen beschafft werden. Der Ausbau eines größeren Bodenraumes brachte Entlastung von drangvoller Enge.



Zu Weihnachten wurden die Kinder der Kinderpflege über Jahre hinweg von den US-Soldaten beschert - ein großes Ereignis!

Die Kinder besuchten die Dorfschule. In der Freizeit bot der Wald, fast vor der Haustüre, die günstige Gelegenheit zum Austoben. Das Spiel im Freien wurde verbunden mit einer nützlichen Beschäftigung: Die Kinder sammelten Holz und Tannenzapfen, um die geringe Brennstoffzuteilung aufzustocken. Kurz vor Weihnachten 1945 wurden die ersten Kontakte zu amerikanischen Familien (Besatzungssoldaten) geknüpft. Der amerikanische Oberst Hendersen und seine Frau holten am Heiligen Abend acht Kinder mit einem vornehmen Privatwagen in ihre Wohnung. Die Kinder wurden mit Putenbraten und auserlesenen Leckerbissen bewirtet und reichlich beschenkt.

Auch die anderen Kinder gingen nicht leer aus und wurden mit Süßigkeiten und Südfrüchten reich beschenkt. Ananas, Orangen, Mandarinen, Schokolade waren zu jenem Zeitpunkt nach einem fünfeinhalbjährigen verlorenen Krieg den Kindern unbekannt.

Kindergarten Grombühl und Kinderpflege in enger Verbindung

Im Laufe des Jahres 1947 konnte auf dem Gelände Lindleinstraße 7 nach Um- bzw. Aufbauarbeiten wenigstens der Kindergarten seine Arbeit wieder aufnehmen. Schwester Anna sprach von einem ersten Schritt des Wiederaufbaus in Würzburg. Für die Grombühler war es ein großes Ereignis, daß die Kinder tagsüber gut ver-

sorgt wurden, die noch in dumpfen Kellern, Wasch- und Gartenhäusern wohnen und auf den Trümmern spielen mußten. Durch Dekan Schadewitz erfolgte die Einweihung, zu der auch die Heimkinder eingeladen waren. An die offizielle Feier schloß sich ein verspätetes Sommerfest an. Die Kinder erfreuten die geladenen Gäste mit allerlei Darbietungen.

Die große Hitze des gleichen Jahres brachte für Schloß und Kinderheim in Reichenberg Wassermangel mit sich. Das Wasser mußte von „unten“ (vermutlich Dorf) hinaufgetragen werden. Das Wäschewaschen erfolgte sowieso im Dorf. Eine Waschküche fehlte. Dies war für das Personal eine große Belastung.

Rückkehr nach Würzburg in weiter Ferne

„Drei Jahre sind inzwischen vergangen und die Aussicht wird immer geringer, das Heim in Würzburg wieder beziehen zu können“, berichtet Schwester Anna zu Beginn des Jahres 1948. Alle Beteiligten waren sich klar darüber, daß die Unterbringung der Kinder im Schloß Reichenberg nur begrenzt sein konnte.

Die Währungsreform am 20. Juni 1948 brachte neue Sorgen. Die Verpflegungsgelder gingen vonseiten der Behörden nur zögerlich ein oder blieben völlig aus. Alte Kartoffeln aus der vorherigen Ernte und reichliches Gemüse von Bauernfamilien aus der Umgebung sorgten dafür, daß die Kinder nicht hungern mußten. Durch weitere Kartoffel-, Mehl-, Gemüse- und Lebensmittelpenden vom Evangelischen Hilfswerk Würzburg konnten die Wintervorräte aufgefüllt werden.

Inzwischen bemühte sich die Evangelische Gesamtkirchengemeinde, das völlig zerstörte Gebäude in der Lindleinstraße wieder aufzubauen. Das Erdgeschoß ragte schon aus den Trümmern, als durch die Währungsreform plötzlich die finanziellen Mittel fehlten, um den Bau zu vollenden. Die Bauarbeiten mußten eingestellt werden.

15. November 1949: Ein einschneidendes Ereignis

Schwester Anna Herrling, unter deren Verantwortung seit dem 29. Oktober 1925, also nahezu 25 Jahre lang schätzungsweise 2000 Säuglinge, Kleinkinder, Schulkinder und Jugendliche in der Kinderpflege ein Heim gefunden hatten, mußte aus gesundheitlichen Gründen ihr Amt niederlegen.

Was hatte sich in dieser Zeitspanne nicht alles zugetragen! Ein Vierteljahrhundert im Dienst für milieugeschädigte Kinder, dafür hätte die Diakonisse wahrlich einen Orden verdient! Das Mutterhaus entsandte Diakonisse Eva Steinbeis als Nachfolgerin. Die Hoffnung auf ein eigenes Haus in Grombühl erfüllte sich nicht. Für den Bau eines Kinderheimes gab es staatlicherseits kein Finanzierungsprogramm. So wurde ein gemeinsames Haus für Studentinnen und einer Kindergruppe geplant. (siehe auch „Jeremias-Gotthelf-Heim, Seite 127)

Hilfen zur Erziehung der Jugend

Schülerheim, Handarbeitsschule, Studentenheim

Anfang der 20er Jahre, nach dem 1. Weltkrieg, dachte die evangelische Kirche auch in Würzburg darüber nach, in welcher Weise die Erhaltung protestantischer Kultur und Bildung der Jugend möglich wäre. In dieser Zeitspanne besuchten etwa 500 evangelische Schüler die hiesigen Höheren Schulen (Oberrealschule, Realgymnasium, altes und neues Gymnasium).

Die in Würzburg und in der näheren Umgebung wohnenden Schüler hatten keine Schwierigkeiten mit dem Schulweg, anders die aus den entfernter liegenden Orten. Sie mußten sich nach Privatquartieren umsehen oder täglich weite Fahrstrecken in Kauf nehmen. Teilweise mußten sie um vier Uhr morgens aufstehen, 1 1/2 Stunden im Zug sitzen und dann noch 1 1/2 Stunden bis zum Schulbeginn warten. Erst am Abend war dann die Heimfahrt möglich. Man machte sich Sorgen um die Gesundheit dieser Kinder. Während die weit außerhalb wohnenden katholischen Schüler im bischöflichen Knabenseminar Kilianeum, im Bischöflichen Studienseminar Ferdinandeum und im Adelligen Julianeum aufgenommen werden konnte, fehlte ein evangelisches Schülerheim.

„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!“ Von diesem Gedanken geleitet, entstand 1922 in Nürnberg ein „Bund zur Erhaltung und Förderung protestantischer Unterrichtsanstalten und Studienheime“, der sich in einem Aufruf an die Öffentlichkeit in ganz Bayern wandte.

Mobiliar für 15 Schüler

Am 29. November 1922 wurde auch in Würzburg eine Ortsgruppe mit dem Ziel gebildet, ein protestantisches Studienheim zu errichten. Die Gruppe hatte bereits 58 Mitglieder und sammelte in kurzer Zeit Einrichtungsgegenstände wie Bettstellen, Matratzen, Woldecken, Stühle und Tische. Bald war das Mobiliar für 15 Personen beisammen. Große Sorge bereitete allerdings die Beschaffung von Räumlichkeiten. Gedacht war an die Anmietung einer Gastwirtschaft oder eines ähnlichen Gebäudes.

Die Verantwortlichen baten in einem Aufruf alle Protestanten Würzburgs und der Umgebung um Unterstützung zur Errichtung eines Studienheimes:

1. durch Stiftung größerer einmaliger Beträge,
2. durch Beitritt zur Ortsgruppe mit der Verpflichtung zu regelmäßigen Jahresbeiträgen,
3. durch Überweisung von Gegenständen, für die es noch Bedarf gab (Kücheneinrichtung, Bücher u.a.). Erwünscht war vor allem ein Klavier.

Nahezu ein Jahr verging. Die wirtschaftlichen und inflationären Verhältnisse trugen dazu bei, daß die guten Ideen nicht gleich verwirklicht werden konnten. Die Ortsgruppe veranstaltete am 25. September 1923 einen Vortragsabend im Luisengarten. Dr. Schunck, Direktor des Augsburger Kollegiums bei St. Anna, hielt einen packenden Vortrag über das Thema „Warum brauchen wir evangelische Studienheime?“. Er stellte drei wesentliche Punkte in den Vordergrund, die unsere heutige Generation bestimmt nicht so akzeptieren könnte.

1. Die Notwendigkeit evangelischer Studienheime aus dem Wesen des evangelischen Glaubens.
2. Die Vorzüge der Erziehung in Studienheimen gegenüber der im Elternhaus. Er machte deutlich, wie wichtig eine evangelische Erziehung in dieser ersten Zeit sei.
3. Der Hinweis, daß die evangelischen Studienheime einen wesentlichen Faktor zur Hindurchrettung der evangelischen Glaubenswerte und der gesamten protestantischen Kultur darstellen.

1924: Verein Studienheim gegründet

Am 15. Juni 1924 war es dann so weit: Der Verein „Evangelisches Studienheim Würzburg“ wurde aus der Taufe gehoben. Er strebte die provisorische Unterbringung eines kleinen Studienheimes mit 15 Plätzen im ersten Stock der Evangelischen Pfründe an. Die für den 1. September 1924 vorgesehene Eröffnung konnte aber nicht verwirklicht werden, weil die dafür nötigen Räume nicht freizubekommen waren. Nun wurde der Ankauf eines Grundstücks an der Gerbrunner Straße beschlossen. Im Evangelischen Gemeindeblatt findet sich ein Aufruf an die „Evangelischen Glaubensgenossen“, bei der Errichtung des Studienheims mit Geldspenden, Darlehen und überlassenem Baumaterial zu helfen.

In der Mitgliederversammlung vom 21. Juni 1925 berichtete der Vorsitzende, daß der Kaufvertrag rechtskräftig geworden und der Kaufpreis bereits beglichen worden sei.

Im Schuljahr 1924/25 besuchten 524 evangelische Schüler die höheren Schulen in Würzburg, davon kamen 123 von auswärts. Hiervon waren 69 Schüler in Familien untergebracht, 54 mußten täglich weite Fahrstrecken in Kauf nehmen.

Anfang Juni 1925 wurde endlich die Wohnung in der Pfründe frei. Einer Eröffnung am 1. September 1925 stand nichts mehr im Wege. Als Präfekt konnte der Predigtamtskandidat Gerhard von Rad aus Nürnberg und als Hausmutter die Arztwitwe Frau Koch gewonnen werden. Mit 12 Plätzen war der Beginn dann doch sehr bescheiden und man war nach wie vor auf Unterbringung der Schüler in Familien angewiesen.

Das Institut Adam gekauft

Der 1. Oktober 1928 war ein wichtiger Tag. Die evangelische Gesamtkirchengemeinde erwarb das „Institut Adam“ am heutigen Friedrich-Ebert-Ring 27. Die Übergabe des Anwesens durch den Vorbesitzer Direktor Adam an die Kirche erfolgte mit allem Zubehör am 1. April 1929.

Dieses neu erworbene Gebäude sollte mannigfachen Zwecken des diakonischen und kirchlichen Lebens dienen. Schwerpunktmäßig sollte es Studienheim für Knaben, ferner in einem gesonderten Bau auch für Mädchen werden, die höhere Schulen besuchten. Auch Studenten fanden Aufnahme. Ebenso sollte ein Lehrlingsheim in diesem Haus errichtet werden.

Einweihung an Trinitatis, 26. Mai 1929

„Der Monat April 1929 wird mir zeitlebens im Gedächtnis bleiben. Das war, wie wenn man im Segelboot draußen auf der See fährt, der Sturm jagt, ein Wellenberg um den anderen stürzt, jedes Mal ist's die Frage: wirst du da hinüber kommen? - Und jetzt sind wir hindurch!“ So schreibt Dekan Lindner im Würzburger Evangelischen Gemeindeblatt vom Mai 1929.

Am 3. April 1929 hielt Pfarrer Lucius mit seiner Familie als erster Direktor Einzug im „Gemeindehaus an der Hindenburgstraße“, wie man mittlerweile das Haus am heutigen Friedrich-Ebert-Ring benannt hatte. Nur 14 Tage hatte er noch Zeit, um alles vorzubereiten bis zur Eröffnung der Einrichtung am Trinitatissonntag. Inzwischen fanden Aufnahme: 64 Schüler im Studienheim, 5 Schülerinnen im Mädchenheim, 5 Lehrlinge im Lehrlingsheim, 16 Studierende im Altsprachlichen Seminar.

Außerdem wurde eine Handarbeitsschule mit ca. 60 Plätzen im gleichen Gebäude eingerichtet. Für die Jugend- und Gemeindearbeit standen weitere Räume zur Verfügung. Am großen Tag der feierlichen Einweihung am Trinitatissonntag waren alle Sorgen vergessen. Unter dem Geläute der Stephansglocke bewegte sich der Zug von der Hindenburgstraße zur Kirche in tadelloser Ordnung, das heißt voran die Jugend aus dem neuen Studienheim, die gesamte Geistlichkeit, die Kirchenvorstände der drei Gemeinden und die Pflegschaft des Gemeindehauses. Der Kirchenpräsident aus München war angereist, die Festpredigt hielt Kreisdekan Oberkirchenrat Rüdel (von 1922 bis 1925 Dekan in Würzburg). Beim Festakt waren Vertreter der Regierung und Stadtverwaltung, Universität, Industrie und Handel, Schulen, Gewerbe, Reichswehr und Polizei zugegen.

Überraschend überreichte der Vorsitzende des Vereins „Evangelisches Studienheim“, Oberkirchenrat Wolffhardt, an Dekan Friedrich Lindner, den Vertreter der Gesamtkirchengemeinde, die notarielle Urkunde über die schenkungsweise Überlassung des 10 500 Quadratmeter großen Grundstückes an der Gerbrunnerstraße (Kaufpreis 42 080 Mark), das im Juni 1925 erworben worden war.

Weibliche Lehrstellen in Würzburg Mangelware

Die Weltwirtschaftskrise machte sich auch in Würzburg bemerkbar. Manche Eltern hatten in den Jahren zwischen 1925 und 1930 ihre liebe Not, für ihre Töchter eine entsprechende Lehrstelle zu finden. Die Evangelische Gesamtkirchengemeinde, vor allem ihr Dekan Lindner, versuchte durch die Gründung einer Evangelischen Handarbeitsschule Abhilfe zu schaffen. Damit sollte erreicht werden, daß junge Mädchen nach ihrer Schulentlassung bis zur beruflichen Unterkunft ihre Zeit nutzbringend verwerten konnten.

Der Besuch einer einjährigen Handarbeitsschule war beispielsweise erforderlich, um eine Damenschneiderlehre antreten zu können. Auch für die Ausbildung als Kindergärtnerin, Erzieherin, Hortnerin, Wirtschaftsleiterin und verwandter Berufe war der vor- oder nachherige Besuch einer Handarbeitsschule erwünscht.

Die Finanzierung dieses Schulzweiges war nur über die Kirchenumlage möglich. Um der weiblichen Jugend willen wurde dieses Opfer gerne gebracht. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde die Handarbeitsschule zu Beginn des Schuljahres 1926 eröffnet, und zwar in einem angemieteten Saal des Evangelischen Arbeitervereins im Luisengarten. Die räumlichen Verhältnisse waren von Anfang an unzureichend, und man suchte nach günstigeren Möglichkeiten, die sich Mitte September 1928 im Maria-Theresien-Heim in der Henlestraße anboten. Auch dort war die Bleibe nur von kurzer Dauer.

Gründliche Berufsausbildung

Am 1. Mai 1929 konnte die Handarbeitsschule ihr endgültiges und eigenes Heim im vorherigen Adamschen Institut beziehen. Schülerinnen und Lehrerschaft waren überglücklich. Neben zwei geräumigen Schulsälen stand für auswärtige Schülerinnen während der Mittagspause ein schöner Aufenthaltsraum zur Verfügung. Für 60 Pfennig war sogar ein warmes Mittagessen zu haben.

Über den Sinn der Handarbeitsschule führte Dekan Lindner im Gemeindeblatt Nr. 4/1929 u.a. aus: „Unsere Schule ist kein Hort für unbeschäftigte Mädchen, die ihre Zeit mit Handarbeiten und dgl. ausfüllen wollen, sondern eine Schule mit ernster und gründlicher Berufsausbildung.“ Die Ausbildungszeit betrug ein Jahr. Nach Ablauf des Schuljahres erhielten die Schülerinnen ein Zeugnis.

Es wurden auch Schülerinnen zu kürzerem Schulbesuch aufgenommen, beispielsweise Bräute, die ihre Aussteuer nähen wollten, oder junge Frauen, die nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung noch ihre Kenntnisse in der Hauswirtschaft zusätzlich erweitern wollten. Im 3. Reich wurde das Haus vorwiegend als Begegnungsort der Gesamtgemeinde genutzt.

Wohnheim für die akademische und werktätige Jugend Neubau des Albert-Schweitzer-Heimes

Die Gesamtkirchenverwaltung Würzburg entschloß sich Anfang der 50er Jahre, einem dringenden Bedürfnis abzuwehren und studierende und werktätige Jugend in einem Wohnheim unter ein Dach zu bringen. Es sollte ein Versuch sein, soziale und bildungsmäßige Klüfte zu überbrücken, dessen Erfolg noch ungewiß war. Die Heimbewohner kamen aus ganz Deutschland, auch aus der DDR. Die verantwortungsvolle Aufgabe des Heimleiters war es, entstehende Aggressionen abzubauen oder besser noch zu verhindern.

Das neue Haus entstand auf dem Ruinengrundstück des einstigen „Evangelischen Studienheimes“ Ecke Hindenburgstraße, jetzt Friedrich-Ebert-Ring 27. Es verfügte über 90 Plätze, verteilt auf 45 freundliche, helle Ein-, Zwei-, Drei- und Vierbettzimmer. Jeweils 15 Bewohner benützten gemeinsam eine Teeküche sowie Bad und Dusche. Den Studierenden standen vier besondere Räume zur Verfügung, ebenso für alle ein größerer Raum zur Freizeitgestaltung.

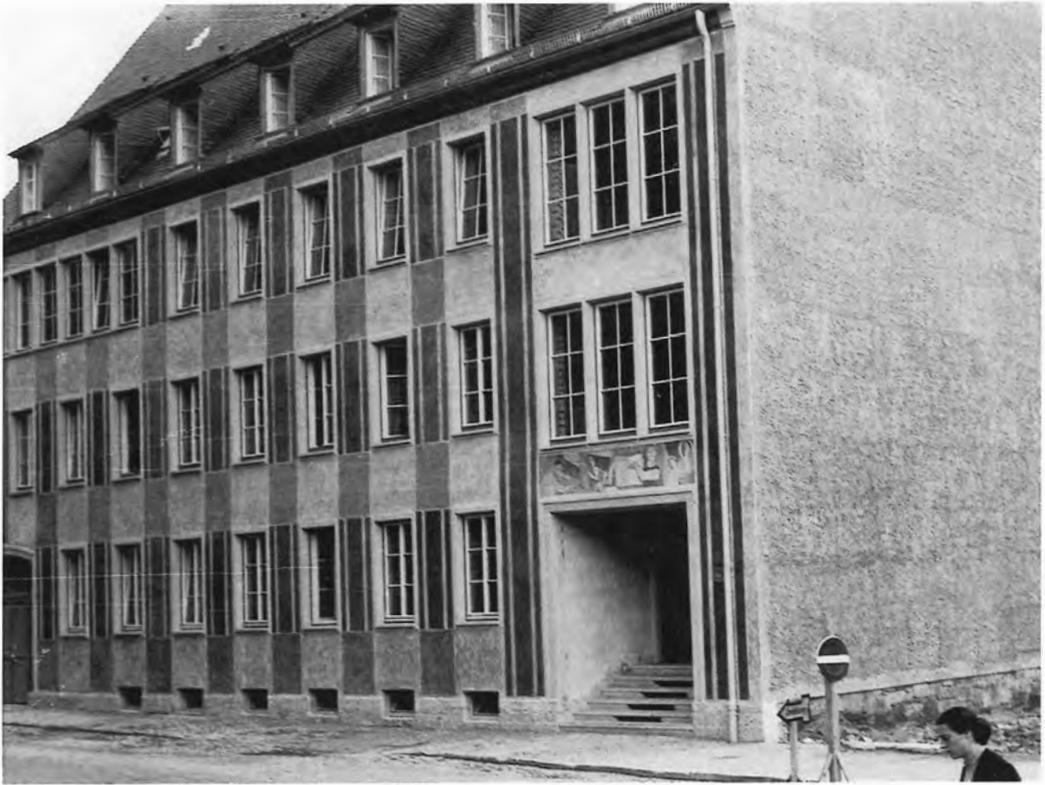
Der Speisesaal bot Platz für 100 Bewohner. Wegen der sehr unterschiedlichen Stundenpläne mußten aber nach einigen Jahren die Gemeinschaftsverpflegung und demzufolge gemeinsame Mahlzeiten abgesetzt werden.

Die feierliche Einweihung am 14. November 1955 erhielt durch die Anwesenheit des neu gewählten bayerischen Landesbischofs Hermann Dietzfelbinger einen besonderen Akzent. In seiner Weihe-Ansprache über Römer 15,7 „Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zum Lobe Gottes“, meinte er, unter Christen sollte man dieses „Aufnehmen“ besonders gut, echt und tief verstehen. „Man muß einander ertragen, das Verbindende und nicht das Trennende sehen.“ Albert Schweitzer, nach dem das Haus benannt wurde, sei ein Meister in solchem „Aufnehmen“ gewesen.

Der erste Heimleiter, Diakon Fischer, wurde im November 1960 wegen Erreichung der Altersgrenze von Diakon Georg Köhler abgelöst. Nach dem Tod von Frau Köhler erfolgte am 1. November 1961 schon wieder ein Heimleiterwechsel. Das Ehepaar Pfitzner übernahm die Heimleitung, die 1964 an das Ehepaar Leib überging.

1966 war das Heim mit 70 Studenten und 34 Berufstätigen voll belegt. Die Nachfrage ausländischer Studenten nahm immer mehr zu. Die Ansprüche in Bezug auf Ausstattung der Zimmer wurden größer, mehr Einzelzimmer waren gefragt. Sowohl die erhöhten Ansprüche als auch die Absicht, der Evangelischen Studentengemeinde ausreichende Räume für ihre Veranstaltungen zu verschaffen, veranlassten einschneidende bauliche Maßnahmen. Die Heimplätze mußten drastisch reduziert werden, was wiederum die Wirtschaftlichkeit des Hauses beeinträchtigte.

So löste das Diakonische Werk zum 31. 7. 1979 den Mietvertrag mit der Gesamtkirchenverwaltung, die das Haus weiter verwaltet. Bis heute existiert das Heim mit ca. 40 Plätzen bzw. Zimmern.



Wo das Gebäude der Pfründe stand, das 1945 zerstört wurde, entstand in der Neubaustraße das Melanchthonheim für Schüler. Im September 1954 wurde es eingeweiht.



Studierzeit im Melanchthonheim: Unter Aufsicht wurden Hausaufgaben erledigt.

Wiedergeburt eines Schüler-Internats Neubau des Melanchthon-Heimes

In den Nachkriegsjahren machte sich das Fehlen eines evangelischen Schülerheimes deutlich bemerkbar. Dieses Problem beschäftigte die Gesamtkirchenverwaltung, an ihrer Spitze Dekan Wilhelm Schwinn. Die Verantwortlichen waren sich einig, ein Schülerheim für evangelische Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten aufbauen zu wollen. Es sollte auf dem Grundstück der Pfründe in der Neubaustraße entstehen, wo seit 1862 die verschiedensten diakonischen Einrichtungen ihren Anfang genommen hatten.

Am 11. September 1954 konnte das Haus seiner Bestimmung übergeben werden. „Nun können wir endlich mithelfen, unserer Jugend den Weg zu den akademischen Berufen zu bahnen. Eine empfindliche Lücke im diakonischen Dienst unserer Gesamtgemeinde hat sich geschlossen“, betonte Dekan Schwinn. Im Geiste Melanchthons solle das Haus der Begegnung zwischen dem Christlichen und dem Menschlichen dienen.

Bald war das Melanchthon-Heim in der Stadt und über ihre Grenzen hinaus gut bekannt. Bis auf die letzten beiden Jahre seines Bestehens konnten immer alle 90 Plätze belegt werden. Dank der ausgezeichneten Führung des Heimes durch Dr. Dieckmann und des Einsatzes der Präfekten gelang es nahezu allen Schülern, das Klassenziel zu erreichen. Im Berichtsjahr 1960 legten zum Beispiel 7 Schüler das Abitur und 9 weitere die Mittlere Reife ab.

An dieser Stelle sei auch noch Frau Sybille Walther gedacht, die fast 20 Jahre lang als Leiterin der Mädchen-Abteilung fungierte und eine glückliche Hand für sie hatte. Etwa 20 Schüler verließen jährlich das Haus, Anmeldungen lagen ständig bis zu 200 vor. Ausgewählt wurde sorgfältig.

Ein von den Schülern mit Hilfe der Polizei gedrehter „Krimi“ fand in der Öffentlichkeit großen Anklang. Alljährlich beteiligten sich nahezu alle Schülerinnen und Schüler an den Straßensammlungen der Inneren Mission, und das freiwillig! In der Regel lag der Ertrag jährlich bei 4 000 bis 5000 DM.

Die Heimkosten betragen bei der Eröffnung des Hauses für 11 Monate im Jahr monatlich DM 90,-. Bei der Auflösung 1975 hatten sie sich inzwischen auf monatlich DM 400,- gesteigert. Ohne die Zuschüsse des Landeskirchenrates und ohne Eigenbeteiligung der Inneren Mission wäre es nicht gelungen, diese Arbeit über die Jahre aufrecht zu erhalten.

Schon 1970/71 zeichnete sich ab, daß die verbesserten Verkehrsbedingungen und neue Höhere Schulen in den Landkreisen zu einer Verringerung des Bedarfs an Heimplätzen führen würden. Mit Schuljahresende 1975 erfolgte dann die Schließung des Schülerheimes. Die Marthaschule verließ die beengten Räume in der Weingartenstraße und faßte Fuß in der Neubaustraße. Gut 20 Jahre hatte das Haus als Schülerheim einen vorzüglichen Ruf gehabt. Nun hatte es ausgedient und war frei für neue Aufgaben.

Evangelische Schwesternhauben in der Bischofsstadt

Verein Evangelische Diakonissenanstalt

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte Würzburg 61 000 Einwohner, davon gehörten etwa 15000 der evangelischen Kirche an. Hermann Beck, zu dieser Zeit 1. Pfarrer von St. Stephan und Dekan von Würzburg, war ein Mann mit vielen Ideen, tatkräftig und für die sozialen Probleme aufgeschlossen. Er hatte am 1. Mai 1890 sein neues Amt übernommen und war maßgeblich an der Gründung des Evangelischen Vereins Grombühl am 6. Dezember 1891 beteiligt. In der Pfründe platzte räumlich inzwischen alles aus den Nähten (Pfründe, Diakonissenanstalt, Kinderheim und Leubeklinik). Auch im Mutterhaus in Neuendettelsau war man darüber nicht glücklich und drängte auf Abhilfe.

„Das Jahr 1892 ist für die Diakonissensache in Würzburg ein sehr bedeutungsvolles; es hat uns mancherlei Veränderung gebracht“. Mit diesem Satz beginnt Dekan Hermann Beck seinen Jahresbericht. Die „Diakonissensache“ war von Dekan Dr. Fabri am 1. November 1857 begonnen worden. Damit ist der Dienst der Neuendettelsauer Schwestern in der gemeindlichen Krankenpflege und in der Anstaltsarbeit gemeint. Der Kirchenvorstand hatte in all den Jahren unter Aufsicht des Dekans den Dienst der helfenden Nächstenliebe mitgetragen. Damit war ihm, dem Kirchenvorstand, ein Wirkungsfeld geboten und die Bürgerschaft gegeben, daß durch die enge Anbindung an die Kirche die Diakonissensache im Geiste des kirchlichen Amtes gepflegt wurde.

In diesen Gedankengängen spiegelt sich die Einstellung Löhes zur Institution Inne-re Mission wider. Bedingt durch die damaligen Verhältnisse war man gezwungen, diese enge Verknüpfung zu lösen. Dekan Beck bedauerte dies und versuchte es zu verhindern. Doch es gab keinen Ausweg. Für die Diakonissenanstalt und zugleich für die Leubeklinik mußten neue Räumlichkeiten geschaffen werden. Der Erwerb eines Hauses war unumgänglich. Nachdem der Kirchenvorstand nicht die Rechte einer juristischen Person besaß, konnte er keinen Kaufvertrag abschließen. Deshalb war das Gremium gezwungen, einen anerkannten Verein zu gründen.

Ein Haus für die Diakonissenanstalt

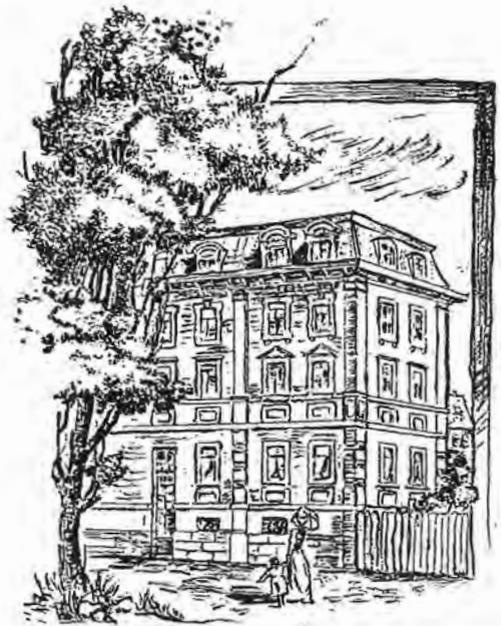
22. Juni 1892: Aus Mitgliedern des Kirchenvorstands erfolgte die Gründung des Vereins und bereits am 11. Juli 1892 genehmigte das kgl. Landgericht die Statuten. Die bisherige Bezeichnung wurde beibehalten, sie lautete: „Evangelische Diakonissenanstalt Würzburg“.

Nach Artikel 1 seiner Statuten verfolgte der Verein den Zweck, „die Arbeiten weiblicher Diakonie, insbesondere die Gemeindepflege an Armen, Kranken und Kin-

dern zu fördern“. Nun stand dem Erwerb eines Hauses von entsprechender Größe und Lage nichts mehr im Wege. In der Traubengasse Nr. 5 gab es das gewünschte Objekt. Die Lage war nahezu ideal, etwas abseits, ruhig und ohne Verkehrslärm. Der Preis schien angemessen und die Räumlichkeiten konnten ohne größere bauliche Veränderungen genutzt werden.

14. Juli 1892: Abschluß des Kaufvertrages vor dem Notar. Der Kaufpreis betrug 80 000 Mark. Dekan Beck dankte in einem Bericht in den Mitteilungen für gespendete Einrichtungsgegenstände. Über die Finanzierung des Kaufpreises ist lediglich bekannt, daß der Besitz mit einer Schuld von 50 000 Mark belastet werden mußte.

Am 29. August 1892 wurde das neue Diakonissenhaus eingeweiht. Aus Neuendettelsau waren Dr. Bezzel und Frau Oberin Staehlin angereist. Zahlreiche Gemeindeglieder und Freunde nahmen an der Feierstunde teil. Dekan Beck nahm unter Assistenz von Pfarrer Pürckhauer und Stadtvikar Schirner die Weihe vor. Er wünschte, daß das Haus „eine Stätte evangelischer Barmherzigkeit sei, ein Ort, wo Jesus Christus, der Herr, unser Meister, ist, sein Wort regiert und sein Geist waltet, der Geist der Liebe, des Friedens, der Zucht“. Im neuen Haus hatte jede der zehn Schwestern ein kleines Zimmer, wo sie sich nach des Tages Mühe oder nach einer anstrengenden Nachtwache erholen konnte. Im I. und II. Obergeschoß befand sich die Magenklinik von Dr. Leube. Jedes Stockwerk hatte sieben Zimmer mit insgesamt 24 Betten. Jeder Patient hatte freie Arztwahl und konnte sich von seinem Hausarzt betreuen lassen.



Diakonissenanstalt in der Traubengasse

Krankenpflege und Leubeklinik unter einem Dach

Die Verlegung der „Diakonissenanstalt“ an den neuen Standort Traubengasse 5 veranlaßte das Direktorium des Mutterhauses, personelle Veränderungen vorzunehmen. Nach Oberschwester Clementine Neßler, die 1870 nach Würzburg gekommen war und sich „durch opferwilliges und treues Dienen die Liebe der Gemeinde erworben hat“ (Evang. Gemeindeblatt Nr. 12/ 1892), übernahm im September 1892 Schwester Wilhelmine Kißner die Leitung der zentralen Diakonissenstation.

In der Gemeindepflege arbeiteten zusammen mit ihr vier weitere Schwestern, die in drei Aufgabenbereichen von vornherein überfordert waren. Das erweist sich aus den Zahlen des Berichtsjahrs 1893: Gepflegt wurden insgesamt 135 Personen, davon 24 Männer, 99 Frauen und 12 Kinder in 580 Tagen und 554 Nächten, das ergibt umgerechnet auf fünf Schwestern je Schwester 227 Arbeitstage. In diesen Zahlen sind 882 Pflegebesuche nicht enthalten.

Als zweite Aufgabe kümmerten sich die Schwestern um die Armenpflege. Sie machten Hausbesuche bei bedürftigen Familien. Die Anschriften erhielten sie meistens von den Pfarrämtern und es war ihre Aufgabe, die wahre Situation einer Familie zu klären und dementsprechend die Gaben zu verteilen.

Bettelgänge in die Häuser

Um die nötigen Mittel für die Arbeit zu bekommen, hatten die Diakonissen außerdem als dritte Aufgabe Bettelgänge in die Häuser zu unternehmen. Ähnlich wie die Bettelmönche auf katholischer Seite waren die Schwestern unterwegs, besuchten wohlhabende Familien und Freunde der Armen und baten um Geld- oder Sachspenden. Zur Weitergabe an die Bedürftigen wurden neben Geldmitteln auch Wäsche, Kleidung, Lebensmittel und Einrichtungsgegenstände erbeten.

Die Schwestern vermittelten auch sogenannte „Kosttage“, das heißt, daß an bedürftige Alleinstehende, Kinder oder auch ganze Familien bei Bessersituierten ein warmes Essen verabreicht wurde. Beachtenswert ist die Phantasie der Liebe nach dem Motto: Not kennt keine Grenzen.

Zusätzlich zu ihren pflegerischen Diensten machten die Gemeindegewestern im Jahr 1893 insgesamt 651 Armenbesuche und verteilten Gaben. Es war für die Pfarrer und für die Wohltäter ein gutes Gefühl zu wissen, daß die Gaben in die richtigen Hände kamen.

Gemeindegewestern als billige Putzfrauen?

Ein heikles Thema verbirgt sich hinter dieser Frage. Was sollen Schwestern in der Familienpflege tun und was nicht? Bei dem pflegerischen Dienst eines Schwerkranken in der Familie, sei er stundenweise, ganztags oder auch während der Nacht gewesen, waren die Aufgaben der Schwester klar. Die Schwestern standen aber auch am Waschzuber, am Herd und versorgten die übrige Familie. Sie räumten die Wohnung auf und verrichteten alle sonstigen Hausarbeiten, wenn die Hausfrau und Mutter erkrankt war.

Das Problem, daß die Pflegekräfte als billige Arbeitskräfte und Putzfrauen ausgenutzt wurden, war offensichtlich der Anlaß, daß der Vorstand 1896 Bestimmungen über den pflegerischen Dienst der Diakonissen herausgab. Im Gemeindeblatt war

zu lesen, daß „immer zuerst die Pflege der Bedürftigsten berücksichtigt werden soll“. Zwar sollte allen Evangelischen ohne Unterschied des Standes und des Besitzes durch die Diakonissen unentgeltlich gedient werden. Um aber „den minder bemittelten und armen Kranken eine nachdrücklichere und umfangreiche Pflege zuwenden zu können, wird erwartet, daß in Fällen, wo dies möglich ist, dem Vereine eine angemessene Entschädigung für die gewährte Pflege geleistet wird“. Nur in außerordentlichen Notfällen und bei armen Familien könnten auch die Arbeiten des Haushalts ausgeführt werden.

Überlastet durch Nachtwachen und Armenbesuche

Über die Einsatzleistungen der Diakonissen wurde sehr gewissenhaft Buch geführt. Die Zahlen aus dem Berichtsjahr 1895 geben einen guten Einblick.

Pflegerisch wurden 1895 versorgt: 99 Patienten, und zwar 28 Männer, 64 Frauen und 7 Kinder, in 600 Nachtwachen, an 620 Tagen und bei 1434 Pflegebesuchen. Außerdem wurden 704 Armenbesuche bei 80 Familien geleistet.

Allein die angeführten 600 Nachtwachen stimmen bedenklich. Wer konnte sich wohl in der damaligen Zeit einen Krankenhausaufenthalt leisten? „Kranke gesund pflegen“ gehörte zum Dienst der Schwestern, genauso gut wie auch „Sterbende begleiten“. Die ältere Generation lebte meist in der Familie und die letzten Tage und Stunden seines Lebens verbrachte man im Kreis der Angehörigen. Das Geborenwerden in diese Welt und das Hinübergehen ins Jenseits - daran teilzuhaben, war wohl eine der segensreichsten Aufgaben der Diakonissen.

Die Statistik des Jahresberichtes 1895 läßt bei genauer Aufgliederung erkennen, was von den Diakonissen geleistet wurde. Bei 600 durchwachten Nächten im Jahr entfallen bei fünf Schwestern auf jede 120. Nehmen wir die Tageseinsätze hinzu, dann ergibt sich nach heutiger Arbeitszeitberechnung bereits eine volle Auslastung. Alle übrigen Dienstleistungen würden bei dieser Berechnung zusätzlich erbracht.

Dekan Beck sprach in Berichten wiederholt von unhaltbaren Zuständen: Wenn die Schwestern mehrere Nachtwachen hintereinander zu halten haben und kaum dazu kommen, am Tage die entbehrte Nachtruhe zu finden, so sind dies unhaltbare Zustände. Wenn die Schwestern imstande sein sollen, mit frischer Kraft längere Zeit der Gemeinde zu dienen, so kann ihnen nicht zugemutet werden, was vorzeitig und unnötig ihre Kraft verbraucht.

Das Direktorium in Neuendettelsau zeigte Verständnis für die personelle Notlage und entsandte im Oktober 1896 eine siebte Diakonisse. Bald darauf konnte noch eine zusätzliche Hausschwester ihren Dienst beginnen.

Telefon als große Arbeitserleichterung

Mitte des Jahres 1897 erhielt die Diakonissenanstalt ein Telefon. Welch ein Fortschritt! Die Oberschwester mußte kein Dienstmädchen oder ihre Schwestern zum Lebensmittelhändler, Bäcker oder Metzger schicken, um Bestellungen aufzugeben. Auch die Gemeindegewisserten waren nun zu jeder Tag- und Nachtzeit erreichbar. Es darf angenommen werden, daß auch die Gemeindepfarrer von St. Stephan und St. Johannis mit einem Telefon ausgerüstet waren. Die Technik brachte nicht nur Zeitersparnis, sondern auch bessere Kontaktpflege.

Patienten und Angehörige rücken zusammen

Wegen zu großer Entfernungen oder schlechter Verkehrsanbindung vom Land zur Stadt konnten die Patienten in der Diakonissenanstalt keine oder nur sehr selten Besuche empfangen. Die Trennung von zu Hause, die Sorge um die Familie gefährdete den Genesungsprozess. Die Vorstandschaft erkannte dieses Problem und versuchte zu helfen. Zufällig wurde im Gebäude eine Mansardenwohnung frei und konnte den Angehörigen von Patienten angeboten werden. Dieses Angebot, das heute als neue Errungenschaft gilt, liegt etwa 100 Jahre zurück! Daß es schon damals solche Neuerungen gegeben hat, ist wenig bekannt.

Im April 1903 ist Oberschwester Wilhelmine Kißner ausgeschieden und als Leiterin der „Blauen Schule“ nach Neuendettelsau zurückgekehrt. Schwester Amalie Wasser, die vorher in München wirkte, übernahm die Leitung. Die Klinik erfreute sich nach wie vor großer Beliebtheit. In den jährlich stattfindenden Mitgliederversammlungen wurde immer wieder die vorbildliche Einsatzbereitschaft der Schwestern herausgestellt, die ihren Dienst in aller Stille tun.

Grundlegende Veränderungen in der Klinikarbeit

Geheimrat Dr. von Leube gab 1911 seinen Lehrstuhl an der Universität in Würzburg auf, was für die Diakonissenanstalt schwerwiegende Folgen hatte. Er war nahezu drei Jahrzehnte im Evangelischen Krankenhaus tätig. Von seinem guten Ruf profitierte die Evangelische Klinik, um nicht zu sagen auch die Evangelischen in Würzburg. Dr. von Leube verbrachte seinen Ruhestand außerhalb von Würzburg. Dekan Pachelbel würdigte in der Mitgliederversammlung die großen Verdienste, dankte Exzellenz von Leube, der seit 1882 mit der Diakonissenanstalt in enger, segensreicher Verbindung stand, mit „tiefgefühlten Worten“ für seine Tätigkeit. Die Vorstandschaft befaßte sich wenig später mit der wichtigen Frage, wie es weitergehen soll. Sie beschloß, einen Teil des Hauses für Privatranke weiterhin zur Verfügung zu stellen und den anderen Teil als Pension für alleinstehende Frauen einzu-

richten. Es stellte sich jedoch sehr bald heraus, daß sich die beiden Projekte zu Ungunsten der Klinik nicht verwirklichen ließen.

Mitte Mai 1914, wenige Wochen vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, berichtete der Vorsitzende Dekan Pachelbel in der Mitgliederversammlung, daß die früher als Klinik genutzten und zum Damenheim umgewandelten Räume gerne aufgesucht werden und fast völlig besetzt sind. Demzufolge dürfte der Klinikbetrieb bereits mit Ende des Jahres 1911 eingestellt worden sein.

Bewegte Zeiten im 1. Weltkrieg und danach

Würzburg wurde Lazarettstadt! Dies mag ein Grund dafür gewesen sein, in der Diakonissenanstalt den Klinikbetrieb wieder aufzunehmen. Professor Dr. Lüdtkke begann damit 1916 als Belegarzt zunächst mit 11 Betten, die 1918 verdoppelt werden konnten.

Am 6. 1. 1923 übernahm Dekan Wilhelm Rüdel den Vorsitz für die Diakonissenanstalt. In seinem Bericht 1923 stellte er den Dienst der Schwestern in den Vordergrund. Allein in der Diakonissenanstalt waren zu jenem Zeitpunkt acht Diakonissen tätig, vier in der Klinik und vier in der Gemeindepflege. 6711 Verpflegungstage mit 419 Patienten zeigten, welche Fülle an Arbeit im selbstlosen Dienst geleistet wurde.

Dekan Rüdel wurde bereits zum 1. August 1925 als Kreisdekan nach Ansbach berufen. Als 1. Pfarrer von St. Stephan und Dekan folgte Friedrich Lindner. Ihm verdanken wir in seinen „Würzburger Spaziergängen“ Berichte über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse der diakonischen Einrichtungen in nahezu acht Jahrzehnten. In bildhafter Sprache beschreibt er seine Eindrücke beim Besuch des Diakonissenhauses in der Traubengasse:

„Im Haus gilt ein ungeschriebenes Gesetz: Keinen Lärm machen! Und wiederum eine ungeschriebene Ordnung, die aber aus allen Ecken und Winkeln entgegenblitzt: Hier herrscht peinlichste Sauberkeit! Das ist eine Tradition bei den Schwestern, daß bei ihnen alles blitzblank sein muß. So steigen wir leise die teppichbelegte Treppe empor und kommen im ersten Stock in die Klinik des Diakonissenhauses, von der auch der zweite Stock belegt ist.

In jedem der beiden Stockwerke haben wir sieben Krankenzimmer, also im ganzen vierzehn; wir können 24 Patienten aufnehmen, im Notfall bis zu 28. Allerlei Kranke kommen zu uns, nur nicht solche, die einer chirurgischen (operativen) Behandlung bedürfen. Denn einen Operationssaal haben wir nicht.

Die Oberaufsicht über unseren Klinikbetrieb hat ein unserem Ausschuß angehöriger ärztlicher Beirat. So besitzen wir in Würzburg eine Evangelische Krankenanstalt, in der die gleichen Verpflegungssätze gelten wie in den üblichen Krankenhäusern; auch Kassenkranke und solche, die vom Wohlfahrtsamt überwiesen werden, finden bei uns Aufnahme.

Es ist uns daran gelegen, daß die Patienten sich bei uns wohlfühlen und daß sie die Empfindung haben, daß sie bei uns mit ihren Schmerzen und Sorgen wohlgeborgen sind. Unsere Krankenzimmer sind alle licht und freundlich, ihre Einrichtung ist einfach, aber solid und bequem, namentlich im oberen Stock ist die Aussicht auf Käppele und Festung entzückend schön.

Wenn nun einer meint, ich wollte mit alledem, was ich von unserer Klinik erzählt habe, Propaganda für sie machen, so hat er ganz recht. Dieser Bericht soll dazu dienen, daß viele Leute es erfahren, daß man in Krankheitstagen bei unseren Schwestern im Diakonissenhaus fein und gut aufgehoben ist.“

Damals gehörte es zum guten Ton, sich ehrenamtlich in Vereinen sowohl im kirchlichen als auch im caritativen Bereich zu betätigen. Geschäftsleute arbeiteten in den Gremien als Kassiere und Schatzmeister, Ärzte betreuten mittellose Heimbewohnerinnen unentgeltlich. Unsere evangelische Gemeinde pflegte auch einen sehr engen Kontakt zu Professoren an der Universitätsklinik.

Probleme mit den NS-Machthabern

Universitätsprofessor Dr. med. Karl Baerthlein (geb. 1880) gehörte zu jenem Personenkreis. Es ist leider nicht bekannt, seit wann er den Großteil der Belegbetten in der Traubengasse benutzte, bestimmt jedoch ab 1927 bis zur Zerstörung des Hauses. Er amtierte seit April 1920 als Vorstand des bakteriologischen Laboratoriums beim Versorgungs Krankenhaus Würzburg. Neben seiner Dozententätigkeit an der Universität führte er eine Privatpraxis als Arzt und Bakteriologe. Patienten, die er stationär behandeln mußte, legte er in das Evangelische Krankenhaus der Diakonissenanstalt in der Traubengasse.

Frau Dr. Gertraud Laaser, seine in München lebende Tochter, informierte uns über jene Zeitspanne bis zum Ende des 2. Weltkrieges. Dr. Baerthlein hatte Probleme mit den Machthabern des Dritten Reiches, sogar bis hinein in die Gremien der Universität. Die Tochter erinnert sich noch gut an ein Rundschreiben der Ärztekammer an alle Ärzte, in dem dazu aufgefordert wurde, Juden nicht mehr zu behandeln.

Ihr Vater vertrat öffentlich den Standpunkt, daß er sich als Arzt verpflichtet fühle, jedem ärztliche Hilfe zu gewähren. Kollegiale Rivalität und politische Gegnerschaft führten dazu, daß man seine Praxis zu ruinieren versuchte. Man überhäufte ihn mit Prozessen aller Art und verschiedenen Schikanen. Es wurde überwacht, wer seine Praxis aufsuchte. Schließlich entzog man ihm den Professorentitel. Nach dem Krieg bekam er ihn sofort wieder.

Heilung von Gesichtsröse

Professor Baerthlein konnte aufgrund seiner Forschungsergebnisse Schwester Marie, die an einer damals noch meist tödlich verlaufenden schweren Gesichtsröse erkrankt war, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit verhelfen. Antibiotika waren noch nicht erfunden. Dr. Baerthlein stellte in kürzester Zeit in seinem Labor Atovaccine her, was Schwester Marie das Leben rettete. Aufgrund der Bakterien, die er aus dem Blut der jeweiligen Patienten entnahm, produzierte er ein Gegenmittel, das er als Heilmittel spritzte. Er arbeitete als Vorläufer der Penicillinforschung. Penicillin war das erste, 1928 von Alexander Fleming entdeckte Antibiotikum.

Dr. Baerthlein führte seine Praxis bis zu seinem Tode am 30. 11. 1954 und fand auf dem Würzburger Hauptfriedhof seine letzte Ruhestätte. Die Diakonissenanstalt als Evangelische Klinik schuldet ihm großen Dank für seine herausragenden Dienste, die er der Einrichtung und kranken Menschen in einer schwierigen Zeit zuteil werden ließ.

Probleme mit den Pflegesätzen

Für die Jahre 1930 bis 1945 sind keine Berichte, Protokolle oder sonstige Aufzeichnungen über das weitere Schicksal der Klinik mehr vorhanden. Es gibt lediglich kurze Informationen des KapitelSeniors bei der Bezirkssynode. Über die Evangelische Klinik in der Traubengasse wurde stets positiv berichtet, galt sie doch als Aushängeschild der Evangelischen Kirche in Würzburg.

Freilich gab es auch damals schon Probleme, wenn es um die Höhe der Pflegesätze ging. So reduzierten beispielsweise die Krankenkassen 1932 die Pflegesätze ohne Mitsprache der betroffenen Kliniken. Betroffen davon waren sämtliche Kliniken in Würzburg. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob die Evangelische Klinik bis zu ihrer völligen Zerstörung am 16. März 1945 belegt war oder schon früher infolge der schwierigen Versorgungslage langsam aufgelöst wurde. Wie uns jedoch Oberkirchenrat i.R. Johannes Merz, der als 15jähriger die schreckliche Bombennacht miterlebt hatte, versichert, ist in der Traubengasse niemand verletzt worden bzw. zu Tode gekommen.

Die Diakonissenanstalt in der Traubengasse 5, über ein halbes Jahrhundert Mittelpunkt der Evangelischen Kranken-, Armen- und Gemeindepflege, hatte aufgehört zu bestehen. Der Dienst der helfenden Nächstenliebe, ausgeübt von Neuendettelsauer Diakonissen, ging zunächst von einem anderen Ort aus und in kleinerem Umfang weiter. Nur sechs Jahre dauerte es, bis in der Traubengasse „die Fürsorge am älteren Menschen“ in einer stationären Einrichtung der Diakonie neu aufgegriffen wurde (siehe Seite 117).

Sorge um ältere Gemeindeglieder

Das Altenheim in der Friedenstraße 25

Die Sorge um ältere Gemeindeglieder, die auf einen Heimplatz angewiesen sind, war für Dekan Lindner ein großes Anliegen. Bei seinem Dienstantritt im Jahre 1925 gab es in Würzburg lediglich die Evangelische Pfründe mit 15 Betten und eine kleine Einrichtung der Diakonissenanstalt in der Weingartenstraße 7.

Im Februar 1928 wurde Dekan Lindner telefonisch verständigt, daß in der Friedenstraße 25 ein Haus mit einem wunderschönen Garten zum Verkauf stünde. Noch am gleichen Tag verhandelte er mit dem Eigentümer, Professor Dr. Burkhard, und bereits am 1. März 1928 wurde der Kaufvertrag vor dem Notariat abgeschlossen. In diesem Anwesen war bisher das Säuglingsheim des Roten Kreuzes untergebracht gewesen. Das Gebäude schien für den Zweck eines Altenheimes wie geschaffen. Es sollte eine Zufluchtsstätte für ältere Menschen werden, die dort in aller Stille ihren Lebensabend verbringen konnten. Erfreulich war vor allem, daß das Mutterhaus in Neuendettelsau bereit war, eine Diakonisse als Leiterin zu senden.

Ein Haus ohne Einrichtung

Die finanziellen Mittel für die dringend nötige Einrichtung fehlten. Dekan Lindner berichtete im Würzburger Evangelischen Gemeindeblatt, daß außer einem Herd in der Küche nichts vorhanden sei. Er wurde sehr konkret und zählte auf, was alles benötigt wird.

Weder Geschirr noch Töpfe noch Schränke waren in der Küche vorhanden. Der Dekan suchte Sponsoren für die Kücheneinrichtung. Auch die Speisekammer war völlig leer. Es fehlte Tisch- und Bettwäsche, die Einrichtung für den Aufenthaltsraum und für die Mädchenzimmer. In diesem Aufruf wurden sogar Rabattmarken erbeten und Lindner bestätigte einer Hausfrau dankend den Erhalt von 5 RM. Dies zeigt deutlich, wie schwierig es war, ein Heim in diesen Jahren zu eröffnen. Die Einrichtung des Schwesternzimmers wurde aus einem Nachlaß gestiftet.

Das neue Heim ein Sorgenkind

Zwischen dem Erwerb des Hauses und der Inbetriebnahme lagen 14 Monate. Der Eröffnungstermin mußte mehrmals verschoben werden, weil sich die Sanierungsmaßnahmen in die Länge zogen. „Die Hauptarbeit bestand eigentlich in der Verschiebung des Termins für die Eröffnung: zuerst Juli, dann September, dann Februar, dann Ostern und Ende März (1929) zog die erste Heimbewohnerin ein“, stellte Dekan Lindner in einem späteren Bericht fest.

Die Konzeption des Hauses war für die damaligen Verhältnisse sehr fortschrittlich. Der Dienst am älteren Menschen stand im Vordergrund. Ein Altenheim mit 15 Plätzen für Frauen und Männer sollte es werden, denn für letztere war bisher keine Unterbringungsmöglichkeit vorhanden. Neu war vor allem, daß die künftigen Heimbewohner ihre eigenen Möbel mitbringen konnten und sich dadurch von liebevoll gewordenen Gegenständen nicht trennen mußten.

Das Essen wurde im Zimmer serviert. Der geräumige Saal mit einer großen Veranda diente als Lesezimmer und als Begegnungsraum für die Heimbewohner. Besonders hervorgehoben wurde der große Garten mit einem Blick hinüber ins Frauenland.

Ein festlicher Tag für Würzburgs Protestanten

2. Mai 1929: Ein goldener Frühlingstag war angebrochen. Im Saal des Heimes für ältere Menschen in der Friedenstraße 25 versammelten sich die Bewohner und die Festgäste anlässlich der Eröffnung. Die Schwestern aus den evangelischen Einrichtungen leiteten mit einem Choral die Feierstunde ein. Dekan Lindner begrüßte die Ehrengäste und berichtete über den Erwerb des Hauses und über die Sanierungsmaßnahmen. „Das Haus ist ein Geschenk Gottes“, so Lindner. „Unsere Arbeit ist Dienen“, war der Grundgedanke seiner Ansprache. Dem Dekan war es ein großes Anliegen, daß die Einrichtung von der Gemeinde mitgetragen wird.

Rektor D. Lauerer, der eigens aus Neuendettelsau mit der Frau Oberin angereist war, verwies auf die enge Verbindung zwischen Würzburg und dem Mutterhaus seit 1857. Der Dienst am älteren Menschen sei eine „echt diakonissenhafte Arbeit“ in diesem neuen Haus. Er führte die leitende Schwester Margarete Weggel in ihren Dienst ein.

Für die damaligen Verhältnisse war neu, daß auch Männer aufgenommen werden konnten. Wenige Jahre vor Beginn des II. Weltkrieges wurden im Haus noch einige Sanierungsmaßnahmen durchgeführt wie Pflasterung des Kellers. Zimmer wurden mit fließend kaltem und warmem Wasser ausgestattet und 1936 wurde eine Warmwasserheizung im 3. Stock eingebaut. 1942 berichtete die Heimleiterin Schwester Elisabeth Herzog nach Neuendettelsau, daß das Haus schuldenfrei sei.

Wie es weiterging

Neben der Pfründe in der Neubaustraße als Heim für ältere Menschen verfügte das Altenheim in der Friedenstraße über 15 Plätze. Es hatte allem Anschein nach einen gehobeneren Charakter, was schon durch das villenähnliche Erscheinungsbild zum Ausdruck kam. Die Leitung des Heimes lag von Anfang an in Händen von Neuendettelsauer Schwestern. Seit der Eröffnung waren dort leitend tätig: Diakonisse Margarete Weggel (1929-1931), Diakonisse Emilie Illing (1931-1938), Diako-

nisse Elisabeth Herzog (1938-1945) sowie zusätzliche Pflegeschwestern. Über die Belegung des Hauses oder über Schwierigkeiten in der Betriebsführung fehlen jegliche Aufzeichnungen. Man gewinnt zurückblickend den Eindruck, daß es die Verantwortlichen im kirchlichen und diakonischen Bereich tunlichst vermieden, über Unannehmlichkeiten zu berichten.

Schwester Elisabeth Herzog meldete Anfang März 1945 nach Neuendettelsau, daß es am 4. März einen Fliegerschaden gegeben habe, Fenster und Türen seien beschädigt worden und der Stromausfall bereite Schwierigkeiten. Personen seien nicht verletzt worden. Ob bereits zu diesem Zeitpunkt oder erst später aufgrund der Beschädigung des Gebäudes für die Bewohner ein anderweitiges Unterkommen gesucht wurde, ist nicht mehr feststellbar.

Johannes Merz, der damals 15jährige Dekanssohn und heutige Oberkirchenrat i.R., erlebte zusammen mit seinen Eltern die schreckliche Nacht des 16. März. Er hat die Geschehnisse wie folgt geschildert:

„Das damalige 2. Pfarrhaus der Stephanskirche, Zeppelinstr. 21a, wurde am Tag nach der Zerstörung Würzburgs Zuflucht, Oase und neue Heimat für die ausgebombte Dekansfamilie, für zwei Gemeindediakonissen aus der zerstörten Traubengasse, für den heimatlos gewordenen Hausmeister des Altenheims in der Friedenstraße sowie für die Gemeindegemeinschaftshelferin Elisabeth Kriener. Glück im Unglück war es für diese neue Wohngemeinschaft, daß die eigentliche Pfarrfamilie Wunderer ihren Wohnsitz nach Oberaltertheim verlegte, damit in der dortigen Landschaft wenigstens ein Pfarrer präsent sein konnte.“

Oberkirchenrat Merz erinnert sich noch gut daran, daß Schwester Elisabeth Herzog zusammen mit ihrem „treuen“ Hausmeister Jordan wenige Tage nach der Zerstörung des Heims im Pfarrhaus in der Zeppelinstraße erschien, um dem Dekan (seinem Vater) über das Erlebte zu berichten. Wie durch ein Wunder war niemand verletzt worden oder zu Tode gekommen. Fast alle Heimbewohner fanden bei Verwandten, Angehörigen oder Freunden ein Unterkommen. Übrig blieb lediglich der 70jährige Hausmeister Jordan, und sie bat händeringend darum, ihn in die Gemeinschaft der Zeppelinstraße aufzunehmen, da er völlig hilflos auf der Straße stand.

Das Heim sei zerstört, aber der Keller begehbar. Sie bat darum, die dort lagernden Lebensmittel zu sichern und vor Diebstahl zu schützen. In halsbrecherischer Weise machten sich daraufhin der betagte Hausmeister und der 15jährige Dekanssohn daran, den Zugang zu den Kellerräumen freizuschaukeln. Schaufel, Spitzhacke und eine Schubkarre waren wohl die einzigen Werkzeuge, die zur Verfügung standen. Mehrmals am Tag fuhren die beiden dann von der Friedenstraße zur Zeppelinstraße mit vollbeladenem Schubkarren und bargen das kostbare Gut. Die Aktion war nicht ungefährlich, denn in der Ruine oder unterwegs hätten jederzeit noch Blindgänger hochgehen können.

Wiederaufbau des Altenheimes

Von der Wohnungsnot in den ersten Nachkriegsjahren waren in Würzburg vor allem ältere Menschen betroffen, die auf fremde Hilfe angewiesen waren. Dekan Schwinn, erst seit Mitte 1949 im Amt, lag dieser Personenkreis besonders am Herzen. Die Planungen im Bauamt der Gesamtkirchengemeinde liefen auf Hochtouren, und in den ersten Dezembertagen 1950 konnten die ausgewählten Bewerberinnen und Bewerber in der Friedenstraße einziehen. Die feierliche Einweihung des Hauses vollzog der Dekan als 1. Vorsitzende der neu gegründeten Inneren Mission des Würzburger Dekanatsbezirkes kurz vor Weihnachten 1950.

Zum damaligen Zeitpunkt war es nicht möglich, daß jeder Heimbewohner ein eigenes Zimmer bekommen konnte. Es gab über drei Ebenen verteilt insgesamt 30 Einzel-, Doppel- und Dreibettzimmer mit 46 Heimplätzen. Obwohl nicht sehr komfortabel ausgestattet, strahlte das Heim doch Behaglichkeit aus. Dem Bau kamen die inzwischen im Heimbereich gesammelten Erfahrungen zugute. Hinter dem Haus befand sich ein wunderschöner Garten mit hochgewachsenen Bäumen, die an sonnigen Tagen den erforderlichen Schatten spendeten. Bei der Erstbelegung dominierten bei weitem die Frauen, 38 an der Zahl, während es nur acht Männer wagten, in die Hausgemeinschaft einzutreten. Die jüngste Heimbewohnerin war 62 Jahre alt, die älteste bereits 88 Jahre.

Inzwischen sind nahezu 50 Jahre vergangen. Interessant sind die Zahlen, was den Pensionspreis bzw. den Tagessatz anbetrifft. Zum 1. 12. 1950 betragen die Pensionspreise für Selbstzahler im Einbettzimmer monatlich 135,- DM, im Zweibettzimmer 125,- DM, im Dreibettzimmer monatlich 115,- DM. Für Sozialhilfeempfänger lag der Tagessatz bei 3,36 DM.

Die Einkommensverhältnisse der Bewohner stellten sich wie folgt dar: Ausgehend von 46 Heimbewohnern wurden 13,04% als gut situiert eingestuft, 86,96% galten als minderbemittelt, wobei der Handelsoberlehrer i.R., 76 Jahre alt, mit einer monatlichen Pension von 470 DM weit an der Spitze stand. Die Bezieher der „Soforthilfe“, einer Rente besonderer Art, mit monatlich 70 DM waren teilweise noch auf Sozialhilfe angewiesen. Dies bedeutete, daß etwa zwei Drittel der Heimbewohner Sozialhilfe beanspruchen mußten.

Nach der Jugendbuchautorin Agnes Sapper benannt

In Erinnerung an die erfolgreiche Jugendbuchautorin Agnes Sapper benannte die Evangelische Kirche das Heim nach ihrem Namen. Sie hatte mit ihren beiden Töchtern am Zwinger gewohnt, dort sind auch ihre Jugendbücher entstanden. Kurz vor ihrem Heimgang am 19. 3. 1929 stiftete sie das ihr vom Verlag ihres Buches „Familie Pfäffling“ erhaltene Honorar für das neue Altenheim in der Friedenstraße.



Nach der Würzburger Jugendbuch-Autorin Agnes Sapper wurde dieses Haus in der Friedenstraße benannt.

Schon damals ging es um die wichtige Frage: „Wo können alte Menschen ihre Tage im Frieden beschließen?“ Ihre Tochter Anna Sapper lebte von 1952 bis 1969 im wieder aufgebauten Agnes-Sapper-Heim. Mutter und Tochter fanden ihre Ruhestätte auf dem Würzburger Hauptfriedhof.

Altenheim mit gutem Ruf

Kurz vor Weihnachten 1960 konnte die Einrichtung auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Noch zwölf Bewohner von damals durften mitfeiern mit einem Durchschnittsalter von 85 Jahren. Der Senior des Heimes zählte 95 Jahre.

Das Entscheidende in der Diakonie sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Frau Hildegard Schemm leitete das Heim von 1950 bis 1963 (ihre Ruhestandsversetzung). Dank ihrer fürsorglichen Betreuung der Bewohner erfreute sich das Agnes-Sapper-Heim eines guten Rufes. Ihr folgten Frau Schmutz, spätere Laschütza, und Frau Schmidt.

Im Laufe der Jahre wurden zwar Modernisierungsmaßnahmen durchgeführt, beispielsweise der Einbau eines Aufzugs und die Verbesserung der sanitären Anlagen, doch auf Dauer gesehen entsprach das Heim nicht mehr den heutigen Erfordernissen und wurde deshalb 1985 einer anderen Zweckbestimmung zugeführt.

Aktiv im Eisenbahner-Viertel

Aus der Geschichte des Evangelischen Vereins Grombühl

Die industrielle Entwicklung im vorigen Jahrhundert hat auch Würzburg verändert. 1864 wurde vor den Stadtmauern der Bahnhof gebaut. Im Nordosten entwickelte sich das Eisenbahner-Viertel Grombühl, wo viele kinderreiche Familien wohnten. Pfarrer Theodor Pürckhauer, dritter Pfarrer von St. Stephan, war für Grombühl mit etwa 1500 evangelischen Gemeindegliedern zuständig.

Ein Fabriktaal diente als Gottesdienstraum. Wegen eines Besitzerwechsels war man bald gezwungen, sich anderweitig umzusehen. Zunächst konnte man in einen Saal im Restaurant „Smolensk“ (heute Luisengarten) ausweichen. Doch es war nur eine vorübergehende Lösung, zumal der Weg von Grombühl zur Martin-Luther-Straße für kinderreiche Familien sehr weit war.

So wurden Familienväter aktiv. Unter Leitung des Dekans Hermann Beck wurde am 6. Dezember 1891 ein Verein gegründet, der den Zweck verfolgte, in der Vorstadt Grombühl eine Kleinkinderschule und in Verbindung damit einen Betsaal zu errichten. Die Kleinkinderschule, wie man damals einen Kindergarten nannte, wurde als erstes ins Auge gefaßt, weil dafür ein dringendes Bedürfnis bestand. Mit der Errichtung eines Betsaales wollte man sich noch etwas gedulden.

Mitglied des Vereins konnte jeder protestantische Bewohner der Stadt Würzburg werden, welcher einen jährlichen Beitrag von zwei Mark oder einen einmaligen Beitrag von 100 Mark zahlt. „Wohltäter“ war jeder, der dem Verein einmalige oder regelmäßige Gaben zufließen ließ. Innerhalb eines Dreivierteljahres wurden 180 Mitglieder für diese gute Sache gewonnen.

Von jedem Leser 10 Pfennige

Im Evangelischen Sonntagsblatt für Bayern erschien ein origineller Spendenaufwurf: Jeder Leser des Sonntagsblattes sollte ein Zehnpfennigstück für den Bau des Grombühler Kindergartens opfern. Der Aufruf blieb nicht ungehört, und nach kurzer Zeit hatten nahezu 5000 Leser ihr Zehnpfennigstück über die Agenturen eingesandt. Außerdem erhielt der Verein anlässlich eines Familienfestes den ansehnlichen Betrag von 13 000 Mark, so daß im September 1893 ein Grundkapital von 16 000 Mark vorhanden war.

Der Verein beweist Wagemut

Ende 1892, als erst ganze 4200 Mark in der Kasse waren, wagte der Verein ein Grundstück von 2 290 Quadratmetern am äußersten Ende der Brücknerstraße zu kaufen.

Der Verkäufer hatte sich damit einverstanden erklärt, daß die Kaufsumme erst nach 15 Jahren fällig sei. Die Mitgliedsbeiträge reichten gerade für die Zinszahlungen aus. Die Verantwortlichen der Vereine Evangelische Kinderpflege und Evangelischer Verein Grombühl waren sich einig, daß in dem geplanten Projekt Kindergarten, Betsaal und das in der Evangelischen Pfründe in der Neubaustraße 40 untergebrachte Kinderheim unter einem Dach vereinigt werden sollten. Bei der Bauplanung stellte sich jedoch heraus, daß sich dieses Vorhaben auf dem Grundstück nicht verwirklichen läßt.

Es waren glückliche Umstände, daß es in unmittelbarer Nähe des bereits angekauften Grundstücks möglich wurde, in der Lindleinstraße ein fast doppelt so großes Grundstück zu erwerben. Anfang des Jahres 1896 wurde der Baubeschluß gefaßt, und nach eineinhalb Jahren Bauzeit erfolgte die Einweihung des Hauses und der Umzug der Evangelischen Kinderpflege. Für die evangelischen Grombühler war dies ein herausragendes Ereignis. Die Einweihungsfeier stand unter dem Thema: „Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir!“

Im Jahr 1898 erhielten die Grombühler ihre eigene Gemeindeschwester. Die Station wurde in dem neu erbauten Gebäude in der Lindleinstraße eingerichtet. Der Vorstand des Vereins und der Kirchenvorstand waren sich darüber einig, daß die neuen Einrichtungen unter der Leitung einer Oberschwester stehen sollten. Pfarrer Pürckhauer übernahm den Vorsitz, die Kassenführung lag bei Fritz Zwanzger.

Von der Jahrhundertwende bis 1933

Der Evangelische Verein Grombühl als Hauseigentümer wirkte im Stillen. Es scheint, daß ihm der Schuldenberg wenig Sorgen bereitete. Zwei Jahre nach der Erbauung der Kinderpflege ersteigerte er noch ein Wohnhaus in der Steinheilstraße 35 mit Keller, Hinterhaus und Hofraum für 27 001 Mark.

Die Erziehungsarbeit lag bei der Kinderpflege, deren Arbeit auch nach außen hin bestens anerkannt wurde. In dieser Zeitspanne lebten im Heim 80 bis 90 Kinder. Auch damals gab es Kinder aus schwierigen Verhältnissen und ohne Elternhaus. Auf den Schwestern lastete eine große Verantwortung. Nur drei bis vier Schwestern hatten die gesamte erzieherische Arbeit zu leisten.

Die Inflationszeit bereitete dem Rechtsträger große Sorgen. Betrug die Ausgaben 1919 noch 45 700 Mark, so wurden im Juli 1923 wöchentlich 1 Million Mark verbraucht. Trotzdem beging der Verein sein 25jähriges Jubiläum festlich. Rektor Lic. Lauerer aus Neuendettelsau hielt die Festpredigt.

Machtergreifung 1933

„Keine wesentlichen Veränderungen“, so berichtete Oberschwester Anna Herrling in den ersten Jahren nach der Machtergreifung, auch wenn die Umzüge mit Kundge-

bungen und Trommelwirbel am Kinderheim nicht spurlos vorübergehen. Einmal in der Woche gab es einen „nationalen Abend“. Es ist erstaunlich, mit welcher Spitzfindigkeit die Oberschwester so manchen Schwierigkeiten aus dem Weg gehen konnte (siehe auch unter „Kinderpflege“, Seite 43).

Innerhalb der Vorstandschaft gingen die Meinungen in politischen Fragen auseinander. Fest steht, daß es in den Gemeinden Männer und Frauen gab, die der Bekennenden Kirche angehörten. Zu ihnen zählte Friedrich Nees, der in der Generalversammlung am 27. Juni 1938 einstimmig zum Vorsitzenden gewählt wurde. 34 Jahre, bis 1972, hatte er dieses Amt inne. Um die Einrichtung vor dem Zugriff der NS-Behörden zu schützen, entschlossen sich die Verantwortlichen des Vereins Grombühl am 13. März 1940, das Anwesen mit allen Nebengebäuden an die Evangelische Gesamtkirchengemeinde zum Preise von 67 400 Mark zu verkaufen.

Wie die Kinderpflege am 16. März 1945 den Bomben zum Opfer fiel, die Kinder in Reichenberg unterkamen und schließlich der Wiederaufbau gelingen konnte, ist an anderer Stelle ausführlich berichtet.

Projekt gegen die Wohnungsnot

In der Mitgliederversammlung am 23. September 1953 wurde die Satzung des Evang. Vereins Grombühl den neuen Verhältnissen angepaßt: Als Zweck wurde formuliert „die Interessen der evangelischen Bevölkerung im Stadtteil Grombühl zu vertreten, die Ruine Steinheilstraße 35 wieder aufzubauen und zu verwalten“. Der Verein stellte sich damit eine konfessionelle und kommunalpolitische Aufgabe. Der Vorsitzende Friedrich Nees verwirklichte den Plan, die Ruine in der Steinheilstraße wieder aufzubauen, in den Jahren 1955/56. Der Evangelische Verein Grombühl wollte damit auch einen Beitrag zur Beseitigung der Wohnungsnot leisten. Die Inanspruchnahme staatlicher Wohnungsbaumittel bedeutete für den Bauherrn, daß die Wohnungen nur im Zusammenwirken mit dem Amt für Wohnungsbauförderung bzw. mit dem Wohnungssenat des Stadtrates belegt werden konnten.

15 Jahre ohne besondere Vorkommnisse

Das Vereinsleben nahm seinen gewohnten Fortgang. Soweit es die finanziellen Verhältnisse erlaubten, unterstützte der Verein die Kinderpflege, die Diakoniestation und den Kindergarten. Ärger und Probleme gab es allerdings im Wohngebäude Steinheilstraße 35, da bei stärkeren Regenfällen in die Kellerräume Wasser eindrang.

Im November 1972 ging eine Ära zu Ende: Friedrich Nees, Bankfilialleiter der Bayerischen Vereinsbank in Grombühl, legte seine Ämter als Vorsitzender der Evangelischen Kinderpflege und des Evangelischen Vereins Grombühl nach über 30 Jahren nieder. Anlässlich der Mitgliederversammlung wurde gelegentlich darüber nachge-

dacht, ob es nicht sinnvoll sei, den Verein aufzulösen und das vorhandene Vermögen anderweitigen diakonischen oder kirchlichen Zwecken zuzuführen. Allein die Tatsache, daß der Verein Grombühl zusammen mit der Evangelischen Kinderpflege schon über sieben Jahrzehnte für Kinderheim, Kindergarten und die Diakoniestation in Grombühl als Rechtsträger fungiert hatte, machte diese Überlegungen zunichte. Um jedoch eine engere Anbindung an die Thomaskirche zu erreichen, wurde dessen Pfarrer zum ersten Vorsitzenden gewählt.

Die Rechnungsführung für den Verein, die immer komplizierter und umfangreicher wurde, wurde dem Diakonischen Werk Würzburg übertragen. Bei Mieterwechsel wurde die Sanierung und Modernisierung der Wohnungen durchgeführt.

Am 2. Februar 1992 konnte das 100jährige Jubiläum des Vereins in den Gemeinderäumen der Thomaskirche begangen werden. Diakon Ernst Heiß wurde anlässlich des Jubiläums für seine nahezu 20jährige Tätigkeit als Schatzmeister des Vereins mit dem Kronenkreuz in Gold ausgezeichnet.



Hilfe für Kinder und Jugendliche war immer ein Schwerpunkt der evangelischen Aktivitäten in Würzburg. Hier eine Gruppe in der Kinderpflege im Jahr 1956.

Christlich-sittliches Leben fördern

Evangelischer Arbeiterverein

Die Umwälzungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf politischem und sozialem Sektor erforderten neue Aktivitäten, auch im kirchlichen Bereich. Damals gab es als Begegnungsstätten für Gesellen und Handwerksmeister nur die Wirtschaftshäuser. Dem sollte abgeholfen werden.

Am 14. Februar 1854 schlossen sich 24 Gesellen und Handwerksmeister zusammen und gründeten den Evangelischen Arbeiterverein. Er sollte „christliches, sittliches Leben unter dem evangelischen Arbeiterstand fördern und Gelegenheit zu edler, bildender und auch billiger Geselligkeit bieten“.

Stadtvikar Rudolf Brendel wurde als Vorsitzender gewählt. Ihm zur Seite standen als Ausschuß vier Mitglieder: August Hecker, Spenglermeister, Johann Schneider, Glockengießer, Hermann Hecker, Spenglergeselle und Friedrich Weiß, Bauführer.

Der Verein fand allseits großen Anklang, die Zahl der Mitglieder wuchs rasch. Nach etwa zehn Jahren wurde das Vereinslokal in der Gaststätte „Rehecke“ in einer Seitenstraße der Domstraße zu klein. In der Evangelischen Pfründe bot sich ein Raum an, von dem es allerdings heißt, er sei „eng und dumpf“ gewesen. 17 Jahre nach der Vereinsgründung (1881) erwarb der Verein dann für 43 500 Mark das Wirtschaftsanwesen Innerer Graben 57, was für das Vereinsleben einen wesentlichen Fortschritt bedeutete.

Herberge für mittellose Durchwanderer

Dort wurde im Dezember 1885 die „Herberge zur Heimat“ für mittellose Durchreisende eröffnet. Angeboten wurden billige Mahlzeiten und ein einfaches Quartier. Die starke Inanspruchnahme ist daraus ersichtlich, daß im Jahr 1890 rund 10 000 Übernachtungen gezählt wurden. 1891 begann der Neu- und Ausbau dieses Anwesens, das das Grundstück Julius-Promenade 54 mit einschloß. Das dreistöckige Gebäude umfaßte einen Restaurationsbetrieb „Stadt Würzburg“ im Erdgeschoß, einen größeren Saal im 1. Stock (150 qm), einige Hospizzimmer im 2. Stock und den Schlafsaal der Herberge im 3. Stock. Im gleichen Jahr wurde ein Evangelischer Lehrlingshort gegründet, Vorläufer des späteren CVJM.

Die Mitgliederzahl war inzwischen auf 602 gestiegen, fördernde Mitglieder waren es 120. Unter ihnen waren alle Berufe vertreten vom Bürogehilfen bis zum Hochschullehrer. Das Vereinsleben benötigte dringend größere Räumlichkeiten, um allen Gruppierungen gerecht werden zu können. So erfolgte 1904 der Ankauf des „Cafe Smolensk“ an der Rennweger-Glaxisstraße (heute Martin-Luther-Straße) mit einer Fläche von 2700 qm für 108.000,- Goldmark. Die Eröffnung des Vereinshauses folgte am 22. Juli 1911 nach umfangreichen Umbauten. Zu Ehren von Königin Luise von

Der Evangelische Arbeiterverein hat sich besonders um mittellose Durchreisende gekümmert. Schon 1885 eröffnete er eine Herberge zur Heimat. Unser historisches Foto zeigt die Herberge im Inneren Graben während des Dritten Reiches.



Preußen, die sich einst aktiv für die sozialen Belange des Volkes eingesetzt hatte, erhielt es den Namen „Luisengarten“.

Im folgenden Zeitraum bis hin zum Jahr 1933 finden sich nur spärliche Berichte in den Gemeindeblättern. Es gab Bibelstunden, musikalische Darbietungen, Vorträge, Männerabende mit sozial-ethischen, geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Themen. Auch die Geselligkeit kam nicht zu kurz, eine große Bücherei wurde eifrig genutzt. Lehrlingshort, Jugendabteilung, Turnabteilung, Gesangsgruppe und Vereinskapelle gehörten zu den vielerlei Aktivitäten.

Auch die „Herberge“ wurde treulich weitergeführt. Anno 1929 verlieh Oberbürgermeister Dr. Löffler dem EAV zum 75. Stiftungsfest die silberne Stadtplakette für seine Bemühungen um treue Kameradschaft, sozialen Frieden und werktätige Nächstenliebe.

Bald darauf brachen schwere, die Existenz bedrohende Zeiten an. Nach 1933 wurden viele Vereine von Partei-Organisationen übernommen oder aufgelöst. Um dem

zu entgehen, mußte das Wort „Arbeiter“ aus dem Vereinstitel gestrichen werden, es blieb die Bezeichnung „Evangelischer Verein“. Manchem Mitglied in beamteter Stellung wurde der Austritt nahegelegt.

Neues Leben aus Ruinen

Nach dem Zusammenbruch kam es erst am 8. Februar 1948 zu einem Neubeginn, der in einer Versammlung des Vereins, der nie aufgelöst worden war, beschlossen wurde. Alles lag in Schutt und Asche. Der große Vereinssaal, nur teilweise zerstört, diente fortan der Johanniskirche als Notkirche bis zum Wiederaufbau der Johanniskirche. Am 14. November 1948 war die Einweihung.

Die Berufsnot jugendlicher Flüchtlinge in den Dörfern, wo sie mit ihren Familien Unterschlupf gefunden hatten, führte zur Errichtung eines Lehrlingsheimes im vorderen Trakt des Luisengartens, das am 24. September 1950 eingeweiht wurde.

Zum 100jährigen Jubiläum des EAV am 9. Oktober 1954 konnten in den widerstandenen Häusern sowohl die neue „Herberge zur Heimat“ im Inneren Graben als auch Restaurant und Hospiz in der Juliuspromenade ihrer Bestimmung übergeben werden. Kurz darauf kamen auch die Auf- und Umbauarbeiten im Luisengarten zum Abschluß mit Wohnungen im Vorderhaus und 12 Wohneinheiten für das Jugendwohnheim im Mitteltrakt.

1965 hatten sich die Strukturen in Deutschland wesentlich gewandelt. So schloß das Jugendwohnheim seine Pforten, weil es durch verbesserte Verbindungen zwischen Land und Stadt und mehr Berufsmöglichkeiten auch außerhalb der Städte nicht mehr gebraucht wird. Die Innere Mission, seit August 1945 im rückwärtigen Teil des Luisengartens, zog 1967 in ihr neues Haus am Friedrich-Ebert-Ring.

1973 wurde beschlossen, die zukünftige Arbeit des EAV stärker als bisher auf die Altenbetreuung auszurichten. Im rückwärtigen Teil des Luisengartens wird eine „Begegnungsstätte von Alt und Jung“ eingerichtet. Wie einst in den Gründerjahren wird Geselligkeit großgeschrieben mit Seniorentanz, Spielnachmittagen, Vorträgen, Halbtagesausflügen, Reiseberichten, aber auch Beratungsstunden zu Fragen der Rentenversicherung, Gesundheit, Heimunterbringung und ähnliches.

Seit 1. September 1992 hat Diakon Wolfgang Heinz die Geschäftsführung des EAV übernommen, der nach über 20 Jahren Manfred Bammes ablöst. Nach wie vor steht die Seniorenbetreuung im Vordergrund. Neuerdings gibt es Pläne, den großen Saal im 1. Stock als Zentrum evangelischer Veranstaltungen im Raum Würzburg schön und zweckmäßig wiedererstehen zu lassen.

Hilfe für Alkoholranke

Der Würzburger Blaukreuz-Verein

Am 12. Juni 1900 versammelten sich im Saal des Bahnhofshotels Herren verschiedenster Berufsgruppen (Professoren, Geistliche, Ärzte, auch Vertreter aus dem Arbeiterstand), um über die Gründung eines Vereins gegen den Alkoholmißbrauch zu beraten. Aus Hildesheim war der Sekretär des „Zentralvereins“ (vermutlich Blaukreuz) gekommen, ebenso der Referent Dr. Brendel aus München. Er führte aus, welche physischen und sittlichen Schäden der Alkoholismus schon angerichtet hat und wie Blaukreuz, der Guttempler-Orden und der Deutsche Verein für Mäßigkeitsbewegung versuchen, dem Übel zu begegnen. Nach einer lebhaften Diskussion wurde beschlossen, die nötigen Schritte zur Vereinsgründung zu tun. Doch es blieb beim guten Willen und die Verwirklichung ließ noch lange auf sich warten.

Im Sommer 1914 leistete der Schuhfabrikant Rauh aus Backnang/Württemberg seinen Militärdienst in Würzburg ab und begegnete hier Herrn H. Möbus aus Martinsheim. Beide hatten ein Herz für die Blaukreuzarbeit, und so gründeten sie kurzentschlossen den Verein. In einer Zeit großer Unsicherheit mieteten sie einen Saal in der Rosengasse und finanzierten Miete und Bestuhlung durch eine Verlosung.

Zusammenkünfte in Privatwohnungen

Wie sich während des Krieges das Vereinsleben entwickelte, ist nicht bekannt. Die Zahl der Aktiven verringerte sich. Eine vorübergehende Zusammenarbeit mit der Landeskirchlichen Gemeinschaft brach 1923/24 wieder auseinander. Zusammenkünfte fanden weiterhin in Privatwohnungen statt, bis in einer Gaststätte Ecke Marienstraße/Wallgasse ein Raum angemietet wurde. Von da an ging es wieder aufwärts. Ein Herr Hartmann am Markt verteilte eifrig Schriften und wurde Bibelkolporteur.

1925 konnte erreicht werden, daß das Diakonissenmutterhaus Hensoltshöhe in Gunzenhausen Schwester Else Reichel nach Würzburg entsandte. Sie fand eine höchst bescheidene Bleibe bei zwei alten Jungfern in einer „verwandten“ Wohnung in der Heynestraße. Die Versammlungen fanden noch in der Mariengasse statt, später dann im „Luisengarten“, wo man sich einen Saal mit den Pfadfindern teilte.

Gestörte Kundgebung

Bei einer Kundgebung gegen den Alkoholismus am 13. Mai 1925 im Platzschen Garten kam es zu einer Gegendemonstration. Befürworter des Alkoholgenusses im

Saal hielten sich an das in Maßkrügen ausgeschenkte Freibier, vermutlich infolge Existenzangst von einer Brauerei gestiftet. Der Redner wurde von einer alkoholisierten Menschenmenge empfangen und konnte kaum sprechen. Der Abend endete schließlich mit einer Niederlage derer, die zu der Kundgebung eingeladen hatten. Im „Evangelischen Gemeindeblatt“ gab es harte Kritik gegenüber den Evangelischen Jugendgruppen, Vereinen und Glaubengenossen, die nicht zur Anti-Alkohol-Kampagne erschienen waren. Für Schwester Else war das kein ermutigender Anfang!

Zwischen 1929 und 1941 waren sogar zwei Schwestern hauptamtlich in Würzburg tätig. Nachdem die Pfadfinder geschlossen in den Nachrichtesturm der SA übergetreten waren, war auch für das Blaukreuz kein Bleiben mehr im Luisengarten. Man fand einen Saal in der Heynestraße bei Fa. Versel, einer Treibriemenfabrik, der wie viele Räumlichkeiten in Würzburg am 16. März 1945 Opfer der Bomben wurde.

Mit dem Radl zu Alkoholkranken unterwegs

Das Blaue Kreuz mußte nun mit Behelfsunterkünften zurecht kommen. Erst im November 1957 konnten in der Ottostraße 12 neue Räume bezogen werden. Das Altenheim „Haus Abendfrieden“, von den Hensoltshöthern im April 1952 nach dem Wiederaufbau erstanden, hatte ein angrenzendes Grundstück zur Erweiterung seiner Kapazität hinzugekauft und einen Versammlungssaal und Schwesternwohnräume für das Blaukreuz gleich mit einbezogen.

Mittlerweile arbeiteten zwei Schwestern voll im Dienst an den Alkoholkranken. Schwester Elise Jörger durfte von 1962 bis 1974 segensreich hier wirken. Schon 1964 kam Schwester Rosemarie Schmollinger dazu, die 1974 die Verantwortung übernahm und seither (bereits 34 Jahre!) unermüdlich ihren Auftrag erfüllt. Sie ist aus dem Würzburger Stadtbild nicht mehr wegzudenken, wenn sie mit ihrem Radl unterwegs ist zu den Klienten.

Bis 1996 hat auch die schon im Ruhestand lebende Schwester Emma Link noch in der Betreuung der Suchtkranken mitgeholfen. Heute geschieht die Arbeit vorwiegend in intensiven Einzelgesprächen in der Beratungsstelle oder zuhause. Hilfreich sind auch die monatlich stattfindenden Gesprächskreise, die wöchentlich angebotenen Bibelstunden und die Zusammenkünfte für Kinder, Jugendliche und Frauen.

Es geht in vielen Fällen auch darum, den Kranken in seiner Entscheidung für eine Entziehungskur zu unterstützen und ihn auch nach einer solchen zu begleiten. Vielen konnte damit schon geholfen werden. Die starke Ausstrahlung einer frohen Glaubenszuversicht, die Schwester Rosemarie zu vermitteln vermag, spielt dabei sicher eine nicht unwesentliche Rolle.

Gemeinsame Modellberatungsstelle

Seit 1978 ist das hiesige Blaue Kreuz mit seiner Beratungsstelle zusammen mit der Psychosozialen Beratungsstelle des Caritas-Verbandes und der Jugend- und Drogenberatungsstelle der Stadt Würzburg als Modellberatungsstelle in das Psychosoziale Anschlußprogramm der Bundesregierung aufgenommen. Dies erleichtert die Zusammenarbeit mit Ärzten, Kliniken und Kostenträgern. Darüber hinaus besteht eine enge Verbindung zum Diakonischen Werk Würzburg.

Für jeden Kummer einen Verein

Viel Engagement im Evangelischen Vereinsleben

Ob Hilfe für Arme und Kranke, für Kinder oder gefährdete Jugendliche, für Einsame, Odachlose oder Alte nötig war: Für allen Kummer gab es in Würzburg seit dem vorigen Jahrhundert einen Verein, der aus christlicher Motivation helfend eingriff. Es ist hier nicht möglich, ausführlich über jeden der zahlreichen Vereine zu berichten. Hier sollen aber in Kürze diejenigen Vereine dargestellt werden, die an anderer Stelle nicht erwähnt sind. Es ist erstaunlich, was engagierte Laien damals auf die Beine stellten.

Frauen-Missionsverein

1870 schlossen sich Würzburger Frauen im evangelischen Frauen-Missionsverein zusammen. Sie wollten sowohl die Äußere Mission in der weiten Welt, besonders aber in den deutschen Kolonien wie auch die Innere Mission in Würzburg fördern. Wie das geschah, läßt der Jahresbericht von 1899 ahnen: Alle 14 Tagen versammelten sich etwa 30 Frauen und Jungfrauen im Kapitelsaal von St. Stephan, um für die Mission zu arbeiten.

Da wurden Hemden genäht und Strümpfe gestrickt, die an die evangelischen Einrichtungen in Würzburg gegeben wurden. Es wurde aber auch Geld gesammelt. In diesem Jahr kamen 790 Mark zusammen, die auf die Heidenmission, die Innere Mission, die Kinderpflege und den Lehrlingshort aufgeteilt wurden.

Die Jahresberichte bedanken immer wieder, was „mit fleißiger Hand geschaffen wurde, um an Weihnachten den armen Kindern unserer Gemeinde, den armen Heidenkindern Freude zu bereiten“. Der Frauen-Missionsverein sei nur eine „kleine Kraft“, der jedoch fleißig den Missionssinn pflege und so reichen Segen schaffe. Im Lauf der Jahre gingen die Spenden allerdings zurück. Im Kriegsjahr 1916 betrug sie nur noch 383 Mark. Der Jahresbericht für 1916 beklagt, daß in unchristlicher Weise „gegen unsere Missionare in den Kolonien vorgegangen wurde“ und der Weltkrieg dem Werk der Mission schwere, vielleicht unheilbare Wunden geschlagen habe. 1926 berichtet der Beauftragte für die Heidenmission, Pfarrer Hölzel, der Bezirks-synode, daß die Missionsarbeit draußen wieder im Aufschwung sei. Man müsse das Interesse dafür in den Gemeinden neu wecken. Über den Frauenmissionsverein sind keine weiteren Berichte zu finden, er hat wohl keine Wiedergeburt erlebt. Sicher haben seine früheren Mitglieder auf anderen Wegen missionarisch gewirkt. Immerhin hat gut 50 Jahre dieser Verein sich aktiv für die Missionsarbeit bei den „Heiden“ eingesetzt.

Evangelischer Frauenverein Würzburg

Gegründet 1881 verfolgte der Evangelische Frauenverein Würzburg den Zweck der gegenseitigen Unterstützung in Krankheit und Notfällen. Ursprünglich war er als Sterbekassenverein gedacht. Doch schon 1887 wurde der Vereinszweck als Krankenkassenverein erweitert. Ordentliches Mitglied konnte „jedes unbescholtene, gesunde, mindestens 18 Jahre alte weibliche Mitglied der evangelischen Gemeinde“ werden. Außerdem gab es Wohltätigkeitsmitglieder, die keine Leistungen bekamen. Es war genau festgelegt, welche Hilfe die Mitglieder erhalten konnten. Wer dem Verein fünf Jahre angehörte, bekam im Krankheitsfall wöchentlich 3,50 Mark, wer länger dabei war wöchentlich 5,60 Mark, im Sterbefall 100 Mark.

Mindestens 55 Jahre hat dieser Verein Frauen geholfen, Notstände gelindert, ein wenig Sicherheit gegeben. 1927 zählte er 487 Mitglieder. Der letzte Jahresbericht stammt vom Februar 1935. Ob der Verein seine Tätigkeit von sich aus oder aufgrund von Maßnahmen des Dritten Reiches beendete, ist nicht mehr feststellbar.

Verein der Freundinnen junger Mädchen

Die Anregungen für die Würzburger Aktivitäten gingen vom internationalen Verein der Freundinnen junger Mädchen aus, der 1877 in Genf gegründet worden war. Ihm ging es darum, sich um junge, unerfahrene Mädchen zu kümmern, die vom Land in die Stadt kamen und Arbeit und Unterkunft suchten. Sie waren besonders gefährdet, und der Verein schrieb den Kampf gegen Unsittlichkeit, Verführung und Trunksucht auf seine Fahnen. Bald war dieser Verein nicht nur in Europa, sondern in vielen Ländern der Erde tätig.

In Deutschland wurde mit Plakaten in Zügen und auf Bahnhöfen vor der Ausbeutung von Mädchen gewarnt und auf den Verein hingewiesen. In Würzburg bemühten sich Vertreterinnen des Vereins auf dem Bahnhof um den gefährdeten Personenkreis. Aus diesem Bahnhofsdienst, den die unermüdlich karitativ tätige Frau Clara Löwe organisierte, entwickelte sich später die Bahnhofsmision.

1893 wurde angeregt, in Würzburg einen Evangelischen Jungfrauenverein zu gründen. Genaue Unterlagen darüber existieren jedoch nicht mehr. Zielgruppe waren Dienstmädchen in Herrschaftshäusern, Ladnerinnen und Buchhalterinnen aus Geschäften, die wenig Anschluß hatten. Frau Löwe lud diese zu Spiel, Gesang, Belehrung und Unterhaltung in ihr Haus ein. Später trafen sich die Mädchen im Kapitelsaal von St. Stephan.

In einem Jahresbericht von 1916 werden die Vereinsaufgaben näher beschrieben: Fürsorge für junge Mädchen, die ohne Arbeit und Unterkunft auf der Straße stehen; Besuchsdienst in Krankenhäusern und im Gefängnis; verursacht durch die schwierigeren wirtschaftlichen Verhältnisse und Arbeitslosigkeit wurde immer mehr materielle Hilfe nötig.

Evangelischer Fürsorgeverband

Im Oktober 1912 wurde der Evangelische Fürsorgeverband für Würzburg und Dekanatsbezirk e. V. gegründet. Es ging ihm um mannigfaltige Jugendfürsorge. Ein „Blumentag“ brachte dem Verein ein Startkapital von 1 300 Mark.

Mit großer Tatkraft ging der Verein, der schon bald 150 Mitglieder zählte, an die Arbeit, wie aus dem ersten Jahresbericht hervorging: 60 Fälle waren bearbeitet worden, 28 Jugendliche unter Schulaufsicht gestellt, 12 zu den Eltern heimgebracht, 20 ins Asyl des katholischen Frauenvereins gegeben, 8 in Anstalten vermittelt.

In den Kriegsjahren stand die Betreuung vor Kriegerfrauen mit ihren Kindern im Vordergrund. Für Stadtkinder gab's Erholungsverschickung aufs Land, wo die Bauernfamilien sie kostenlos für vier Wochen aufnahmen.

Deutsch-Evangelischer Frauenbund

Im Januar 1921 wurde eine Ortsgruppe Würzburg des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes gegründet. Der Frauenbund sah als seine Aufgabe, „am Aufbau unseres Volkslebens mitzuarbeiten durch bewußt evangelisches Christentum und echt vaterländische Gesinnung“.

Es gab Bildungsangebote, Vorträge, aber auch soziale Aktivitäten. Handarbeiten wurden angefertigt und mit gespendetem Geschirr, Porzellan, Schmuck, Kristall etc. beim Weihnachtsverkauf zur Finanzierung der Hilfe angeboten. „All die lieben Mitschwestern, die sich täglich an den gedeckten Tisch setzen können ... mögen kommen und opfern für die anderen, welchen die Verhältnisse alles genommen haben und die zu alt und gebrochen sind, um etwas Neues anzufangen“, hieß es in einem Aufruf vor Weihnachten 1924 im Gemeindeblatt. Dieser alljährliche Weihnachtsverkauf kam vorwiegend den Hilfsbedürftigen aus dem Mittelstand zugute.

Als Maßnahme gegen die Vereinsamung alleinstehender Frauen wurden „Tabea-Nachmittage“ (nach Apostelgeschichte 9,26) angeboten, eine Art Vorläufer heutiger Altenclubs, um Begegnungen und Unterhaltung zu ermöglichen. Neben der Bildungsarbeit und der Kontaktpflege in den monatlichen Versammlungen wurden auch gemeinsame Fahrten unternommen. Mitte der zwanziger Jahre wurde sogar ein Sonderzug von Würzburg nach Eisenach eingesetzt, um die Wartburg zu besichtigen. In der Zeit des Dritten Reiches fanden die Zusammenkünfte nur noch in kirchlichen Räumen statt, unter dem Decknamen Bibelkreis. Nach dem II. Weltkrieg nahm der Frauenbund seine Tätigkeit wieder auf mit dem Schwerpunkt helfende Nächstenliebe, wobei er eine enge Zusammenarbeit mit der Inneren Mission pflegte.

Der Frauenbund nach dem 2. Weltkrieg

Nach 1945 spielte der Deutsche Evangelische Frauenbund wieder eine wichtige Rolle im Würzburger Vereinsleben. Tapfere, treue Frauen hatten ihn durch das Dritte Reich hindurchgetragen. Sie waren nun auch wieder zur Stelle, als es galt, Neuland zu betreten. Der Auftrag hieß jetzt: Erwachsenenbildung auf dem Boden des Evangeliums von Jesus Christus und das Wahrnehmen wichtiger ökumenischer und diakonischer Aufgaben.

Ökumene: Bald ergaben sich enge Kontakte mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB) bei der Einführung des Weltgebetstages der Frauen am ersten Freitag im März jeden Jahres, eine Bewegung, die bald alle Gemeinden im Dekanatsbezirk und in der Diözese erfaßte. Seit 1983 gibt es auf Anregung und Initiative beider Frauenverbände einen gemeindeübergreifenden ökumenischen Gesprächskreis, in dem wichtige Themen besprochen werden. Nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame wird betont. Persönliches Verstehen durfte wachsen. Tätige Nächstenliebe entfaltete sich in der jahrzehntelangen Betreuung von Blinden in der Evangelischen Blindenseelsorge in Bayern, die nicht nur in der liebevollen Gestaltung von Nachmittagen ihren Ausdruck fand, sondern auch in persönlich-privaten Kontakten. Die Evangelische Studierendengemeinde hat jetzt die Betreuung übernommen mit Pfarrerin Elke Münster.

Ende der 70er und in den 80er Jahren setzte sich der Deutsche Evangelische Frauenbund in Würzburg sehr dafür ein, daß Spätaussiedler, vor allem aus Siebenbürgen, in der neuen Heimat Fuß fassen konnten. So organisierte der Frauenbund, unterstützt vom Diakonischen Werk, die Beschaffung von Möbeln und leistete auch sonst vielfache Hilfe.

Nach der Wende 1989/90 sah der Deutsche Evangelische Frauenbund seine Aufgabe auch darin, Brücken nach Mitteldeutschland zu schlagen, denn er war und ist der Meinung, daß die Herzen zueinander kommen müssen. In regelmäßigen Abständen gibt es Besuchsfahrten zu einer kirchlichen Frauengruppe in Eisfeld (Thüringen), die sie auch erwidert.

Regelmäßige Zusammenkünfte der Mitglieder sind jeden zweiten Dienstag im Monat im Rudolf-Alexander-Schröder-Haus. Geselligkeit und Gespräche vermitteln Geborgenheit, aber wichtig ist das jeweilige Thema z.B. aus dem kirchlichen Raum, der Literatur, Geschichte, aktueller Politik u. a.

Der Deutsche Evangelische Frauenbund gehört mit der Frauenhilfe zu den größten Frauenverbänden der Evangelischen Kirche in Deutschland. Abgesehen von Sportvereinen kämpfen Vereine in unseren Tagen um ihre Existenz. Die Menschen sind vereins scheu, sie haben Bindungsängste. Trotzdem läßt sich auch der Deutsche Evangelische Frauenbund in Würzburg nicht entmutigen (aus einem Bericht von Frau Dr. Mierau).

Evang. Jugend- und Wohlfahrtsdienst

Zwölf Jahre nach seiner Gründung im Oktober 1912 wurde der Evangelische Fürsorgeverband in den Jugend- und Wohlfahrtsdienst e. V. umfunktioniert. Die Beschlüsse dazu wurden in der Mitgliederversammlung im November 1924 gefaßt. Damit wurde ein rechtsgültiges Dach für alle vorhandenen Jugendhilfe-Aktivitäten geschaffen, die dem neuen Verein als korporative Mitglieder beitreten sollten. So war die Voraussetzung erfüllt, um bei den staatlichen und städtischen Behörden geschlossen auftreten zu können im Blick auf das neue Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom Juli 1922.

Ein langer Weg war zurückzulegen, bis die Zusammenfassung der ganzen Inneren Mission in Würzburg und im Dekanatsbezirk zu einem einheitlich organisierten Verein möglich war. Sie wurde endgültig vollzogen am 3. März 1925 in der Evangelischen Pfründe in der Neubaustraße, wo einst manche Arbeitszweige der helfenden Liebe begonnen hatten. Der Evangelische Jugend- und Wohlfahrtsdienst war nun laut Satzung zur Vertretung der Inneren Mission bei den staatlichen und städtischen Behörden offiziell berechtigt.

Die Geschäftsstelle des Vereins wurde im Dekanat im Zwinger 3 untergebracht. Im Durchschnitt wurden pro Tag drei Problemfälle behandelt, im Lauf des Jahres rund 1 000. Eine enge Zusammenarbeit ergab sich mit dem Jugendamt und dem Jugendgericht. Fürs Jahr 1931 wurden 258 Einzelfälle genannt, davon kamen 51 aus Familien, wo die Eltern versagten. 38 Schutzaufsichten und drei Vormundschaften wurden geführt, 20 Jugendliche wurden in Heimen untergebracht. Dies alles wurde von ehrenamtlichen Kräften, allen voran Clara Löwe, geleistet!

Besondere Gefahren ergaben sich in jener Zeit aus der Arbeitslosigkeit. Ende der zwanziger Jahre gab es in Deutschland 6 Millionen Arbeitslose, darunter eine halbe Million Jugendliche unter 21 Jahren. Man bemühte sich, Kurse und Freizeiten für Arbeitslose anzubieten, um der Verwahrlosung entgegenzuwirken.

Im Oktober 1932 wurde eine Arbeitsgemeinschaft „Würzburger Nothilfe“ unter Vorsitz des Oberbürgermeisters ins Leben gerufen, in der die Wohlfahrtsorganisationen zusammenwirkten. Nur der Caritasverband ging eigene Wege und wollte Hilfsbedürftige selbst versorgen. Auf evangelischer Seite gab es warme Speisen in der Pfründe, im Diakonissenhaus, in der Kinderpflege und im Altenheim Friedenstraße sowie Freitische für Studenten.

Während des Dritten Reiches zogen sich die Vereine stärker in den kirchlichen Bereich zurück. Ihre Arbeit vollzog sich mehr in der Stille. So hielt der Evangelische Jugend- und Wohlfahrtsdienst seine Mitgliederversammlung im September 1938 in der Stephanskirche ab. Aus gutem Grund wurde betont, daß es sich bei der Vereinstätigkeit „um Werk und Dienst im Sinne unserer Evang.-Luth. Kirche unter Verantwortung gegenüber unserem Landesbischof und dem Landesführer der Inneren Mission in Bayern“ handelt. Ein letztes Mal konnte im Gemeindeblatt über die vielfältigen Aktivitäten berichtet werden. Das Blatt mußte im November 1940 sein Erscheinen auf Anordnung der Nazi-Behörden einstellen.

Würzburg in der „Stunde Null“

Wie die Hilfe der Nachkriegszeit aufgebaut wurde

Der Bombenangriff auf Würzburg am 16. März 1945, nur wenige Wochen vor dem Ende des II. Weltkrieges, legte die traditionsreiche Bischofsstadt am Main in kurzer Zeit in Schutt und Trümmer. Die Stadt war zu 90 Prozent zerstört, bei den Kämpfen in den ersten Apriltagen mit amerikanischen Einheiten wurde sie noch zusätzlich verwüstet.

Nach der Eroberung der Stadt wurde der amerikanische Oberstleutnant Maurice E. Henderson zum Chef der Militärregierung in Würzburg ernannt. Dieser setzte den früheren Verkehrsdirektor Gustav Pinkenburg als Oberbürgermeister ein.

Würzburg war ohne Strom und Wasser und sämtliche Versorgungseinrichtungen waren zerstört. Alle Lebensmittelvorräte waren aufgebraucht oder ungenießbar. Doch der Wille zum Wiederaufbau schien ungebrochen und stärker als alle Resignation. Die Trümmerfrauen klopften den Mörtel von den Backsteinen, damit sie für die Wiederherstellung von Wohnungen verwendet werden konnten. Alte Männer und Jugendliche räumten die Straßen von Schutt und Unrat frei. Nur wer Hand anlegte, erhielt Lebensmittelmarken und Bezugsscheine für Kleidung.

Wieder Gottesdienst in der zerstörten Stadt

Damals war Dekan Georg Merz der einzige evangelische Pfarrer in der Stadt neben zwei katholischen Kollegen von „Unsere liebe Frau“ und Domvikar Bauer. Der damals 15jährige Dekanssohn Johannes Merz, heute Oberkirchenrat i. R., hat die schlimme Zeit miterlebt und erinnert sich:

„Wenige Wochen nach dem Zusammenbruch, etwa nach Ostern 1945, wurde die erste Gottesdienststation für die Gesamtgemeinde im Pfarrhaus Zeppelinstraße 21a errichtet. Lediglich durch mündliches Weitersagen unter den wenigen Menschen, die damals da waren, wurde zum Gottesdienst im Wohnzimmer des Pfarrhauses eingeladen. Bereits nach wenigen Wochen war der Kreis der Besucher so groß, daß nicht nur drei ineinanderliegende Zimmer vollbesetzt waren, sondern auch Flur und Treppe beliebte Stehplätze waren. Zu dieser Gottesdienstgemeinde hielt sich auch regelmäßig der von den Amerikanern eingesetzte Oberbürgermeister Gustav Pinkenburg.

Unmittelbar nach der „Stunde Null“, im Mai 1945, stand vor der Tür des Pfarrhauses Zeppelinstraße 21a, nur mit kurzer Lederhose und Hemd bekleidet, ein entlassener Offizier, der nicht mehr in seine schlesische Heimat heimkehren konnte. Es war der Breslauer Studentenpfarrer Joachim Weigelt, der bei seinem ehemaligen theologischen Lehrer, dem damaligen Dekan D. Merz Unterschlupf suchte. Weigelt blieb

und wurde bereits nach wenigen Tagen zum ersten großen Organisator für die versprengte Gemeinde. Mit unglaublichem Organisationstalent und zugleich mit nie versiegender Heiterkeit ausgestattet war Joachim Weigelt der „Mann für alles“. In seinem großen Einfallsreichtum brachte er unglaubliche Dinge fertig. Schon nach kurzer Zeit besaß er - für die damaligen Verhältnisse unvorstellbar - ein Motorrad und war unermüdlich im Gemeindeeinsatz tätig. Besonders die damalige Jugend schätzte ihn in seiner so unmittelbaren herzlichen Zuwendung zu den Menschen sehr und versah ihn kurzerhand mit dem Namen „Jockel“. Jockel Weigelt, dieser Mann der „Stunde Null“, sollte unvergessen bleiben.

Pfarrer Weigelt organisiert Hilfswerk

Pfarrer Weigelt war zunächst als Amtsaushilfe angestellt und ab 1947 II. Pfarrer an der St. Johanniskirche. Ein Jahr später mußte er aus gesundheitlichen Gründen in den zeitlichen Ruhestand gehen, aber nur für kurze Zeit. Sein Wirken in Würzburg war so verhältnismäßig kurz, etwa drei Jahre, und doch einmalig im Blick auf seine Leistungen in dieser Notzeit.

Weigelt, Pfarrer und zugleich Leiter der Inneren Mission Würzburg, Martin-Luther-Str. 1, setzte den Aufruf von Landesbischof Meiser August 1945 zur Schaffung eines Evangelischen Hilfswerk der Inneren Mission in die Tat um. Obwohl zu diesem Zeitpunkt die Innere Mission noch kein eingetragener Verein war, liefen sämtliche Aktionen unter dieser Bezeichnung. Dies war der Öffentlichkeit gegenüber besonders wichtig, weil die „Innere Mission“ als karitativer Wohlfahrtsverband der evangelischen Kirche auch unter der katholischen Bevölkerung Würzburgs bekannt war.

Im Aufruf des Landesbischofs hieß es u.a.: „Wir rufen die Gemeinden unserer Landeskirche, alle ihre Diener und Glieder, zu einem großen Werk der Bruderliebe auf, das der furchbaren leiblichen und seelischen Not steuern soll, die der Ausgang des Krieges über unser armes Volk gebracht hat. Es soll den Namen „Evang. Hilfswerk der Inneren Mission“ tragen und alle Hilfeleistungen an den bedürftigen Glaubensbrüdern zusammenfassen...Die Hilfsleistung gilt allen notleidenden Brüdern und Schwestern, den Kriegsversehrten, den Geschädigten des Luftkriegs, den Heimatlosen und Verjagten, den Arbeitslosen, Witwen und Waisen, Kranken und Alten, Hungernden und verschämten Armen in den Gemeinden, aber auch den Insassen der jetzt überfüllten Anstalten der Inneren Mission. In den einzelnen Kirchengemeinden sind Sammel- und Verteilungsstellen zu errichten, ebenso in den Kirchenbezirken. Den Vertriebenen und Flüchtlingen muß, soweit es geht, Arbeit und Unterkunft vermittelt werden. Einer besonderen seelsorgerlichen Betreuung bedürfen die vielen Verzagten und Zusammengebrochenen.“

Mit zu den ersten Mitarbeitern der Inneren Mission in Würzburg zählte Pfarrer Bernhard Hamann. Er war während des Kriegs mehrmals verwundet worden, kam



Zuerst mußte im kriegszerstörten Würzburg der Schutt weggeräumt werden, ehe im Luisengarten behelfsmäßige Räume für die Hilfswerkstelle eingerichtet werden konnten.



Milchpulver aus Amerika, das an Notleidende ausgegeben wurde: Damals eine lebenerhaltende Kostbarkeit.



Gebrauchte Bekleidung aus der Hilfswerkstelle im Luisengarten wird mit dem Leiterwägelchen transportiert.

Ende Juli 1945 aus der damaligen Ostzone nach Würzburg und schachtete Erdböden aus, um etwas zu verdienen. Pfarrer Weigelt wurde auf ihn aufmerksam und versuchte, ihn für das neu ins Leben gerufene Hilfswerk zu gewinnen. Hamann ließ sich nicht lange bitten.

Luisengarten als Lagerraum

Zunächst mußten Räumlichkeiten für die Lagerung der Lebensmittel- und Kleiderspenden gefunden werden. Sie fanden sich in den Trümmern des Luisengartens, der allerdings erst von Schutt und Unrat befreit werden mußte. Der Keller war für die Lagerung der Kartoffeln vorgesehen. Kirchenvorsteher Andreas Thorwart aus Heidingsfeld, bereits im Ruhestandsalter, gehörte zu den ersten, die Hand anlegten. Im Rückgebäude des Luisengartens waren im Erdgeschoß zwei Räume noch einigermaßen verwendbar für die Lagerung von Lebensmittel- und Kleiderspenden. Das Dach war völlig zerstört, der Putz hing von den Wänden. Sehr einladend waren diese Lagerräume nicht. Kaufmann Wilhelm Severin, ein Mann vom Fach, nahm sich der Kleiderspenden an, die sortiert und zum Teil in einer Nähstube repariert wurden, bevor sie an Hilfesuchende verteilt werden konnten.

Der Aufruf blieb nicht ungehört

In den September- und Oktoberwochen 1945 hielt Pfarrer Weigelt im Kirchenbezirk die berühmt gewordenen „Kartoffelpredigten“. Die Lagerräume im Luisengarten waren aufnahmebereit und füllten sich. Herr Thorwart und Bernhard Hamann fuhrten mit einem angemieteten Holzgasauto in die Landgemeinden, um die Naturalien abzuholen. Die Ergebnisse übertrafen alle Erwartungen. Die Verteilung der Sachspenden erfolgte sorgfältig und verantwortungsbewußt. Mitte Oktober gab es bereits ein Büro der Inneren Mission im gleichen Gebäude.

Die Innere Mission erhielt vom Fürsorgeamt und Arbeitsamt der Stadt Würzburg, Abteilung Schwerbeschädigtenversorgung, Anschriften von evangelischen Hilfesuchenden. Sie wurden pfarramtsweise geordnet und an die Gemeindepfarrer weitergeleitet mit der Bitte, die Gemeldeten zu besuchen und die Art der Hilfsbedürftigkeit feststellen, z. B. Versehrtenstufe, Rentner ohne Rente, Arbeitsunfähigkeit, Familie mit Kindern u.a. Wie soll geholfen werden? Mit Lebensmitteln, Kleidung, Wäsche, Einrichtungsgegenständen, im Einzelfall auch mit Geld.

Diese Angaben dienten für die Erstellung einer Hilfsbedürftigen-Kartei, damit von vorneherein Doppelbetreuung und Mißbrauch vermieden werden konnte. So ging ein Rundschreiben am 18. 10. 1945 an die Pfarrämter. Darin wird mitgeteilt, daß die haltbaren Lebensmittel und ein Teil der eingelagerten Kartoffeln für besondere Notzeiten um Weihnachten und Frühjahr verfügbar sein sollten.

Man rechnete noch mit größeren Notständen in den kommenden Wochen und Monaten.

Zu dieser Zeit wurden die monatlichen Geldsammlungen „Notopfer“ eingeführt. Die Erträge sollten nach der bekannten Schlüsselung ein Fünftel für die Gemeinde, ein Fünftel für den Dekanatsbezirk und drei Fünftel für den Landesverein verteilt werden.

„Was wir nie vergessen sollten“

Unbeschreibliche Not und unsagbares Leid waren über unser Land hereingebrochen. Doch unvergleichbar ist die Not unserer Brüder im Osten, berichtet Pfarrer Weigelt in einem Rundschreiben vom 20. 11. 1945 an die Dekanate und Pfarrämter im Gebiet Mainfrankens. Er wies darauf hin, daß die Gemeinden noch keinen Schimmer haben von der maßlosen Not, unter der Hunderttausende sich winden: „Lassen wir langsam die Wirklichkeit erkennen. Wer die Verantwortung vor seinem Richter tragen kann, von solchen Qualen zu wissen und vor der Gemeinde zu schweigen, mag's tun.“ Andern gelle es in den Ohren: „Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet! - Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr auch mir nicht getan ...“

Um nichts unversucht zu lassen, bat Pfarrer Weigelt einen Auszug des Schreibens von Propst Grüber aus Berlin an den Lordbischof von Chichester in England von der Kanzel abzukündigen. Darin hieß es:

„Gott schenke den Christen in aller Welt offene Ohren, die Notschreie der deutschen Menschen zu hören, die auf den Landstraßen sterben und verkommen. Ich kenne die Leiden der Nichtarier, ich habe die Qualen des Konzentrationslagers mitgetragen, aber was sich jetzt vor unseren Augen abspielt, überschreitet in Form und Umfang alles bisher Dagewesene. Tausende von Leichen hängen in den Wäldern um Berlin und keiner schneidet sie mehr ab. Tausende von Leichen spülen die Oder und Elbe ins Meer, man achtet nicht mehr darauf. Tausende und Zehntausende sterben auf den Landstraßen vor Hunger und Entkräftung. Tausende wissen seit Wochen, seit Monaten nicht, wo sie je wieder eine Heimat finden werden. Tausende sind getrennt von ihren Angehörigen; Kinder irren umher, die Eltern erschossen, gestorben, abhanden gekommen. Gott wird einmal die Seelen der Menschen, die in den Tod getrieben wurden, auch von uns fordern.“

Kirchlicher Suchdienst auf ökumenischer Basis

Ungewißheit ist zermürend, zumal wenn es sich um den Verbleib von engsten Familienangehörigen handelt. In den ersten Wochen und Monaten nach dem katastrophalen Zusammenbruch warteten Eltern auf die Rückkehr ihrer Söhne, Frauen und Kinder auf den Ernährer und Vater. Meist fehlte jegliches Lebenszeichen von ihnen,

und auch sie wußten nicht, ob die Angehörigen zu Hause das Kriegsende überlebt hatten. Jegliche Verbindung war abgerissen.

Hinzu kam die Vertreibung aus den Ostgebieten mit brutaler Grausamkeit. Deutsche mußten beispielsweise innerhalb von zehn bis 30 Minuten ihre Wohnungen in Breslau verlassen und gingen ins Ungewisse. Nicht selten wurden Kinder von ihren Müttern getrennt und waren heimat- und elternlos.

Diese Situation bewog verantwortungsbewußte Vertreter beider Kirchen, einen „Kirchlichen Suchdienst“ zu gründen. Aus einem Rundschreiben vom 6. Oktober 1945, gerichtet an die katholischen und evangelischen Seelsorgestellen in Mainfranken, ist ersichtlich, daß der Suchdienst die Arbeit aufgenommen hatte. Es wird auch genau beschrieben, wie die Such- und Stammkarten auszufüllen sind. Die Zahl der Suchanzeigen ging in die Tausende und es wurde deshalb ausdrücklich darum gebeten, wenn einer der Gesuchten heimgekehrt oder von ihm auf anderem Wege eine Nachricht eingetroffen sei, sofort den Suchdienst zu verständigen. Aus diesem Rundschreiben ging weiter hervor:

„Die Freilassung von Kriegsgefangenen aus Frankreich und der französischen Zone umfaßt zunächst nur die über 50- und unter 18jährigen, ebenso die Leute vom Volkssturm. Gesuche um Freilassung werden für Kriegsgefangene in der französischen Zone angenommen, deren Zivilarbeit in besonderem Maße aufbauwichtig ist oder die dringend benötigte Landwirte sind.“

Der Suchdienst in der Koellikerstraße 4 half den Antragstellern bei der Abfassung solcher Gesuche und leitete sie an die zuständigen Stellen weiter.

Der Suchdienst sah seine Aufgabe auch darin, das Schicksal Gefallener und Verwundeter aus den letzten Monaten des Krieges aufzuklären. Die Pfarrämter wurden gebeten, bei Kanzelabkündigungen die heimgekehrten Soldaten aufzufordern, genaue Auskunft über gefallene und verwundete Kameraden zu geben. Ohne Wenn und Aber wurde hier Ökumene praktiziert. Das zitierte Rundschreiben wurde unterzeichnet für den Caritasverband vom Caritasdirektor Kümmert und für die Innere Mission von Pfarrer Weigelt.

Noch Mitte November 1945 wurde die Tätigkeit des Suchdienstes weiter ausgebaut. Neben einer Intensivierung am Ort, arbeiteten die kirchlichen Suchdienste mit den Suchdiensten des Roten Kreuzes zusammen. Durch den Zusammenschluß zu einer zentralen Suchkartei, in der die drei Verbände paritätisch nebeneinander arbeiteten, war die Erfolgsquote wesentlich höher gewesen.

Innere Mission und Hilfswerk unter einer Leitung

In Bayern war am 17. Juli 1945 mit einer Sitzung in der Geschäftsstelle des Landesvereins für Innere Mission in Nürnberg das Evangelische Hilfswerk eröffnet worden. Wie Rektor Karl Nicol aus Rummelsberg in seinen Lebenserinnerungen schildert, hatte er am 27. Juni mit Landesbischof Meiser in Ansbach die neue, große

Aufgabe beraten. „D. Meiser meinte“, berichtet Nicol, „die wirtschaftliche Not im ganzen Volke sei derart furchtbar, daß nur ein ganz planvolles und einheitliches Zusammenstehen der gesamten Liebesarbeit mit Gottes Hilfe einen Erfolg versprechen könne. Wenn nicht bis Weihnachten dieses Hilfswerk lebendig in Kraft getreten sei, müsse man mit dem Schlimmsten rechnen.“

Nicol schreibt weiter: „Es war bezeichnend, daß Bischof Meiser von vorneherein den Ausdruck „Evangelisches Hilfswerk der Inneren Mission“ gewählt und damit in unserer Landeskirche von Anfang an die Kluft verhindert hat, die sich in den meisten anderen Landeskirchen damals alsbald aufgetan hat, die tief bedauerliche Kluft zwischen der Inneren Mission, der bisher vereinsmäßig organisierten kirchlichen Liebesarbeit und dem Evangelischen Hilfswerk, dem neuen, aus der augenblicklichen Not der Gemeinden heraus geborenen Liebeswerk.“

Missouri-Synode sagt Hilfe zu

Rektor Nicol reiste am 24. Oktober 1945 zusammen mit Diakon Arthur Krumm nach Stuttgart zu einem Gespräch mit Oberkonsistorialrat Dr. Eugen Gerstenmeier, der im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland das Evangelische Hilfswerk gegründet hatte. Es war ein Erfahrungsaustausch über die angelaufenen Hilfsaktionen. Die Herren vom Zentralbüro äußerten sich lobend über die Organisation des Hilfswerks in Bayern und die bisher erzielten Erfolge.

Am 26. Oktober besuchte Dr. Behnken von der Missouri-Synode in Amerika mit Begleitern die Sitzung, um über eventuelle Hilfsmöglichkeiten zu beraten. Amerikanische lutherische Christen wußten von der großen Not in Deutschland und zeigten sich hilfsbereit. Die gute Absicht konnte aber nicht vor dem 1. April 1946 in die Tat umgesetzt werden. Eine Vereinbarung unter den alliierten Streitkräften stand der Hilfeleistung zunächst im Wege.

Am gleichen Tag besuchte eine Abordnung aus der Schweiz das Zentralbüro in Stuttgart. Sie zeigte ebenso großes Verständnis für die unbeschreibliche Not der deutschen Bevölkerung und sagte jegliche Hilfe zu.

Ein erster Waggon mit Kleidung

Kleidung und Schuhe waren in Würzburg Mangelware geworden. Sämtliche Reserven waren aufgebraucht. Neue Kleidung gab es nur auf Bezugsschein, die über die örtlichen Dienststellen nur mit entsprechender Begründung zugeteilt wurden. Die Würzburger Bevölkerung war hart betroffen, weil sie in der Brandnacht alles verloren hatte. Die Vielzahl der Flüchtlinge hatte häufig nur mit einem Handkoffer die Heimat verlassen können.

In der Hilfswerkstelle im Luisengarten gab es erschütternde Szenen. Eine Gutsbesitzerin aus dem Osten berichtete unter Tränen: „Zuhause haben wir Tausende Zent-

ner Kartoffeln geerntet und hier muß ich darum betteln gehen!“ Im späten Frühjahr 1946 kam die erste Kleiderspende vom Hauptbüro Bayern des Evangelischen Hilfswerks in Nürnberg auf dem Würzburger Hauptbahnhof an. Es waren 120 Ballen Kleidung, die amerikanische Glaubensgenossen gesammelt hatten. Jeder Ballen wurde von den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen mit großer Spannung geöffnet. Für unsere damaligen Verhältnisse waren die farbenfrohen Damenkleider etwas Ungewohntes, ebenso die Herrenbekleidung in moderner Form. Aber dies alles war nicht ausschlaggebend, entscheidend war nur, daß die Größen einigermaßen paßten und ihren Zweck erfüllten.

Wenn ich mich recht erinnere, freute man sich besonders über Kindersachen, die leider nur in kleineren Mengen dabei waren. Schuhe waren besonders gefragt, da sich die amerikanischen Artikel in Paßform und Ausführung sehr von den unsrigen unterschieden.

Care-Pakete als Lebensretter

Es waren die Kirchen in Amerika, in den skandinavischen und südamerikanischen Ländern, die nach dem schrecklichen Krieg Verbindungen mit den evangelischen Kirchen in Deutschland anknüpften. Sie sammelten Geld, um damit unverderbliche Nahrungsmittel wie Trockenmilch, Eipulver, leicht gesäuerte Butter und Hartkäse einzukaufen. Der Versand dieser Lebensmittel erfolgte in großem Umfang an die Hilfswerke der einzelnen Landeskirchen in Deutschland. Diese wiederum nahmen die Verteilung an die neu gegründeten Hilfswerks-Bezirksstellen vor.

Wir erhielten in Würzburg unsere Lebensmittelspenden vom Hilfswerk der Inneren Mission, Hauptgeschäftsstelle Nürnberg, zugeteilt. Die Verteilung erfolgte im Einvernehmen mit den Pfarrämtern, die Gutscheine an bedürftige Gemeindeglieder ausgeben konnten. Durch diese Handhabe sollte eine möglichst gerechte Verteilung erreicht und eine Doppelbetreuung vermieden werden. Die Lagerräume befanden sich im Gebäude des Evangelischen Arbeitervereins, Martin-Luther-Straße 1, die notdürftig instandgesetzt worden waren und noch bis 1967 ihren Zweck erfüllen mußten.

CARE - dieses Wort bekam in den Nachkriegsjahren eine enorme Bedeutung: CARE - das war die Abkürzung von „Cooperative for American Remittances to Europe“, ein Zusammenschluß von 25 amerikanischen Wohltätigkeits-Organisationen, die nach dem II. Weltkrieg Care-Pakete mit Lebensmitteln und Kleidern nach Europa, später auch in andere Gebiete, sandten.

Ein Care-Paket aus Amerika bedeutete in jenen Jahren ein Geschenk des Himmels. Es enthielt hochwertige Lebensmittel in Dosen, Kaffee, Kakao, Tee, eventuell Schokolade, alles Dinge, von denen man damals nur träumen konnte. Die Hilfswerks-Bezirksstelle in Würzburg war im Zusammenwirken mit der Hauptgeschäftsstelle in Nürnberg bzw. der amerikanischen Dienststelle in Bonn beauftragt, die Pakete



Die Innere Mission war Ausgabestelle für CARE-Pakete aus Amerika. Wer ein Paket abholen konnte, schätzte sich glücklich. Die Benachrichtigungskarte (rechts) löste große Freude aus.

Teil 1: WÜRZBURG, Martin-Luther-Str. 10
 Adressen-Anweisung **K 141 069/9**
 (Serienbestands und Nummer)

CHNR. 617200
 1/28. APR. 1948
 Datum des Poststempels.

BENACHRICHTIGUNG

Der Deutsche Zentralausschuss für die Verteilung ausländischer Liebesgaben beim Länderrat hat von einer von CARE in New York für Sie angewiesene Sendung von **Social Studies y Classes/ Robert Sean Corpus Christi Senior High 315 Fisher/Corpus Christi Tex** (Anzahl) (Paketart) **Lebensmittel-Prüfung** übermittleit.

Die Liebesgabensendung ist gegen Vorlage dieser Mitteilung (Teil 1 und 2) und Ihrer Kennkarte bei der Ausgabestelle persönlich abzuholen. Die Abgabe erfolgt gebührenfrei. Reklamationen können ausschließlich beim Empfang vorgebracht werden. Die Anschrift des Spenders liegt bei der Kreisausgabestelle vor.

Abholzeit: **27. APR. 1948**
 (Stempel der CARE-Kreisausgabestelle)

Falls Sie nicht in der Lage sind, Ihre Sendung selbst abzuholen, können Sie für sich einen Vertreter bestimmen, für den Sie bitte nachstehende Vollmacht handschriftlich ausstellen wollen:



CARE-Pakete enthielten unbekannte oder lange entbehrte Kostlichkeiten: Erdnußbutter, Milchpulver, Mehl und Zucker, Bohnenkaffee, Tee, manchmal auch Zigaretten. Sorgsam wird der Schatz geborgen.

auszuhändigen. Hunderte von Paketen waren in den Kellerräumen auf Vorrat gelagert. Die Verteilung erfolgte in der Regel an den Empfänger aufgrund einer Zuteilungskarte, die von der Care-Kommission nach Würzburg übersandt worden sind. Angehörige oder auch Bekannte hatten in den Vereinigten Staaten die Möglichkeit, Geldbeträge an die Wohltätigkeitsorganisationen einzuzahlen mit der Zweckbestimmung, daß dafür ein Care-Paket an die dafür vorgesehenen Personen ausgeliefert werden sollte.

Die Organisation klappte vorbildlich, aber auch die Kontrolle. Über den Bestand der Pakete mußte sorgfältig Buch geführt werden. In gewissen Abständen kamen unangemeldet von der amerikanischen Dienststelle Kontrolleure, die nicht nur die Kartei überprüften, sondern auch die Pakete nachzählten. Gelegentlich erhielt unsere Hilfswerksbezirksstelle auch Pakete zur freien Verfügung, die nach sorgfältiger Prüfung an besonders bedürftige Gemeindeglieder verteilt werden konnten.

Die Care-Paket-Aktion lief bis Ende des Jahres 1953. Im gleichen Jahr konnten immerhin noch 1167 Pakete an zweckbestimmte Empfänger verteilt werden.

Neuordnung der Inneren Mission

Dekan Georg Merz machte sich zu jener Zeit grundsätzliche Gedanken, wie die Innere Mission in Würzburg nach dem Krieg neu geordnet werden könnte. Es gibt ein Schriftstück, aus dem die Pläne des Dekans ersichtlich sind.

Die Kinderpflege, so seine Absicht, sollte auf längere Zeit auf Schloß Reichenberg bleiben. Ein entsprechender Vertrag mit Graf Wolffskeel wurde in Aussicht genommen.

An den Wiederaufbau der Pfründe könne vorläufig nicht gedacht werden, meinte Merz. Da sie aber ein selbständiger Zweigverein des St. Johannisvereins in Bayern sei, genieße sie die Rechte einer öffentlichen Körperschaft, was der Arbeit künftig zustatten kommen könne.

Dekan Merz dachte an einen Kindergarten im Zusammenhang mit einer Diakonissenstation, der zunächst in einer Baracke unterkommen müßte. Das Hospiz, laut Dekan „ein vordringliches Unternehmen“, sollte in einfachsten Formen im Zusammenhang mit der Bahnhofsmision entstehen. Die Arbeit der Bahnhofsmision sollte fortan gemeinsam mit dem Caritasverband getan werden. Um für die Diakonissenanstalt in einer Baracke eine kleine, stabile Ambulanz einzurichten, wurden bei der Militärregierung, beim Gesundheitsamt und bei einer Firma die nötigen Schritte unternommen.

Dekan Merz hielt es nach den Erfahrungen im Dritten Reich für sinnvoll, den Verein „Diakonissenanstalt“ aufzulösen und das ganze Unternehmen in die Gemeinde einzufügen. Er schrieb: „Beim Studium der Geschichte der Gemeinde schien es mir, als ob der Verein nur als Verein gegründet wurde, weil es im Jahre 1892 einer Kirchengemeinde noch nicht möglich war, Krankenhäuser zu bauen. Nach den Erfah-



Für die Heime waren die Lebensmittelspenden der Landgemeinden unentbehrlich. Hier hat Diakon Heiß Eier gesammelt, die er im VW nach Würzburg bringt. 1958/59 wurden 14709 Eier, 1076 Zentner Kartoffeln, dazu viel Obst, Gemüse und Getreide gespendet.

rungen der letzten zwölf Jahre erscheint es mir problematisch, die mit den Pflichten der Kirche eng verbundenen Aufgaben Vereinen anzuvertrauen, die nach den rechtlichen Voraussetzungen allzu leicht dem Zugriff der öffentlichen Gewalten preisgegeben sind.“

Zugleich entwickelte der Dekan die Vision eines Jugend- und Wohlfahrtsamtes für die Gesamtgemeinden im Kirchenbezirk, mit dem auch eine Abteilung verbunden wäre, die die Büro- und Kassengeschäfte der sämtlichen diakonischen Werke und Verbände vollzieht. „Dieses Amt müsste entweder mit einer geschäftskundigen Fürsorgerin oder mit einem kaufmännisch geschulten Diakon oder mit einem diakonisch gesinnten, im Verkehr mit Menschen erfahrenen Beamten aus der Staatsverwaltung besetzt werden.“ In dieser Grundsatzüberlegung zeichnet sich schon das spätere Diakonische Werk der Inneren Mission in Würzburg ab, das mit der Gesamtkirchengemeinde eng verbunden ist.

Lebensmittel aus den Landgemeinden

Bereits in den ersten Monaten nach der Gründung des Evangelischen Hilfswerks weitete sich der Aufgabenbereich mit dem Schwerpunkt „Sammlungswesen“ we-

sentlich aus. Man konnte nur helfen, wenn aus den Landgemeinden der Dekanate Lohr und Würzburg reichlich Lebensmittel gespendet wurden. Ein Laib Brot war damals ein Geschenk des Himmels.

Zur Unterstützung von Pfarrer Weigelt konnte der Neuendettelsauer Diakon Hans Dürr gewonnen werden. Es bedurfte mehrerer Gespräche mit dem Direktorium in Neuendettelsau, bis die Genehmigung zur Anstellung erwirkt werden konnte. Diakon Dürr war vom April 1946 bis zum Ende 1952 im Dienst der Inneren Mission. Er trug die Verantwortung für das Hilfswerk und übernahm nach Gründung des Vereins für Innere Mission im Jahr 1949 dessen Geschäftsführung.

Innere Mission als kirchliches Handeln

Es dauerte genau 100 Jahre, bis 1949 die „Innere Mission“ als eingetragener Verein gegründet wurde. Die Gründe für die späte Verwirklichung sind nicht mehr feststellbar. Es kann nur vermutet werden, daß der Einfluß Wilhelm Löhes dabei eine Rolle gespielt haben könnte. Er hatte dafür plädiert, „daß das Handeln der Inneren Mission stets kirchliches Handeln sein soll. Deshalb begehrt die Kirche gute Werke weder vereins- noch fabrikmäßig zu betreiben.“

Aus heutiger Sicht betrachtet, hat sich diese Einstellung im Laufe der Zeit nicht immer als segensreich erwiesen. Wohl aufgrund der Erfahrungen des Dritten Reiches äußerte sich Dekan Merz kurz nach dem Zusammenbruch in der oben zitierten Konzeption für die Neuordnung der Inneren Mission, daß es problematisch sei, die mit den Pflichten der Kirche eng verbundenen Aufgaben Vereinen anzuvertrauen. Obwohl am 23. Mai 1949 der Verein „Innere Mission des Evangelisch-Luth. Dekanatsbezirks Würzburg e.V.“ gegründet worden war, dauerte es noch neun Jahre, bis die von der Gesamtkirchengemeinde wieder aufgebauten Einrichtungen der geschlossenen Sozialarbeit mit der Abteilung „Offene Fürsorge“ unter dem Dach der Inneren Mission offiziell vereinigt wurden.

Gründung des Vereins der Inneren Mission Würzburg

Vereinszweck: Ausübung der evangelischen Liebestätigkeit

Am 23. Mai 1949 kamen 39 Würzburger Gemeindeglieder zusammen, um den Verein „Innere Mission des Evang.-Luth. Kirchenbizirks Würzburg e. V.“ zu gründen. Der derzeitige Verweser des Dekanats, Dekan Paul Schattenmann aus Oettingen, wurde gebeten, die Gründungsversammlung zu leiten.

Der vorbereitete Satzungsentwurf wurde eingehend beraten. Als Zweck des Vereins wurde „die Ausübung der evangelischen Liebestätigkeit und volksmissionarischer Aufgaben im Bereich des Kirchenbezirks Würzburg“ festgelegt. Der Verein befasse sich „vor allem mit der Betreuung und Unterstützung von Menschen, die sich infolge leiblicher, geistiger, sittlicher und wirtschaftlicher Not in hilfsbedürftiger Lage befinden“. Er unterhalte Hilfswerkstellen, Kindergärten, Krankenpflegestationen und widme sich auch Aufgaben der Jugendwohlfahrt und der Volksmission.

Die Satzung wurde einstimmig angenommen. Dekan Schattenmann übernahm vorübergehend den Vorsitz bis zum Amtsantritt des neuen Dekans. Am 3. Juli 1949 wurde Wilhelm Schwinn in sein neues Amt als Würzburger Dekan eingeführt. Bald darauf ließ er, der von amtswegen dem Ausschuß gemäß § 7 Absatz 1 angehört, die erste Vorstandschaft wählen. Das Ergebnis:

- 1. Vorsitzender: Dekan Wilhelm Schwinn
- 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Blohmeyer
- Schriftführer: Hans Schabert
- Schatzmeister: Frau Studienrätin Böhm

Die Eintragung ins Vereinsregister wurde unterm 12. Dezember 1949 vom Amtsgericht vorgenommen.

Neue fürsorgerische Aufgaben

Der Verein erkannte die Not der Jugend und wurde aktiv. Drei Aufgabengebiete standen im Vordergrund:

- 1. Führung von Vereinsvormundschaften und Pflegschaften
- 2. Allgemeine fürsorgerische Aufgaben an der gefährdeten Jugend
- 3. Erholungsfürsorge für Kinder, Jugendliche, Mütter und ältere Menschen.

Um eine fachlich qualifizierte Arbeit leisten zu können, faßte die Vorstandschaft den Beschluß, eine Fürsorgerin (nach heutigem Sprachgebrauch Sozialarbeiterin) einzustellen. Bereits zum 1. November 1949 konnte unter Mithilfe des Landesverbandes der Inneren Mission in Nürnberg Frau Adelheid Nägelsbach, eine junge, dynamische Mitarbeiterin, gewonnen werden. Sie brachte von ihrer bisherigen Arbeitsstelle große Erfahrungen mit.

In der linken Ecke der Vorhalle zum Treppenaufgang der St. Johannis-Notkirche, errichtet 1948 im Luisengarten, wurde ein Raum ausgebaut, der als Dienstzimmer der Sozialarbeiterin und zugleich als ihre Unterkunft dienen mußte. Erst einige Jahre später fand sich im Pfarrhaus in der Zeppelinstraße für sie eine bessere Wohnmöglichkeit.

Der Aufgabenbereich der Sozialarbeiterin umfaßte außer Würzburg auch die Dekanate Kitzingen und Castell. Hier konnten nur einmal im Monat Sprechtage angeboten werden. Anfangs stand die Erholungsfürsorge für Kinder und Jugendliche im Vordergrund. Rasch weiteten sich die jugendfürsorgerischen Probleme aus, die bekanntlich schon der Evangelische Fürsorgeverband 1912 und ihm folgend der Evangelische Jugend- und Wohlfahrtsdienst ab 1925 aufzugreifen versucht hatten. Durch die NS-Zeit und den Krieg wurde diese Arbeit allerdings eingeschränkt bzw. sogar unterbunden.

Schon bald wurden 80 Vormund- und Pflugschaften geführt für uneheliche, erziehungsschwierige Kinder, auch sogenannte „Besatzungskinder“, schwarz und weiß. Vor allem waren auch Kriegswaisen, heimatlose Kinder, manchmal allein nach einem langen Fluchtweg, hier angekommen. Aus dieser Situation heraus wurde die Adoptionsvermittlung bald zu einem wichtigen Arbeitsgebiet.

Hinzu kam noch das drei- bis vierwöchige „Ferienheim“ im Sommer in eigener Regie der Inneren Mission Würzburg (in Retzstadt, Königsberg, Kastel Windsor). Auch Haus- und Erziehungspersonal zu finden, war eine Aufgabe der Sozialarbeiterin. Als Fahrzeug für ihre zahlreichen Dienstfahrten, auch über Land, stand Frau Nägelsbach bis 1953 ein Sachs-Motorrad („Schnaufel“) zur Verfügung.

Wechsel in der Geschäftsführung

Am 1. Januar 1953 löste Diakon Ernst Heiß den Geschäftsführer der Inneren Mission, Diakon Hans Dürr, ab, der Kirchen- und Gemeindediakon in St. Stephan wurde. Die Amtseinführung von Diakon Heiß am Sonntag, 3. Februar, war beeinträchtigt von den Schneestürmen, die durchs Land tobten, während Holland von einer der schlimmsten Sturmfluten heimgesucht wurde. Wer nicht fort mußte, blieb zuhause. So versammelten sich nur etwa 20 Gemeindeglieder zum Einführungsgottesdienst in St. Stephan, bei dem Brüderpfarrer Bürckstümmer aus Rummelsberg predigte. Dekan Schwinn gab dem neuen Geschäftsführer das Wort mit auf den Weg: „In Christus Jesus gilt der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“

Anfang 1954 konnte die räumliche Enge durch Umzug in den hinteren Teil des Luisengartens gelindert werden. Dort entstand eine neue Ausgabestelle des Hilfswerks (mit Kleiderkammer), auch einige kleinere Büroräume konnten bezogen werden. Geheizt wurde allerdings immer noch mit Kohle- und Ölöfen.

Die Heimverwaltung lag ganz bei der Gesamtkirchenverwaltung in den Händen von Amtsvorstand Otto Memmert. Vielerlei neue Aufgaben stellten sich rasch auf-

einander folgend in der Offenen Sozialarbeit (Siehe Seiten 105 ff.). Im Jahr 1956 verließ Frau Nägelsbach die Innere Mission, um ein Studium aufzunehmen. Nachfolgerin wurde Frau Maria Mezger.

Besonders zu erwähnen ist der 20. Oktober 1967, der Tag, an dem die Innere Mission ein eigenes Haus am Friedrich-Ebert-Ring 24 1/2 beziehen konnte. Es war möglich geworden durch unentgeltliche Überlassung des bebauten Grundstücks durch die Gesamtkirchenverwaltung. Nach An- und Umbau konnte endlich die Offene Sozialarbeit und die Heimverwaltung unter einem Dach vereint werden, nach 22 Jahren Unterkunft zur Miete.

Sie gründeten den Verein Innere Mission Würzburg.

Würzburg, den 23. Mai 1949.

Gustav Schuster	Anna Schuler
Klaus Jutz	Dr. F. W. ...
Armin Peyer	Dr. ...
Guise. Albrecht	Karl ...
Anna ...	Heinrich ...
Karl ...	Käthe ...
Ag. ...	Anna ...
H. ...	Karl ...
M. ...	Elisabeth ...
O. ...	Georg ...
S. ...	Wilibald ...
K. ...	Just ...
H. ...	Evangel. ...
Fritz
+
W.
Anna
Herr
Alfa
Edgar
Dr.

Die Unterschriften im Gründungsprotokoll vom 23.5.1949

Bahnmissionsmission als Dienst für Reisende

Es begann mit der Warnung unerfahrener reisender Mädchen

Der noch junge und kleine Verein „Freundinnen junger Mädchen“ wurde ab November 1897 aktiv und von evangelischer Seite verantwortlich für die Gründung der Bahnmissionsmission in Würzburg. Von diesem Tag an waren Mitglieder des Vereins bei allen ankommenden Zügen im Zentralbahnhof auf dem Bahnsteig zugegen. Weiße Achselklappen mit rosafarbenen Streifen trugen sie, um sich als „Bahnmissionsmissionarinnen“ auszuweisen. Ihre Hauptaufgabe war es, alleinreisende Mädchen zu beraten und ihnen bei Übernachtungsmöglichkeiten behilflich zu sein. Auch die Arbeitsvermittlung gehörte zu ihrem Aufgabenbereich.

Die Industrialisierung war auch an Würzburg nicht spurlos vorübergegangen, gleichzeitig ging auf dem Land eine Umstrukturierung vor sich. Nicht alle Nachkommen aus landwirtschaftlichen Betrieben hatten genügend Arbeit und suchten deshalb ihr Glück in den Großstädten. Junge und unerfahrene Mädchen waren dabei, die dort weder eine feste Anlaufstelle noch ein Unterkommen hatten. Sie waren in besonderer Weise schlechten Ratgebern ausgeliefert. Der „Verein Freundinnen junger Mädchen“, an dessen Spitze Frau Clara Löwe, erkannte diese Notstände und half in uneigennütziger Weise bis hin zu persönlichen Opfern.

Wichtige Verhütungsmaßnahme

In gleicher Weise übten Frauen des Katholischen Frauenbundes und des Mädchenschutzvereines diesen Dienst am Bahnhof aus. Die Generaldirektion der Königlich-Bayerischen Eisenbahnen gewährte das unentgeltliche Aufhängen von Plakaten, welche auf die Bahnmissionsmission hinwiesen. Die damalige Tätigkeit wurde von der Eisenbahndirektion und der Polizei als wichtige Verhütungsmaßnahme sehr bald anerkannt und unterstützt.

Der Verein „Freundinnen junger Mädchen“ erstellte ein Plakat und warnte die jungen Mädchen vor Ausbeutung. Anlässlich der Konferenz im Jahre 1897 in Nauheim erhielt er die Erlaubnis des Eisenbahnministers, Plakate mit Anschriften der „Freundinnen junger Mädchen“ zu versehen und in allen Waggons dritter und vierter Klasse der Eisenbahn des preußischen Staates anzubringen.

1910: Die Konferenz der Deutschen Evangelischen Bahnmissionsmission wird in Berlin gegründet. Die Generalsekretärin, Frau Theodora Reineck, pflegte eine enge Verbindung mit der Evangelischen Bahnmissionsmission in Würzburg, Frau Clara Löwe. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde von Seiten der „Freundinnen junger Mädchen“ der Bahnmissionsdienst mehr spontan durchgeführt. Dies änderte sich während des 1. Weltkrieges. In einem Bericht von 1916 heißt es, daß auffallend viele

15- bis 18jährige Mädchen kamen, ganz ohne Gepäck und Geldmittel, einmal sogar fünf aus einem Ort. Sie wurden der Fürsorge überwiesen, daß dem schon geübten Auge der Helferin nicht entging, daß nicht alles in Ordnung war. Man setzte sich mit den Eltern in Verbindung und immer stellte sich heraus, daß diese Mädchen ohne Wissen der Eltern auf Reisen gegangen waren. Für einzelne wurde eine Stelle gefunden, die meisten wurden wieder heimbefördert.

Über besondere Aktivitäten von Seiten der Bahnhofsmision während der Kriegsjahre ist nichts überliefert. Es steht allerdings fest, daß nach 1918 ein ständiger Dienst eingerichtet worden war. Die Vertreterinnen der evangelischen und katholischen Bahnhofsmision wechselten sich halbtags im Dienst ab. Zwischen dem Städtischen Jugend- und Sozialamt bestand eine enge Zusammenarbeit. Die Stadt Würzburg leistete Zuschüsse für diesen wichtigen Dienst.

Während in den ersten Jahrzehnten beim Aufbau der Bahnhofsmision die Sorge und Betreuung der alleinreisenden weiblichen Jugend im Vordergrund stand, zeichnete sich ab, daß Ende der zwanziger Jahre aufgrund der gesellschaftlichen und politischen Ereignisse die Klientel sich verändert hatte. Die große Arbeitslosigkeit machte sich auch auf den Bahnhöfen bemerkbar. Junge und alte Männer waren von Ort zu Ort unterwegs, um eine neue Beschäftigung zu finden.

Hungrige, Gebrechliche, Strafantlassene

Für die Helferinnen war dies ein unlösbares Problem. Dekan Lindner berichtete in seiner Broschüre „Würzburger Spaziergänge“ ausführlich über die damalige Situation: Hungrige, Kranke, Gebrechliche, Ausgewiesene aus fremden Ländern, Strafantlassene, Ehrliche, Verschämte, auch Unverschämte baten um Hilfe. Für Essen und Trinken zu sorgen, war noch die leichtere Aufgabe, obwohl es nicht immer leicht war, die nötigen Mittel hierfür zu schaffen.

Seit 1923 durfte die Bahnhofsmision die von der Reichsbahn in Berlin genehmigten Sammlungen durchführen. Bei der Sammlung am 1. 10. 1933 tauchten in Würzburg Schwierigkeiten auf. Einen Tag vorher meldete die Polizei an, daß Beschwerden gegen die Sammlung eingelaufen seien. Die Sammlerinnen ließen sich jedoch nicht abschrecken, waren mutig unterwegs und erzielten ein gutes Ergebnis. Im Würzburger Evangelischen Gemeindeblatt Nr. 11/1933 wurde eigens über diesen Sachverhalt berichtet und ein besonderer Dank ausgesprochen.

Auch während des Dritten Reiches war der Dienst auf den Bahnsteigen, in der Einzelfürsorge und bei der Versorgung von Kindertransporten gefragt. Die Arbeit konnte unbehindert getan werden, oft auch zusammen mit der NSV (Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt). Im Herbst 1939 kam dann das Ende. Alle bis dahin noch bestehenden Bahnhofsmisionen wurden im gesamten Deutschen Reich aufgelöst, darunter auch Würzburg. Die konfessionelle Arbeit durfte in öffentlichen Gebäuden nicht mehr geschehen.



Eine Suppe, ein belegtes Brot, ein Übernachtungsquartier: Die Bahnmissionsmission wusste immer, was Durchreisende brauchen.

Neubeginn im Jahr 1945

Ein Neubeginn erfolgte am 1. August 1945. Die Stadt Würzburg und der Hauptbahnhof waren zerstört. Die neue Bahnmissionsmission stand einem neuen Massenelend gegenüber und versuchte, mit primitiven Mitteln zu helfen. Endlose Güterzüge mit Kriegsgefangenen und Heimkehrern, mit Evakuierten und Flüchtlingen rollten auf den Schienen durch die fränkische Heimat. In dieser Zeit nahm die Bahnmissionsmission ihre Arbeit wieder auf. Den ersten Unterschlupf fand die Bahnmissionsmission im ausgebrannten Postgebäude. Der kostbarste Besitz war ein 150 Liter fassender Teekessel aus der Ruine des Pfarrhauses Stift Haug. Mit dem Wiederaufbau des Postgebäudes mußte die Bahnmissionsmission von einer Ecke zur anderen wandern. Nach Verhandlungen mit der Bahn und den Amerikanern wurde zunächst ein Güterwagen zur Verfügung gestellt. Im März 1946 erhielt die Bahnmissionsmission eine vorläufige Baracke, bis schließlich eine neue unter größten Schwierigkeiten von Innerer Mission und Caritasverband erstellt werden konnte. Die Baracke ersetzte den fehlenden Wartesaal und war oftmals restlos überfüllt mit Heimkehrern, mit Kindern und Jugendlichen aus der damaligen Ostzone, die Brot und Kartoffeln bettelnd durch die Gegend zogen. Bis zu 1000 Menschen täglich drängten sich manchmal in der neuen Baracke. Ein wichtiges Aufgabengebiet war auch die Betreuung der Kinder auf dem Bahnhof, die zu Erholungsmaßnahmen geschickt wurden. Besonders erinnert sei dabei an die große Spaniererholung 1950 (Caritas). In dieser Zeit konnte in der Nähe des Bahnhofs, im Ärztehaus, mit bescheidenen Mitteln ein Aufenthaltsraum und ein Schlafraum für Mütter und Kinder geschaffen werden. Im Mai 1947 eröffnete das „Johannisheim“ im Keller des ehemaligen Stadttheaters Übernachtungsräume für ca. 140 Personen und nahm sich insbesondere der streunenden Jugend an.

Flüchtlingstransporte aus Ungarn

Im Herbst 1956 tobte in Ungarn der Freiheitskampf. Zahllose junge Menschen, Familien mit Kindern verließen ihre Heimat, um sich in den Nachbarländern eine neue Existenz aufzubauen. Kirchliche Jugendverbände, Arbeiterwohlfahrt, Bayerisches Rotes Kreuz, Paritätischer Wohlfahrtsverband, Studierende und Schüler waren an der Versorgung der Flüchtlinge beteiligt. Von November 1956 bis Oktober 1957 rollten 142 Züge aus Ungarn durch Würzburg mit 47500 Flüchtlingen, die in Tag- und Nachtarbeit zu betreuen waren.

Im Februar 1959 erhielt die Bahnhofsmision im neuen Empfangsgebäude Räumlichkeiten für ihre Dienste zugewiesen. Dies war Anlaß zum Feiern, da gleichzeitig die großen beiden Kirchen auf eine 60jährige Tätigkeit in der Bahnhofsmision zurückblicken durften.

Neue Aufgaben

In den neuen Räumen begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Würzburger Bahnhofsmision. Einige Ereignisse seien besonders hervorgehoben.

1960: Ausländische Arbeitnehmer prägen das Bild der Bahnhöfe. Sie kommen an, warten auf den künftigen Arbeitgeber, auf Mitarbeiter des Arbeitsamtes, sprechen kaum Deutsch, halten sich auch in ihrer abendlichen Freizeit häufig im Bahnhofsgelände auf. Da ist der Treffpunkt für sie mit Landsleuten. Die sprachlichen Barrieren erfordern Phantasie und Mithilfe dolmetschender Zeitgenossen bei den Mitarbeitern der Bahnhofsmision.

1964: Ab dem 2. November dürfen Rentner der DDR bis zu vier Wochen zu Verwandtenbesuchen in die Bundesrepublik reisen. Innerhalb der ersten beiden Monate betreuen die Helfer der Bahnhofsmision 3024 Menschen von „drüben“, ältere Leute, teilweise sehr alte und kränkliche Personen. Da war nicht nur äußere Versorgung gefragt, sondern auch Zuhören und Trösten.

Jetzt kommen auch immer mehr schwierige Einzelfälle auf die Bahnhofsmision zu. Vor allem Menschen in psychischen Notsituationen, junge und alte Menschen, Alkoholiker und Behinderte erwarten Hilfe von den Mitarbeitern der Bahnhofsmision.

1971: Die Zahlen der Aus- und Umsiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten aus Rußland und Polen steigen an.

1976: Die jugendlichen Touristen aus allen Nationalitäten Europas aufgrund verbilligter Reiseangebote der Bundesbahn werden immer mehr. Mit dem Umbau der Würzburger Jugendherberge wird verstärkt die Bahnhofsmision angelaufen. Bereits seit 1950 erfolgt die Betreuung der Fahrschüler durch die Bahnhofsmision. Besonders in den letzten Jahren ist ein starkes Anwachsen zu verzeichnen.

Politische Entwicklungen jeder Art bringen immer wieder neues Publikum in die Räume der Bahnhofsmision. Kamen zum Beispiel sonst monatlich ca. 130 Besu-

cher aus der DDR, so schnellte diese Zahl im November 1989 auf 905 hoch. Die Bahnhofsmision blieb noch lange die erste Anlaufstelle derer von „drüben“, bis die „Wende“ vorüber war. Es galt mit Telefonaten und Auskünften weiterzuhelfen, Unterkünfte, behördliche Dienste zu vermitteln, natürlich auch mit Verpflegung zu helfen.

In den 90er Jahren liegt der Schwerpunkt bei der Betreuung von Asylbewerbern, deren Zahl sich um 70,25 % erhöht hat. Immer mehr wohnungslose Männer und Frauen, auch Jugendliche, halten sich im Bahnhofsmilieu auf, das zu einem „sozialen Brennpunkt“ wird. Ihr Anteil an der Klientel der Bahnhofsmision stieg 1984 um 141 %. 1996 schalten sich in die Arbeit an jungen Menschen Streetworker ein, so daß die Bahnhofsmision sich wieder ganz auf die Betreuung Reisender und Erwachsener innerhalb des Bahnhofsgeländes konzentrieren kann.

Das „Gastzimmer der Kirche“, wie die Bahnhofsmision einmal genannt wurde, steht immer noch offen für jeden, der erste Hilfe braucht, gleich welcher Herkunft, welchen Alters und welchen Geschlechtes. Etwa jährlich 30 000 Menschen suchen dort Kontakte bei den Mitarbeitern beider Kirchen. Nach wie vor findet jedermann dort Hilfe in den kleinen alltäglichen Dingen, aber auch einen Ruheplatz und einen Gesprächspartner in psychischen und sozialen Nöten.

Wilhelm Schwinn war in den Jahren des kirchlichen Wiederaufbaus nach dem Krieg in Würzburg die prägende evangelische Persönlichkeit. Von 1949 bis 1964 Dekan, verlangte er von seinen Pfarrern und Mitarbeitern höchsten Einsatz. Kirchen, Pfarrhäuser, Heime wurden gebaut oder instandgesetzt. Durch seine Verbindungen innerhalb der Kirche und zu Politik und Wissenschaft wußte er Geld und Kräfte für das protestantische Würzburg zu mobilisieren. Er war der rechte Mann zur rechten Zeit. Die Innere Mission, deren Vorsitzender er war, profitiert bis in die Gegenwart von seinem Engagement.



Krankenpflege und Haushalthilfe

Aus der Arbeit der Haus- und Familienpflege

„Unter dem Begriff Hauspflege versteht man die vorübergehende Betreuung von Familien oder Einzelpersonen in ihrer Häuslichkeit in pflegerischer, hauswirtschaftlicher oder erzieherischer Hinsicht durch Pflegepersonen, die einem freien oder öffentlichen Träger angehören.“

Diese Definition wurde von einem Arbeitskreis „Hauspflege“ vor nahezu vier Jahrzehnten erarbeitet. Man wollte durch diese klare Aussage eine Abgrenzung gegenüber der Tätigkeit einer Hausgehilfin, Raumpflegerin oder gar einer Gemeindeschwester treffen. Hausgehilfinnen wie in früheren Zeiten, die in Krankheitsfällen helfen konnten, gab es nicht mehr. Die Innere Mission Würzburg, die seit 1949 wieder in der „Offenen Sozialarbeit“ tätig war, wußte von diesem Problem und suchte nach Abhilfe. Fast täglich erreichten sie Anrufe mit der Bitte um Entsendung einer Helferin.

In der Mitgliederversammlung am 5. Oktober 1954 wurde beschlossen, zum baldmöglichsten Termin eine Haus- und Familienpflegerin anzustellen. Frau Luise Denziger konnte bereits zum 1. November 1954 gewonnen werden. Sie brachte große hauswirtschaftliche Fähigkeiten mit und war bereits pflegerisch tätig gewesen.

Anpassungsfähig und einfühlsam

Eine Haus- und Familienpflegerin wird im Jahr durchschnittlich bei 15 bis 20 Familien oder alleinstehenden älteren Menschen herumgereicht. Dieser Dienst erfordert neben Einfühlungsvermögen und Anpassungsfähigkeit auch eine gute körperliche und nervliche Konstitution. Es ist nicht leicht, alle paar Tage oder Wochen einen anderen Haushalt bewältigen zu müssen.

Ab März 1961 konnte eine zweite hauptamtliche Familienhelferin, Frau Margarete Hauenstein, eingesetzt werden. Sie war im „Missionsdienst für Christus“ ausgebildet worden. Nur ein Jahr später kam aus Stockdorf die dritte Mitarbeiterin, Frau Ingrid Quitzow, eine waschechte Berlinerin. Zu Fuß oder per Rad, wo möglich auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln waren die Helferinnen zu ihren Einsätzen im Stadtgebiet unterwegs.

Die Vertretung der Mutter und Hausfrau im Falle ihrer Erkrankung ist eine verantwortungsvolle und vielseitige, aber auch schöne Aufgabe. Dieser Frauenberuf erfährt in unserer Gemeindearbeit überall Anerkennung.

Die Finanzierung dieses sehr wichtigen Dienstes gestaltet sich seit Jahren äußerst schwierig. Es war nie möglich, kostendeckend zu arbeiten. Die Gaben und Erträge aus Sammlungen waren insbesondere für diesen Sektor der Inneren Mission gut angelegt.



Die erste Würzburger Familienpflegerin, Luise Denninger, als guter Geist im Hause, wenn die Mutter ausfällt.

Mit Rundschreiben vom Januar 1970 informierten die in der Haus- und Familienpflege arbeitenden Verbände gemeinsam über die neuen Tagessätze, die auf DM 25,00 erhöht werden mußten. Der Halbtagesatz wurde mit DM 15,00 berechnet. Das ergibt umgerechnet bei einem Acht-Stunden-Tag ca. DM 3,00 pro Stunde.

Dorfhelferin - eine neue Aufgabe

Die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Dekanatsbezirk Würzburg waren schon immer Familienbetriebe. „Gesinde“ ist ein Fremdwort geworden, landwirtschaftliche Arbeitskäfte gibt es nicht mehr, dafür manche neue Maschine. So ist die Frau des Landwirts meist zur einzigen, treuesten Helferin auf dem Hof geworden. Urlaub kennt sie kaum, krank werden soll sie auf keinen Fall.

Angeichts dieser Situation beschloß die Vorstandschaft der Inneren Mission Würzburg unter Dekan Bezzel, eine Dorfhelferin für die 13 Landgemeinden des Dekanatsbereiches hauptamtlich anzustellen. Anlaufstelle und Einsatzregelung sollten bei der Inneren Mission Würzburg liegen. Die Dorfhelferin sollte überall dort tätig werden, wo die Bäuerin infolge Krankheit, Entbindung oder Kuraufenthalt ausfällt. Haus- und Stallarbeit, nicht aber Feldarbeit, wird von der Helferin für einen begrenzten Zeitraum übernommen.

So trat am 1. Mai 1966 Frau Else Oppel diesen Dienst in Würzburg an, wo eine gemütlich eingerichtete kleine Wohnung und ein Dienst-PKW sie erwarteten. Die Dorfhelferin hatte eine gut fundierte Ausbildung in Gartenbau, Tierhaltung, Haushaltsführung, Erziehungslehre, Säuglings- und Kinderpflege, Kochen, Nähen und christlicher Lebensführung absolviert und Praktika in Neuendettelsau und beim Mütterdienst in Stein abgeleistet.

Ausbildungsort war die evangelische Volkshochschule auf dem Hesselbeg gewesen, mit deren Leitung auch der Anstellungsvertrag abgeschlossen wurde. Zur Finanzierung dieses neuen Arbeitszweiges leisteten die 13 Landgemeinden eine jährliche Pauschale von je ca. 200 DM. Die Einsatzfamilie hatte einen Tagessatz von DM 20,00 zu zahlen und erhielt je nach Situation auch Zuschüsse von der Landw. Krankenkasse. Es dauerte eine Weile, bis die Landbevölkerung dieser Hilfsmöglichkeit volles Vertrauen entgegenbrachte. Dorfhelferinnen sind als künftige Bäuerinnen umworben und begehrt. Deshalb gab es in der ersten Zeit auch manchen Wechsel. Aber seit 30 Jahren arbeitet nun Frau Gertrud König mit großer Einsatzfreude in unseren Landgemeinden, ein Glücksfall für Würzburg!

Aufbau von Sozialstationen

Eine neue Errungenschaft

Weil es nicht mehr genügend Diakonissen gab, die als Gemeindeschwestern tätig sein konnten, aber immer mehr alte Menschen zu betreuen waren, suchte man in den 60er Jahren nach neuen Wegen. Das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung regte an, künftig „Sozialstationen“ einzurichten. Geplant waren in Würzburg sogenannte „Modellstationen“, die auf ihre Leistungsfähigkeit und ihren Aufgabenbereich erprobt werden sollten. Eine Modellstation sollte in der Regel mindestens 15.000 Einwohner betreuen.

Die Aufgabe in einer Sozialstation war, alle kranken- und sozialpflegerischen Dienste wie Alten-, Kranken-, Haus- und Familienpflege organisatorisch und personell zusammenzufassen. Dadurch wird ein rationeller Einsatz der Pflegekräfte möglich und eine gleichmäßige Versorgung im Einsatzgebiet sichergestellt.

In den 60er Jahren gab es in Unterfranken noch etwa 60 evangelische Diakoniestationen, bereits zehn Jahre später waren nur noch die Hälfte mit einer Diakonisse oder einer freien Schwester besetzt. In Würzburg waren die Diakoniestationen St. Stephan und St. Johannis nicht besetzt. Lediglich in Heidingsfeld und Deutschhaus gab es noch eine Diakonisse.

Nach Beratungen mit den Würzburger Pfarramtspfählern wurde unter Einbeziehung der Mitarbeiterinnen der Haus- und Familienpflege die Sozialstation im Mai 1975 eröffnet. Die Communität „Casteller Ring“ entsandte Schwester Edith Stüfen, die in den Betheler Anstalten eine Zusatzausbildung durchlaufen hatte. Im Vordergrund der Arbeit stand die Sorge um den kranken und alten Menschen. Weil aber, auch aus

finanziellen Gründen, die hauptamtlichen Kräfte keine ausreichende Hilfe anbieten können, wurden künftig Kurse in der häuslichen Krankenpflege angeboten.

Dienstfahrzeug gestiftet

Die Rechtsträgerschaft für die Sozialstation lag von Anfang an in den Händen des Diakonischen Werkes. Die nötigen Räume fanden wir in der nicht mehr benötigten Großküche des Albert-Schweitzer-Heimes, die umgebaut wurde. Bei der Einweihung im November 1975 überreichte Dr. Zimmerer vom Lions-Club überraschend den Schlüssel für einen gestifteten Wagen für die Sozialstation an Dekan Paul Rieger. Der Gesamtetat der Sozialstation lag 1976 bei DM 120.000. Als Hilfe für die Finanzierung wurde ein Freundeskreis ins Leben gerufen. Der Aufruf, ihm beizutreten, blieb in den Gemeinden nicht ungehört.

Die Diakoniestationen Deutschhaus und St. Paul in Heidingsfeld blieben selbständig. Es gab aber eine Zusammenarbeit mit der Sozialstation für Vertretungen an Wochenenden. Bald war die Würzburger Sozialstation allseits anerkannt, in fachlicher Hinsicht nicht zu übertreffen und zuverlässig.

Flächendeckend auch auf dem Land

Überall im Land wurden mit staatlicher Hilfe Sozialstationen von den freien Wohlfahrtsverbänden oder auch von freien Trägern errichtet. Man sprach von einem flächendeckenden Netz. Weil aber nach den staatlichen Richtlinien mindestens 15.000 Bewohner im Einzugsbereich einer Station sein sollten, um in die staatliche Förderung zu gelangen, konnten nicht alle evangelischen Landgemeinden eine Sozialstation gründen.

So kamen wir zu der Lösung, daß einerseits die reine Verwaltungsarbeit in den Händen einer zentralen Sozialstation beim Diakonischen Werk in Würzburg lag und andererseits der Tätigkeitsbereich einer Krankenschwester mehrere beieinanderliegende Gemeinden umfassen konnte.

Die Bürgermeister von Uettingen, Remlingen und Billingshausen wagten den Schritt. Am 1. März 1979 begann Krankenschwester Ella Holz ihren Dienst. Die Zusammenfassung der drei Gemeinden stellte eine gute Lösung des Problems dar. Für die gesamte Organisation, Beratung, Einsatzleitung und Abrechnung war Frau Marianne Geißendörfer verantwortlich und hat diese Aufgabe neben ihrem Dienst als Chefsekretärin gemeistert.

Hilfe für die Jugend von „drüben“

Die Jugendgildenarbeit

Junge Menschen verlassen Elternhaus, Heimat, Arbeitsplatz, ihre gewohnte Umgebung und fliehen in den Westen. Oft verabschieden sie sich nicht einmal von den Eltern und Angehörigen, um sie nicht irgendwelchen Repressalien von Seiten des DDR-Staates auszusetzen. Die Mehrzahl der Jugendlichen flieht über West-Berlin, weil der Fluchtweg über die Landesgrenzen lebensgefährlich ist. 16-, 18- und 20jährige, auch Mädchen, wagen den Schritt ins Ungewisse. Sie wissen nicht, was ihnen bevorsteht.

So war es in den 50er Jahren. Die Innere Mission Würzburg reagierte auf diese Situation mit der Gründung der sogenannten „Jugendgilde“. Ihr Ziel war es, die Jugendlichen von „drüben“ sofort nach ihrer Ankunft in Würzburg zu erfassen, ihnen zu Arbeit und Wohnung zu verhelfen und das Einleben zu erleichtern. Erste hauptamtliche Mitarbeiterin war ab November 1957 Frau Maria Rafflenbeul.

In enger Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, den Durchgangslagern und der Bahnhofsmision erfuhren wir von den angekommenen Jugendlichen. Durch die noch herrschende Wohnungsnot und wenig Industrie war es nicht leicht, für sie in Würzburg Wohnung und Arbeit zu finden. Mit dem hiesigen Arbeitsamt bestand eine gute Zusammenarbeit. Weibliche Jugendliche hatten drüben Berufe erlernt, die hier völlig fremd waren, beispielsweise Bohrerin, Dreherin, Traktoristin oder Technikerin für Starkstrom, was eine Vermittlung erschwerte.

Rasch Geld verdienen

Einstige Fabrikarbeiterinnen nahmen auch Stellen im Haushalt an, weil damit eine Unterbringung in der Familie verbunden war. Alle hatten das gleiche Ziel: Geld verdienen, um sich etwas leisten zu können. Von Umschulungen und Lehrstellen, verbunden mit Unterkunft, wollten sie nichts wissen. Wie bei allen fürsorgerischen Maßnahmen gab es auch hier Enttäuschungen und Rückschläge. Manche Jugendliche waren noch nicht volljährig und es mußten Vormundschaften errichtet werden. In Einzelfällen übernahm der Sozialdienst der Inneren Mission die Vormundschaft und vertrat das Elternhaus.

Die Arbeit wurde aus Mitteln des Bundesjugendplanes finanziert. Die Jugendgilde zählte bereits im ersten Jahr ihres Bestehens 80 Jugendliche, darunter 20 junge Mädchen. Nach einem weiteren Jahr waren es etwa 130 Mitglieder. Zu diesem Zeitpunkt erhielt die Gilde einen eigenen Clubraum, der mit viel Liebe ausgestattet wurde. Die abendlichen Treffen waren zahlreich besucht, übers Wochenende fanden gelegentlich Busfahrten statt. Der Versuch, die jungen Menschen möglichst rasch in die kirch-

lichen Jugendverbände zu integrieren, gelang nicht. Es handelte sich bekanntlich um Kriegs- und Nachkriegsjahrgänge, die bereits im antikirchlichen kommunistischen System groß geworden waren.

Durch den Bau der Mauer im August 1961 wurde die Flucht erschwert, ja nahezu unmöglich. Die Gildenarbeit in der bisherigen Form mit einer hauptamtlichen Gildenmeisterin wurde 1963 offiziell beendet. In einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne von fünf Jahren haben Jugendliche, die das gleiche Schicksal hatten, zueinander gefunden. Es bildeten sich Freundschaften, die über Jahre hinweg, oft ein Leben lang, andauerten.

Durchgangsheim Gelchsheim

Im Juli 1959 fragte die Regierung von Unterfranken - Abteilung Flüchtlingswesen - bei der Inneren Mission an, ob sie die sozialpädagogische Betreuung der weiblichen alleinstehenden Zuwanderinnen aus der sowjetischen Besatzungszone im Alter von 14 bis 25 Jahren im Mädchen-Durchgangsheim in Gelchsheim übernehmen würde. Das Heim wurde im Nebengebäude des Flüchtlingslagers mit 25 Plätzen errichtet. Alle weiblichen Jugendlichen, die nach Bayern kamen, wurden damals über Gelchsheim geschleust. Die Aufenthaltsdauer betrug in der Regel 10 bis 14 Tage, und man war bestrebt, sie mit Hilfe des Arbeitsamtes Ochsenfurt in Arbeit zu vermitteln. Die Beschaffung von Wohnraum war schwierig, sie gelang durch die Mithilfe der Inneren Missionsstellen und der Jugendgilden im bayerischen Bereich. Das Ehepaar Böhm übernahm die verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe der Heimleitung. Den jungen Frauen mußte bei der Abfassung von Bewerbungen und schriftlichen Arbeiten geholfen werden. Im ersten Halbjahr wurden bereits über 300 junge Menschen betreut. Nach Errichtung der Mauer im August 1961 wurde mit Entschließung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales das Mädchendurchgangsheim Gelchsheim zum 31.12.1961 offiziell aufgelöst.

Gastarbeiter - ausländische Arbeitnehmer unter uns

Sozialbetreuung für Griechen

Industrie und Wirtschaft suchten Arbeitskräfte, vor allem für Tätigkeiten, die unter „Hilfsarbeiter ohne längere Vorbildung“ einzuordnen waren. In den Ländern Italien, Spanien, Griechenland, ja sogar in der entfernten Türkei gab es reichlich Arbeitssuchende am Rande des Existenzminimums. Deshalb waren Vertreter der Arbeitsämter dort unterwegs, um Arbeitnehmer anzuwerben. Die Angesprochenen kamen, um rasch Geld zu verdienen, zunächst allein.

Hier lebten sie häufig erst einmal in einfachen Gemeinschaftsunterkünften, konnten sich schlecht verständigen und vermißten die heimatliche Kost. Erst nach und nach fanden sie eigene Wohnungen, Familien kamen nach und es begann ein Integrationsprozeß.

Die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege in Zusammenarbeit mit den beiden großen Kirchen erkannten das neue Problem und vereinbarten, daß die katholischen Arbeitnehmer, in erster Linie Italiener und Spanier, vom Caritasverband betreut werden, wogegen die Innere Mission sich um die Griechen bemühte. Die Arbeiterwohlfahrt betreute die Türken. Der Anfang war schwierig, weil keine Sozialarbeiter vorhanden waren, die der jeweiligen Muttersprache mächtig gewesen wären.

Menschen mit eigenen Sorgen und Problemen

In den Anfangsjahren sprach man im Volksmund von „Gastarbeitern“. Am Arbeitsplatz galten sie neben den Deutschen als gleichberechtigt. Die Problematik begann erst, wenn man in diesen Männern und Frauen aus anderen Ländern nicht nur die Arbeitskräfte sah, sondern Menschen mit all ihren Sorgen und Nöten, ihren Fragen und Freuden, ihren Hoffnungen und Enttäuschungen. Es waren in erster Linie die Kirchen und die karitativen Verbände, die den Finger auf diese wunde Stelle legten.

Für viele ausländische Arbeitnehmer war es ein Riesenschritt von den Bergweiden und kleinen Bauernhöfen Griechenlands hinein in eine moderne Industrielwelt, in das Leben unserer Großstädte. Wie sollte ein einfacher Mann, der nicht einmal unsere Sprache kannte, mit all dem Neuen, das auf ihn einströmte, zurecht kommen? Im Februar 1965 konnten wir für die Griechenbetreuung Frau Elsa Loghi aus Athen gewinnen. Sie sprach perfekt Deutsch und war sogar mit den örtlichen Verhältnissen in Würzburg bestens vertraut. In Unterfranken lebten seinerzeit 2.500 griechische Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen mit den Schwerpunkten Aschaffenburg, Obernburg, Schweinfurt und Würzburg. Sozialarbeiterin Loghi war für den gesam-

ten unterfränkischen Bereich zuständig. Sie hielt in regelmäßigen Abständen in den genannten Städten Sprechstage ab, die gut besucht waren. Herr Konsul Ott stellte zunächst Frau Loghi im Konsulat einen Büroraum zur Verfügung.

Sprachprobleme und schwierige Eingliederung

In den ersten Jahren waren vor allem Integrationsprobleme zu lösen, die meistens durch die sprachlichen Schwierigkeiten bedingt waren. Es gab Mißverständnisse zwischen Arbeitgebern und griechischen Arbeitnehmern, die durch gute Gespräche bereinigt werden konnten. Frau Loghi vermittelte bei Behörden und Ämtern, wenn es sich um Aufenthaltsgenehmigungen oder um Arbeitsverträge handelte. Mit den Arbeitsämtern im unterfränkischen Bereich bestand eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Die von der Inneren Mission eingerichtete Beratungsstelle sollte der Ort sein, wo die Griechen verstanden werden und Rat und Hilfe erwarten können. Eine sehr wichtige Funktion war auch der Besuchsdienst bei Kranken in den Kliniken. In Einzelfällen wurde auch ein Besuch in der Justizanstalt erforderlich.

Ende der 60er Jahre ergab sich vorübergehend ein Konjunkturrückgang, der sich zwar zahlenmäßig auf die beschäftigten griechischen Arbeitnehmer auswirkte, aber durch Arbeitszeitverkürzungen, Entlassungen und Nichtverlängerungen der Arbeitsverträge vermehrte fürsorgerische Aufgaben mit sich brachte. In den Jahren 1970/71 gab es im Betreuungsbereich der Sozialberaterin etwa 3.600 griechische Arbeitnehmer.

Anwerbestopp ab 1973

1971 konnte die Dienststelle der Sozialarbeiterin in die Diakonische Zentrale, Friedrich-Ebert-Ring 24 1/2 verlegt werden. Seit Ende 1973 wurden in den Herkunftsländern keine Arbeitnehmer mehr angeworben. Illegal eingereiste Arbeitnehmer machten der Sozialarbeiterin das Leben schwer. Die Kommunikation zwischen ausländischen Arbeitnehmern und der einheimischen Bevölkerung ließ zu wünschen übrig. 1977/78 liegen die Prozentzahlen der arbeitslosen ausländischen Arbeitnehmer etwa gleich hoch wie die der einheimischen. Im Februar 1980 geht Elsa Loghi in den wohlverdienten Ruhestand. In den 15 Jahren ihrer Tätigkeit hat sie, die die Mentalität der Deutschen kannte, aber andererseits tief verwurzelt war in ihrer griechischen Heimat, ihre Absicht verwirklicht, „durch menschliches Tun den Landsleuten bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen“.

Nach einer Zwischenphase übernahm Evangelos Sekeriadis die Arbeit. Er gehörte der ersten Generation an, die ihre Jugendzeit in Deutschland verbracht hat.

Seelsorge für die Orthodoxen

„Die Evangelische Kirche hat aus ökumenischer Sicht eine besondere Verantwortung für die griechisch-orthodoxen Gemeindemitglieder“ hieß es schon Ende 1963 in einem Rundschreiben des Landeskirchenrates. In Würzburg stellte das Dekanat die St. Stephanskirche für griechisch-orthodoxe Gottesdienste zur Verfügung. Damals kam alle vier Wochen der griechisch-orthodoxe Pfarrer aus Nürnberg, um die Messe zu halten.

Im April 1963 wurde Pfarrer Antonius Wlantikas nach Würzburg berufen. Sein Gemeindebereich erstreckte sich über ganz Unterfranken. Es war außerordentlich schwierig, gottesdienstliche Räume an den Sonntagvormittagen zur üblichen Gottesdienstzeit zu beschaffen. Schließlich wurde vom Augustiner-Kloster dessen Seitenkapelle zur Verfügung gestellt. Erzpriester Antonius Maroussis versorgt nun seit nahezu zwei Jahrzehnten seine griechischen Gemeindemitglieder im unterfränkischen Raum. Das Domkapitel stellte ihm in der Martinstraße eine sehr schöne Kapelle für gottesdienstliche Zwecke zur Verfügung.

Wenn in der Familie die Probleme wachsen

Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen

Im heutigen Jargon würde man es ein „Pilotprojekt“ nennen, was wir mit der Einrichtung einer Erziehungsberatungsstelle im Jahre 1970 gestartet haben. Noch gab es wenig Vorbilder dafür, die Finanzierung war nicht recht sicher, die Berufsqualifikation mußte sich erst im öffentlichen Bewußtsein durchsetzen.

Eine immer größere Zahl von Eltern war den Erziehungsschwierigkeiten nicht mehr gewachsen und brauchte konkrete Hilfe. Da viele Störungen unerkannte, tieferliegende Ursachen haben, konnte nur eine auf präzise diagnostische Untersuchungen fußende Therapie wirken. Dies war der Ausgangspunkt, als es darum ging, eine evangelische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen zu errichten.

Nach sorgfältiger Vorplanung konnte die Beratungsstelle am 1. Januar 1970 in der Stephanstraße 8 eröffnet werden. Wir begannen mit einem Psychologen als Leiter, einer Sozialarbeiterin, einer Psychologin, einer Heilpädagogin und einer Schreibhilfe. Neben- und ehrenamtlich arbeiteten mit ein Arzt, ein Pfarrer, ein Jurist und ein Sonderschullehrer.

Therapeutische Behandlung

Bereits in den ersten Jahren zeigte es sich, daß das Angebot an therapeutischer Behandlung verstärkt werden mußte, weil ein hoher Prozentsatz der vorgestellten Kinder therapiebedürftig war und eine Arbeit in kleinen Gruppen neben der Einzeltherapie sich als notwendig zeigte.

Zur Finanzierung der Beratungsstelle trug in erheblichem Maße der Zuschuß des Landeskirchenrates bei, ohne den wir das Vorhaben nicht hätten verwirklichen können. Weiter beteiligten sich mit Zuschüssen: das Bayer. Staatsministerium für Sozialordnung, die Stadt Würzburg, der Landkreis Würzburg.

1972 wurde auf Anregung der Bayer. Landeskirche mit Primärkursen für kirchliche Mitarbeiter begonnen. Über Jahre hinweg erfreuten sich diese Kurse großer Beliebtheit. 1975 war die Beratungsstelle gezwungen, Wartelisten zu führen. Die Zeitspanne zwischen Anmeldung und Beratung lag bei Erziehungsschwierigkeiten bei etwa vier Monaten, bei Ehe- und Lebensfragen bei etwa sechs Wochen.

Die Statistik von 1978 nennt 365 erzieherische Beratungen für Kinder und Jugendliche, 132 Ehe- und Lebensberatungen. Die vorgestellten Kinder sind zwischen 6 und 17 Jahren alt, der Anteil der Jungen liegt bei 60 Prozent. Die häufigsten genannten Schwierigkeiten betrafen Sozialverhalten (Kontaktprobleme, sozialstörendes Verhalten), Gefühle (Ängste, Minderwertigkeitsgefühle) und Leistungsverhalten (Schulversagen, Konzentrations- und Arbeitsstörungen u.a.).



Liebevoll umsorgt sind die betagten Menschen in den Seniorenheimen. In Würzburg wurde für sie beim Auf- und Ausbau der evangelischen Altenheime viel investiert.

Heimat für Senioren

Altenheim in Kreuzwertheim

Ältere Menschen, die in der schrecklichen Bombennacht ihr Hab und Gut, vor allem auch ihre Wohnung verloren hatten, standen oft hilflos auf der Straße. Dekan Merz kümmerte sich in besonderer Weise um diesen Personenkreis im Zusammenwirken mit seinem Mitarbeiter Otto Memmert. Es kann heute nicht mehr festgestellt werden, wer auf die Räumlichkeiten in Kreuzwertheim hingewiesen hatte, um sie für ältere Menschen anzumieten. Das Gasthaus „Stern“ ganz in der Nähe des Pfarrhauses war nur als eine behelfsmäßige Unterbringung geeignet.

Mit der Leitung des Heimes, das am 1. Februar 1946 eröffnet wurde, wurde Diakon Wilhelm Kuster zusammen mit seiner Frau beauftragt. Das Heim hatte 28 Plätze, und es gab nur Zwei- und Mehrbettzimmer. Der Tagessatz von 2.50 Mark galt sowohl für Selbstzahler als auch für Renten- und Sozialhilfeempfänger. Wenn möglich sollten die künftigen Heimbewohner mitbringen: Bettgestell mit Matratze, Ober- und Unterbett, Bettwäsche, Handtücher und Eßgeschirr. An Möbelstücken konn-

ten lediglich Nachtkästchen, kleiner Schrank oder Kommode, Ruhesessel und Fußbänkchen mitgebracht werden. Soweit Körperkräfte und Gesundheitszustand es gestatteten, wurde von den Insassen Mitarbeit im Heim erwartet.

Das Heim war sehr schlicht. Sanitäre Einrichtungen waren in bescheidenem Umfang vorhanden. Auf gute bürgerliche Verpflegung wurde Wert gelegt. Es wurde gemeinsame Andacht gehalten. Der Hausgarten lieferte Gemüse und Obst für die Küche, die ländliche Bevölkerung war mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen auch spendenfreudig.

„Hitlerjugend-Heim“ in Hasloch wird Altenheim

Am Rande der Spessartgemeinde Hasloch wurde 1944/45 ein Heim für die Jugend geplant und auch im Rohbau erstellt. Das Landratsamt Marktheidenfeld fragte gegen Ende des Jahres 1946 bei der Evangelisch-Lutherischen Gesamtkirchenverwaltung in Würzburg an, ob sie bereit wäre, den ungenutzten Baukörper in ein Altenheim umzuwandeln. Dekan Curt Gustav Schadewitz und die Mitglieder des Dekanatsausschusses zögerten nicht lange und es kam zum Pachtvertrag.

Mit den erforderlichen Baumaßnahmen wurde umgehend begonnen, freilich kam man nur langsam vorwärts, weil auch in den ersten Nachkriegsjahren noch Baumaterialien fehlten. Bei guter Ausnützung des umbauten Raumes ergaben sich 12 Wohneinheiten für 25 ältere Menschen. An Zentralheizung war freilich nicht zu denken, doch besaß jedes Zimmer einen Kachelofen, der wohltuende Wärme ausstrahlte. Der naheliegende Spessart lieferte in reichen Mengen das nötige Brennmaterial. Bevor allerdings das Heim bezogen werden konnte, mußte erst noch eine 200 m lange Wasserleitung erstellt werden.

Am 1. Juli 1947 wurde das Heim eröffnet. Die ersten Bewohner bezogen ihr neues Zuhause. Das Ehepaar Kuster aus dem Kreuzwertheimer Heim übernahm die Heimleitung in Hasloch. Der Bau eines dringend benötigten Wirtschaftsgebäudes verzögerte sich allerdings durch die im Jahr 1948 folgende Währungsreform. Das Bauvorhaben konnte aufgrund der prekären Wirtschaftslage nur schrittweise zu Ende gebracht werden.

In den folgenden Jahren erfreute sich das Haus großer Beliebtheit. Dem Heimleiter-ehepaar gelang es, eine gute Atmosphäre zu schaffen, die das Leben noch lebenswert machte. Belegungsschwierigkeiten gab es nicht, die Verpflegungssätze waren im Vergleich zu Einrichtungen im Stadtbereich niedrig. Das Durchschnittsalter der Bewohner lag bei etwa 82 Jahren.

Aber dann zeigten sich personelle Schwierigkeiten in der abgelegenen ländlichen Gegend. Bei der Würzburger Inneren Mission wurde wiederholt über neue Lösungsmöglichkeiten beraten, die sich aber alle nicht realisieren ließen. Da kündigte die Gemeinde Hasloch den Pachtvertrag des Hauses zum 30. April 1966. Das zwang den Verein, das Altenheim in Hasloch zu diesem Termin aufzulösen.

Die Unterbringung der Heimbewohner gestaltete sich schwieriger als angenommen. Nach langwierigen Verhandlungen mit Rechtsträgern von Einrichtungen in Aschaffenburg, Babenhausen, Darmstadt, Mannheim, Forchheim und Streitberg war die Verlegung möglich. Für die Betroffenen und für die Verantwortlichen war die Maßnahme hart. Die sich im Heimbereich abzeichnenden höheren Ansprüche hätten auf Dauer nicht mehr erfüllt werden können, und somit erwies sich diese Entscheidung als die richtige.

Das Matthias-Claudius-Heim in der Traubengasse

Die evangelischen Vereine, die in Würzburg so lange eine eindrucksvolle karitative Tätigkeit entfaltet hatten, konnten durch Naziherrschaft und Krieg nicht mehr wie bisher weiterarbeiten. Nach dem 2. Weltkrieg wurde auf andere Weise ein Neuanfang gewagt.

Der Verein Evangelische Diakonissenanstalt beschloß in einer Generalversammlung am 10. April 1946 unter Vorsitz von Kirchenrat Schmerl, den Verein in seiner gegenwärtigen Form aufzulösen und sein ganzes Vermögen der Evang.-Luth. Gesamtkirchengemeinde zu übergeben.

Der Verein besaß als Eigentum Traubengasse 5, Weingartenstraße 7, Zindelgasse, Heidingsfeld, eine Hypothek Grabengasse sowie Kapitalvermögen. Nach entsprechenden Beschlüssen der Gesamtkirchengemeinde erfolgte die Vermögensübertragung am 28. April 1950 vor dem Notar Dr. Oskar Lammerz, Würzburg.

Die Gesamtkirchengemeinde plante, in der Traubengasse 5 an historischem Ort ein Altenheim zu bauen. Noch war nicht einmal das Richtfest gefeiert, da lagen bereits 300 Anmeldungen vor. Dekan Wilhelm Schwinn bat Mitte des Jahres im „Monatsgruß“, doch keine Anmeldungen mehr vorzunehmen, weil nur 50 Bewerber berücksichtigt werden könnten. Diese Zahlen gaben ein erschütterndes Bild der damaligen Situation.

Einweihung im Dezember 1951

Im Dezember 1951 war es dann soweit. Aus dem 1945 zerstörten ehemaligen Krankenhaus, verbunden mit der Zentralen Diakoniestation, war ein zweites evangelisches Altenheim in Würzburg entstanden, weiterhin ein Stützpunkt der Neuendettelsauer Schwestern. Für 49 ältere Frauen und Männer zwischen 67 und 90 Jahren, untergebracht in Einzel- und Zweibettzimmern, ist es zu einer Heimat geworden. Es waren ausgebombte Würzburger oder Heimatvertriebene aus Schlesien, Ostpreußen und sogar aus dem Baltikum.

Die Einweihung fand am 17. Dezember 1951 in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste statt. Dekan Schwinn vollzog die Weihehandlung und stellte seine Ansprache

unter das Wort aus dem Johannesevangelium 21,18: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürteten und führen, wohin du nicht willst.“ Er unterstrich, daß das Älterwerden im menschlichen Leben nicht leicht zu akzeptieren sei, wenn kleinere und größere Beschwerden auftreten und die Kräfte abnehmen. Es falle außerordentlich schwer, hilflos und auf andere Menschen angewiesen zu sein. Bei dieser schwierigen Verwandlung in unserem Leben wolle das neue Haus helfen.

Der Dekan dankte auch Rektor D. Lauerer und Oberin Elisabeth Kiefer vom Mutterhaus in Neuendettelsau für die Entsendung der Schwestern und für das große Verständnis beim inneren und äußeren Aufbau der diakonischen Arbeit nach der Zerstörung unserer Stadt. Die Schülerinnen der neu gegründeten Marthaschule unter ihrer Leitung Schwester Lydia Link (Verbandsschwester) wirkten bei der Ausgestaltung der Feierstunde durch ihre Gesangsvorträge mit.

Eine nie wiederkehrende Möglichkeit, das Nachbargrundstück für den dringenden Anbau einer Pflegeabteilung zu erwerben, ergab sich in den Frühlingstagen 1953. Die Vertreter der Evang.-Luth. Gesamtkirchenverwaltung beschlossen in der Sitzung am 20. März 1953, von der Erbgemeinschaft Feineis das anschließende Gartengrundstück Friedenstraße 28 einschließlich Behelfsheim zum Preis von DM 10 000 zu kaufen.

Eine Pflegeabteilung wird angebaut

Es gibt überall Menschen, die Tag und Nacht auf Hilfe angewiesen sind. Sie müssen gebettet werden, sie brauchen die helfende Hand beim Essen und können sich nicht selbst helfen. Die Hilflosigkeit ist nicht nur eine Erscheinung des Alters. Auch jüngere Menschen können in diese Situation kommen, sei es durch Verkehrsunfälle oder auch durch unheilbare Krankheiten.

Weil zuhause solche Pflege oft nicht zu bewältigen ist, gibt es stationäre Pflegeeinrichtungen. In zunehmendem Maß brauchte jedes Altenheim eine Pflegeabteilung. Das sahen auch die Verantwortlichen des Würzburger Matthias-Claudius-Heimes. Doch zunächst fehlten die nötigen Mittel und der erforderliche Bauplatz.

Mit dem Kauf des Nachbargrundstücks konnte schließlich dem Altenheim eine neu gebaute Pflegeabteilung angegliedert werden. Am 14. 10. 1956 wurde die Einweihung gefeiert, zugleich mit dem 75jährigen Jubiläum der Evangelischen Kinderpflege. Zahlreiche Ehrengäste versammelten sich in der St. Stephanskirche zu einem Festgottesdienst, bei dem Kreisdekan Koch aus Ansbach die Predigt hielt. Sowohl die Eröffnung der Pflegeabteilung wie das 75jährige Jubiläum, so Koch, seien Äußerungen des christlichen Glaubens, der in der Liebe tätig ist. Eine christliche Gemeinde werde daran erkannt, ob sie diesem Auftrag ihres Herrn zur Bruderliebe gehorsam ist.



Das Matthias-Claudius-Heim in der Traubengasse, 1951 gebaut, erhielt 1956 zusätzlich eine Pflegeabteilung. Die Festgäste mit Oberkirchenrat Koch (Mitte) stellten sich im Garten dem Pressefotographen.

Dekan Schwinn stellte fest: „Der Geist des neu erbauten Hauses wird dadurch bestimmt, daß man sich nicht einfach, wie es sonst in der Welt geschieht, über den Nächsten hinwegsetzt, sondern daß im Dienst am Nächsten die Erfüllung des Lebens gesehen wird.“

Oberschwester Fanny Mielich tödlich verunglückt

Oberschwester Fanny Mielich war seit der Eröffnung des Matthias-Claudius-Heims 1951 als Heimleiterin tätig. Sie war sehr kontaktfähig, fühlte sich verantwortlich für die ihr anvertrauten älteren Heimbewohner und verstand es auch ausgezeichnet, mit ihren Mitarbeiterinnen umzugehen. Unfaßbar war die Nachricht für alle ihr nahestehenden Menschen, daß die 73jährige Diakonisse am 15. August 1957 beim Überqueren der Leistenstraße tödlich verunglückt ist.

1951 nach Würzburg berufen, galt es für sie, in dem neu erbauten Haus mit neu zusammengestelltem Personal, für die Bewohnerinnen und Bewohner, die aus allen

Himmelsrichtungen Deutschlands stammten, einen ruhigen und sorgenlosen Lebensabend zu gestalten. Die Innere Mission und die Gesamtkirchengemeinde trauerten mit den Heimbewohnern und allen Freunden um die Verstorbene.

Junge Menschen kommen ins Heim

Im Oktober 1957 trat Oberschwester Wilhelmine Rommel die Nachfolge der verunglückten Schwester Fanny Mielich an. Ihr Wirken im Matthias-Claudius-Heim war leider von verhältnismäßig kurzer Dauer. Mit ihrem Humor meisterte sie häufig schwierige Situationen. Sowohl ihren Mitarbeiterinnen als auch bei den Heimbewohnerinnen war sie allseits beliebt und geachtet. Es war ihr ein großes Anliegen, in die übliche Heimatmosphäre Abwechslung zu bringen. Sie pflegte engen Kontakt zur Evangelischen Studentengemeinde, die bunte Nachmittage mit großartigen Programmen gestaltete. Es wurde gesungen, musiziert, gespielt und getanzt. Ende der 50er Jahre machte sich die Personalnot in den Einrichtungen der Diakonie stark bemerkbar. Junge Studierende aus der Studentengemeinde und junge Mädchen aus der Evangelischen Gemeindejugend übernahmen an Sonntagen auf den Pflegestationen leichte pflegerische Arbeiten, halfen den Bewohnerinnen beim Essen oder verkürzten ihnen die Zeit durch Vorlesen. Das große Engagement der Reichenberger weiblichen Jugend, inspiriert von der Pfarrfrau Geißler, sei besonders hervorgehoben.

Schwester Wilhelmine Rommel wurde am 4. 12. 1959 völlig überraschend heimgerufen. Sie wurde auf dem Anstaltsfriedhof in Neuendettelsau beerdigt. Von 1959 bis 1968 lag die Leitung des Heimes dann in den Händen von Oberschwester Anna Oster.

Mit 71 in den Ruhestand

Für die Bewohner und auch für die Mitarbeiterinnen eines Alten- und Pflegeheimes bringt ein Heimleiterinnenwechsel immer Unruhe mit sich. Ältere Menschen können sich nicht mehr so rasch umstellen. Oberschwester Anna Oster war 62 Jahre alt, als sie nach Würzburg kam. In der Traubengasse trug sie Verantwortung für 80 Mitmenschen, hinzu kamen die Mitarbeiterinnen im Haus- und Pflegedienst. Menschen in den letzten Stunden zu begleiten, gehörte ebenso zu ihrem Aufgabenbereich wie die wirtschaftliche Führung der Einrichtung. Mit fast 71 Jahren trat sie im September 1968 in den wohlverdienten Ruhestand, in einem Lebensalter, in dem andere die Arbeit schon längst aus den Händen gelegt haben.

Oberschwester Reta Hahn, geboren im nahen Gollhofen und dort aufgewachsen, leitete vom September 1968 bis 31. Juli 1977 das Matthias-Claudius-Heim. Es war eine schwierige Zeitspanne, was die personelle Besetzung der Planstellen anbetraf. Arbeitsplätze, bei denen die Wochenenden nicht frei waren, waren nicht mehr begehrt. Wegen ihres fortgeschrittenen Alters konnten viele Heimbewohner nicht mehr am gottesdienstlichen Leben in der St. Stephans-Kirche teilnehmen. Schwester Reta verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sie konnte sinngemäß über die Predigt beim sonntäglichen Mittagstisch berichten und auf diese Weise die Heimbewohner teilnehmen lassen.

Hiobsbotschaft für die Diakonie

Nur ein Jahr, nachdem im Jeremias-Gotthelf-Heim/Evangelische Kinderpflege die Neuendettelsauer Diakonissen ihre Tätigkeit ganz einstellen mußten, kam vom Direktorium des Evang.-Luth. Diakoniewerkes Neuendettelsau, Rektor Heinz Miederer, die Vorwarnung, daß im Frühjahr 1977 auch die Schwestern in der Traubengasse ausscheiden würden. Es sei dem Mutterhaus nicht möglich, die Stellen neu zu besetzen. Der Nachwuchs unter den Diakonissen war seit zehn Jahren ausgeblieben.

„Zwar gibt es viele junge Menschen, die in die Krankenpflege und andere soziale Berufe drängen. Da sie sich aber nicht der Diakonissenschaft anschließen, ist es nicht möglich, sie zu senden“, so schrieb Rektor Miederer an den Vorsitzenden des Dia-



Schwesternmangel zwang die Diakonissenanstalt Neuendettelsau, immer mehr Schwestern, und schließlich auch die letzten, aus der Würzburger Arbeit abzuziehen: ein schmerzlicher Abschied. Für jahrzehntelangen Dienst wurde ihnen in Anwesenheit von Rektor Meister (links) herzlich gedankt.

konischen Werkes. Nun mußten die Verantwortlichen darüber nachdenken, wie es in der Traubengasse weitergehen sollte. Oberschwester Reta Hahn, Schwester Margarete Stößel und Schwester Frieda Hofmann befanden sich zu diesem Zeitpunkt schon im Rentenalter, so daß mit einer grundlegenden Veränderung in allernächster Zeit zu rechnen war. Mit einem Einschreibebrief des Diakoniewerkes Neuendettelsau vom 21. September 1976 erfolgte dann die endgültige Kündigung zum 31. März 1977.

Die Bewohner des Matthias-Claudius-Heimes verabschiedeten sich von ihren Schwestern. Rektor Miederer und Oberin Hildburg Friese waren aus Neuendettelsau angereist, hatte doch diese Veranstaltung einen besonderen Akzent. Die seit dem 1. November 1857, nahezu 120 Jahre, in Würzburg tätigen Diakonissen räumten ihr Arbeitsfeld, übrig blieb nur Schwester Hilde Betz in der Deutschhausgemeinde. Es ließ sich nicht mehr feststellen, wieviele Neuendettelsauer Schwestern seit jenem Beginn in den evangelischen Familien Kranke pflegten und sich in den diakonischen Einrichtungen um junge und alte Menschen gekümmert hatten. Aus einem Jahresbericht gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging hervor, daß damals in der Diakonissenanstalt, so die damalige Bezeichnung, sieben Gemeindegewestern arbeiteten. In der Traubengasse liefen die Fäden der Kranken- und Gemeindepflege für die evangelischen Gemeindeglieder zusammen. Es gab also schon damals die zentrale Diakoniestation.

Dank für den Diakonissen-Dienst

Diakon Ernst Heiß wies in seiner Abschiedsansprache darauf hin, daß in der Traubengasse Diakonissen aus Neuendettelsau 85 Jahre lang die Verantwortung getragen hatten, ausgenommen die Nachkriegsjahre nach der Zerstörung. „Es darf an einem solchen Tag nicht nur ein Klagelied angestimmt werden. Die Würzburger Gemeinden, die Innere Mission haben allen Anlaß zur Dankbarkeit gegen den Herren aller Diakonie, der seine segnende und schützende Hand über dieses Haus gehalten hat. Der sich diesen Dienst hat gefallen lassen. Er hat es zugelassen, daß dieses Haus während des Krieges zerstört, aber auch wieder aufgebaut wurde. Bis zum heutigen Tag waren es Schwestern mit ihren Mitarbeiterinnen, die dem Haus eine besondere Atmosphäre gegeben hatten.“

Rektor Miederer bedauerte es zutiefst, daß er jetzt häufig Kündigungsschreiben an Rechtsträger richten müsse, ohne zugleich die entstehenden Lücken schließen zu können. Der Vorsitzende des Diakonischen Werkes, Dekan Paul Rieger, dankte dem Diakoniewerk für den aufopfernden Dienst der Schwestern und für die gute Zusammenarbeit in den 120 Jahren.

Das eigentliche Kapital der Diakonie, so meinte Diakon Heiß, sind Menschen, die auch am Wochenende die Schürze umbinden. Wenn es künftig gelinge, Menschen hierzu zu gewinnen, dann sei es um die Diakonie gut bestellt.

Ein Haus für Notfälle

In der Weingartenstraße 7 entsteht die Martha-Schule

Über Erwerb und Verwendung des Hauses Weingartenstraße 7 in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg konnten selbst ältere Gemeindeglieder der St. Stephansgemeinde keine konkreten Angaben mehr machen. Klarheit herrscht aber darüber, daß die Evangelische Diakonissenanstalt e.V. am 28. April 1950 Besitzerin dieses Anwesens war. An diesem Tag wurde in Liquidation der gesamte Besitz auf die Evangelisch-Lutherische Gesamtkirchengemeinde übertragen.

Im Würzburger Gemeindeblatt und der Broschüre „Würzburger Spaziergänge“ finden sich einige Anmerkungen, aus denen man die Geschichte dieses Gebäudes erahnen kann. So lesen wir im Gemeindeblatt Nr. 1 und 2 von 1920, daß die im November 1919 heimgegangene Privatiers, Frau Wilhelmine Wolf, in ihrem Testament ihr Wohnhaus in der Weingartenstraße 7 der protestantischen Gemeinde zu einem angemessenen Preis überlassen hat. Das Haus sollte der Diakonissenanstalt als „Versorgungshaus für ältere Frauen“ dienen.

Gestiftet für ältere Frauen

Es ist nicht mehr feststellbar, wann und für welchen Preis das Haus erworben wurde. Noch im Jahr 1920 wird berichtet, daß in einem angrenzenden Haus in der Weingartenstraße eine Wohnung angemietet worden sei, um darin ein „Damenheim“ mit zunächst drei Bewohnerinnen zu eröffnen. Vermutlich hat damit die Diakonissenanstalt den Willen der Erblasserin erfüllt.

Bis 1939 gibt es keine weiteren genauen Anhaltspunkte für die Verwendung des Hauses. Aus den Mitteilungen für die Gemeinde ist lediglich ersichtlich, daß häufig Wohnungen für kirchliche Mitarbeiter fehlten und sich die Weingartenstraße als Ausweichquartier anbot.

Erst im Jahr 1939 wird in der Weingartenstraße ein kleines Altenheim mit vier Plätzen eröffnet. In der Gemeinde spricht man von einem Ereignis. Am 16. März 1945 wurde das Haus zerstört.

Neuer Zweck: Grundausbildungs-Lehrgänge für Mädchen

1950 teilte Dekan Schwinn der Öffentlichkeit mit: „Wir wollen für die weibliche Jugend in der Weingartenstraße 7 etwas tun; es wird eine Einrichtung geschaffen, die sich der Not der weiblichen Jugend annimmt.“

Die geplante Martha-Schule hatte die dreifache Aufgabe:

1. Sie will schulentlassene Mädchen, die keine Lehrstelle haben, in allen Zweigen der Hauswirtschaft ausbilden.
2. Sie will die Mädchen in einem jugendgemäß frohen, von evangelisch-christlichem Geist bestimmten Gemeinschaftsleben zusammenfassen.
3. Sie will die Mädchen schon während eines Teiles ihrer Ausbildungszeit halbtags als Helferinnen in solchen Familien einsetzen, die zeitweise eine Haushaltshilfe brauchen, sich keine vollbezahlte Kraft leisten können und in denen man etwas lernen kann.

Dienen wie Martha

Der Dienstgedanke stand im Mittelpunkt der Ausbildungszeit, weshalb die Schule nach der biblischen Martha genannt wurde (Johannes 12,2: „...und Martha diente“), ohne freilich die Weckung des Mariensinnes zu versäumen, nämlich Jesu Rede zuzuhören (Lukas 10, 39).

Die Grundausbildungslehrgänge waren Teil der hauswirtschaftlichen Lehre. Ferner galt die Marthaschule als ein Teil des Vorpraktikums für folgende Berufe: Säuglingspflegerin, Krankenpflegerin, Kindergärtnerin, Heimerzieherin, Wirtschaftsleiterin und Wohlfahrtspflegerin.

Für die Leitung der Lehrgänge konnte die Neuendettelsauer Verbandsschwester Lydia Link gewonnen werden. Das Heim verfügte über 51 Plätze. Der erste Kurs begann am 15. Februar 1951.

Bei der Eröffnungsfeier sagte Dekan Schwinn, junge Menschen auf das Leben vorzubereiten sei „eine wesentliche Aufgabe, der wir uns zu stellen haben“.

Zwischenbilanz des Schuljahres 1959/60

Bisher hatten in 11 Kursen rund 500 Schülerinnen die Ausbildung durchlaufen. Die Leiterin sah es als ihre wichtigste Aufgabe an, die hauswirtschaftlichen Berufe auf ein gewisses Niveau zu heben, den so dringend benötigten Nachwuchs für hauswirtschaftliche und soziale Berufe einer soliden Ausbildung zuzuführen. Gerade in diesem Bereich fehlte es an Nachwuchs.

Die Schülerinnen sind in der Regel zwischen 14 und 17 Jahre alt. Die Ausbildung geschieht in 30 Stunden Praxis und 25 Stunden theoretischem Unterricht, der von Fachkräften erteilt wird. Bei der so weitgreifenden und wohlausgewogenen Ausbildung ist es verständlich, daß die Absolventinnen der „Würzburger Marthaschule“ auch in allen pflegerischen und sozialen Berufen weit im Lande begehrt waren. Seit 1953 wurden die Grundausbildungslehrgänge ganzjährig geführt (vorher halbjährig) mit staatlichem Abschluß.



Die Hauswirtschaftsschülerinnen der Marthaschule präsentieren mit Schwester Lydia Link leckere Proben ihres Könnens.

Als eine der ersten evangelischen Einrichtungen führte die Marthaschule die sogenannte „Familienhilfe“ ein, durch die die Schülerinnen während eines bestimmten Zeitabschnittes alle praktischen Arbeiten in einem Familienhaushalt kennenlernen und ausführen müssen.

Kinderpflegerin als Grundlage

Fast über zwei Jahrzehnte hinweg erfreuten sich die Grundlehrgänge großer Beliebtheit und waren durchschnittlich mit 25 bis 45 Schülerinnen belegt. Ab September 1971 bot der Verein für Innere Mission in Würzburg einen Lehrgang für Sozialberufe an. Voraussetzung für diesen war der erfolgreiche Abschluß des Lehrgangs für Hauswirtschaft an der gleichen Schule und er endete mit dem staatlichen Abschluß als Kinderpflegerin. Dieser wiederum bildete die Grundlage für eine weitere Ausbildung zur Kindergärtnerin, Krankenschwester, Säuglingsschwester, Familienhelferin, Dorfhelferin, Masseuse u.ä.

Beide Ausbildungsgänge waren sehr begehrt. Nicht alle Bewerberinnen konnten berücksichtigt werden. Schwester Lydia und ihre vorzüglichen Mitarbeiterinnen verstanden es, die Mädchen zu begeistern und für ihren Berufs- und Lebensweg zuzurüsten.

Marthaschule zieht in die Neubaustraße

„Des einen Leid ist des anderen Freud“ - unter diesem Motto standen die Ereignisse im Jahr 1975. Weniger Bedarf an Schülerheimplätzen führte zur Schließung des Melanchthon-Heimes im Gebäude der einstigen „Pfründe“. So bot es sich an, die Marthaschule, die in der Weingartenstraße schon lange unter großer Raumnot litt, in die Neubaustraße zu verlagern.

Im September 1975 konnten die Mädchen mit ihren Lehrkräften dorthin umziehen. Unterrichts-, Wohn- und Freizeiträume verdoppelten sich, nur auf Lehrküche und Werkraum mußte länger verzichtet werden.

25 Jahre Grundausbildungslehrgänge der Inneren Mission

Am 27. März 1976 wurde das 25jährige Jubiläum gefeiert. Dekan Hans Ahrens aus Ansbach, früher Sprengelpfarrer im Bereich der Marthaschule, hielt den Festvortrag. Aus den Grußworten der Ehrengäste war die große Anerkennung für den geleisteten Dienst an den jungen Menschen zu hören. Schwester Lydia, seit 1975 im Ruhestand, erzählte anschaulich aus ihrem reichen Erfahrungsschatz in einem Vierteljahrhundert.

Kinderpflegerinnen werden arbeitslos

Zum Schuljahresende 1978/79 kam das „Aus“ für den Grundausbildungslehrgang für Sozialberufe an der Marthaschule. Staatliche Richtlinien hatten mittlerweile die Einsatzmöglichkeiten für Kinderpflegerinnen in Heimen und Kindergärten erheblich eingeschränkt. So konnte es die Vorstandschaft des Diakonischen Werkes nicht mehr verantworten, diesen Ausbildungszweig ohne Aussicht auf entsprechende Arbeitsplätze aufrecht zu erhalten. Seither gibt es an der Marthaschule den zweijährigen Ausbildungslehrgang in der Hauswirtschaft mit dem Abschluß zur „Hauswirtschafterin im städtischen Bereich“.

(Siehe auch Artikel von Diakon Büttner, Seite 16)

Kinder und Studenten unter einem Dach

Jeremias-Gotthelf-Kinderheim

Anfang der 50er Jahre war die Wohnungsnot in Würzburg noch riesengroß. Studentinnen, weibliche Lehrlinge und junge Berufstätige aus dem Umland suchten oft verzweifelt nach einer Unterkunft in der Stadt. Andererseits waren da auch noch die Kinder der ehemaligen Evangelischen Kinderpflege, die seit 18. 6. 1945 im Wolffskeelschen Schloß in Reichenberg behelfsmäßig untergebracht waren.

Um beiden Aufgaben bei den beschränkten Finanzierungsmöglichkeiten gerecht zu werden, wurde ein kombiniertes Heim auf dem Ruinengrundstück in der Lindleinstraße geplant. Das Hauptgewicht lag auf dem Wohnheim mit 84 Plätzen für weibliche Jugendliche, Studentinnen etc. in Verbindung mit einem Kinderheim zunächst für nur 20 Mädchen in einem Nebentrakt. Die Buben mußten wegen Raum Mangels in das Haus Marienthal nach Schweinfurt verlegt werden, eine nicht zu umgehende, harte Maßnahme.

Der Gesamtkirchenverwaltung Würzburg unter Dekan Schwinn gelang es auf diese Weise, mit einer Zwischenlösung beide Bedürfnisse zu befriedigen und damit der Evangelischen Kinderpflege für spätere Jahre das Gebäude auf dem alten Platz zu sichern. So entstand aus den Ruinen das Jeremias-Gotthelf-Heim, das am 3. Adventssonntag, dem 14. Dezember 1953, eingeweiht werden konnte.

Kinder und Studenten unter einem Dach

Das 75jährige Jubiläum des Vereins Kinderpflege wurde mit einem Jahr Verspätung am 14. Oktober 1956 gefeiert. Es wurde gleichzeitig mit der Einweihung der neuen Pflegeabteilung des Matthias-Claudius-Heimes begangen. Ab dem 1. April 1958 übernahm die Innere Mission die Betriebsführung und Rechtsträgerschaft für das Jeremias-Gotthelf-Heim. Am 31. Januar 1960 konnte ein Erweiterungsbau der Kinderpflege eingeweiht werden. Jetzt konnten bis zu 85 Kinder aufgenommen werden. Eingeplant war auch eine Krabbelstube für 15 Säuglinge. Kostenlose Hilfe beim Bau leistete eine Pioniereinheit aus Kitzingen, die mit Planierdrauen, Bagger und Vorderlader die Planierung des Hanges hinter dem Haus übernahm. So konnten für die Erweiterung des Spielplatzes etwa 20 000 DM eingespart werden.

Kinder aus zerrütteten Ehen

Oberschwester Grete Kaufmann berichtete damals: „Die Nachfrage nach Heimplätzen ist groß. Viele Kinder kommen aus zerrütteten Ehen, müssen ohne Vater aufwachsen, Halb- und Vollwaisen bedürfen besonderer Zuneigung. Es gibt viel



Fröhliche Spielrunde im Heim der Kinderpflege in den 50er Jahren, beobachtet von Heimleiterin Schwester Grete Kaufmann.



Die Küchenschwester hat gut lachen: Diakon Heiß hat ihr für die Heimkinder mehrere Kisten voll gespendeter Eier gebracht.

aufzuarbeiten bei den Kindern, die schon in frühester Kindheit Schweres erleben mußten.“

Bis 1962 hatte sich der Charakter eines Kinderheimes völlig gewandelt. Es war mehr „Durchgangsstation“ geworden für Krisen und Notlagen, deren Opfer die Kinder waren. Schwester Grete berichtete, daß in einem Jahr nahezu 200 Kinder durch das Heim gelaufen sind. Das war die höchste Belegziffer seit Bestehen der Kinderpflege. 96 Kinder wohnen im Heim, davon sind 55 unter dem 6. Lebensjahr, und nur 41 Kinder besuchen die Schule. Die einzelnen Stationen sind teilweise überbelegt, fast regelmäßig müssen Absagen bei der Bitte um Aufnahme von Kindern erteilt werden.

Schwester Grete Kaufmann wurde am 31. Juli 1975 in einer Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet. Diakon Heiß äußerte sein tiefes Bedauern über den Abzug der Neuendettelsauer Schwestern. Rektor Johannes Meister wies darauf hin, wie schwer es dem Mutterhaus fällt, für die scheidenden Schwestern keinen Ersatz schicken zu können.

Diakonenehepaar übernimmt die Leitung

Am 2. November 1975 wurde das Diakonenehepaar Gebhardt, entsandt von der Diakonenanstalt Rummelsberg, im Gottesdienst der Thomaskirche in sein Amt eingeführt. Das Erziehungskonzept mußte den zur Zeit im Lande üblichen Neuerungen angepaßt werden. Das brachte zunächst eine Verringerung der Aufnahmekapazität. Nach dem neuen Konzept gab es nun vier Gruppen mit einer maximalen Stärke von jeweils 13 Kindern. Durch behutsame Schritte sollten diese zu weitgehender Selbständigkeit erzogen werden. Für die pädagogische Betreuung standen künftig pro Gruppe drei ausgebildete Erzieherkräfte und ein Praktikant oder eine Praktikantin zur Verfügung.

(Siehe auch Artikel von Diakon Büttner, Seite 16)

Seniorenhilfe in neuem Stil

Wohnstift St. Paul in Heidingsfeld

Schon zu Beginn der 70er Jahre wurde über ein neues Evangelisches Altenzentrum nachgedacht. Sorgfältig wurden auch die Bedürfnisse der älteren Menschen erwogen, die innerhalb des Stadtgebietes in verkehrstechnisch günstiger Anbindung zum Stadtkern leben möchten. Der Kontakt zum Leben in der Stadt und in der Gemeinde sollte erhalten bleiben.

Es war ein Glücksfall für das Diakonische Werk, als die Studienstiftung des Deutschen Volkes ein bereits erworbenes Grundstück in Heidingsfeld an der Jahnhöhe an die Stadt zurückgab. Das Diakonische Werk erfuhr davon und zeigte sofort sein Kaufinteresse an. Der Würzburger Stadtrat mit OB Dr. Zeitler, Stadtkämmerer Pfeuffer und Sozialreferent Dr. Motsch gab über alle Parteien hinweg sein Einverständnis und es kam zu erfolgreichen Kaufverhandlungen.

Die Planung konnte beginnen. Eine beträchtliche Summe für das Projekt stammte aus dem Nachlaß des Wohltäters Dr. Otto Nagler. Gekauft wurde das Grundstück im November 1977 von der Gesamtkirchenverwaltung Würzburg. Die Gesamtbetreuung des Baues wurde dem Evangelischen Siedlungswerk in Bayern übertragen, das große Erfahrung im Bau von Senioren-Einrichtungen besaß.

Grundsteinlegung für 10-Millionen-Projekt

Am 21. November 1979 wurde die Grundsteinlegung dieses 10-Millionen-Projektes festlich begangen. Bereits an diesem Tag lagen weit mehr Anmeldungen vor, als Heimplätze konzipiert waren. Das Wohnstift sollte sich in drei Bereiche gliedern: „Wohnen“ in den Appartements des Altenwohnheims, „Vollversorgung“ im Einzelzimmer mit Naßzelle des Altenheimes, „Pflege“ im Pflegeheim (meist Doppelzimmer, einige Einzelzimmer, alle mit Naßzelle).

Diese dreistufige Anlage mit 118 Plätzen bot eine optimale Lösung und war richtungsweisend für die Zukunft gedacht. In die Planungen wurde bereits mit einbezogen, daß ein erhöhter Bedarf an Pflegeplätzen eintreten könnte. Ohne großen Kostenaufwand sollte eine Umwandlung in den Pflegebereich möglich sein. Mittlerweile werden in fünf Etagen 90 Pflegeplätze angeboten. Die Nachfrage hält unvermindert an.

Am 2. November 1981 konnten die ersten Bewohner in die Altenwohnungen und das Altenheim einziehen. Am 2. Mai 1982 war es so weit: Das Wohnstift St. Paul konnte feierlich eingeweiht werden. Die Festpredigt hielt Rektor Karl Heinz Neukamm aus Rummelsberg, damals auch Präsident des Diakonischen Werkes in Bayern, über das Wort aus Psalm 148,13 „Alte mit den Jungen, die sollen loben den



Das Senioren-Wohnstift St. Paul in Heidingsfeld ist in drei Bereiche gegliedert: Apartments, Altenheim, Pflegeheim.



Niemand muß sich einsam fühlen. Im Stift trifft man sich bei kulturellen Angeboten und lädt sich gegenseitig zur Kaffeerunde ein.

Namen des Herrn, denn sein Name allein ist hoch, seine Herrlichkeit reicht, soweit Himmel und Erde ist.“ Nach der Predigt wurde das Diakonien-Ehepaar Zschieschang in sein Amt eingeführt. Bei strahlendem Sonnenschein folgte dann die Weihe des Hauses durch Kreisdekan Rudolf Meiser.

Großherzige Stifter

An dieser Stelle soll auch derer gedacht werden, die durch großherzige Vermächtnisse der Diakonie die Hände füllten. Immer wieder fanden sich Gemeindeglieder, die durch Testament oder Vermächtnis den finanziellen Grundstock für den Dienst der helfenden Nächstenliebe sicherten.

So auch Herr Dr. Otto Nagler (gestorben 1971), der der Evangelischen Gesamtkirchenverwaltung Würzburg Wertpapiere im Kurswert von 500 000 DM mit der Auflage vermachte, spätestens 5 Jahre nach dem Tod des letztverstorbenen Ehegatten in Würzburg ein Alters- und Pflegeheim zu errichten. In gleicher Weise hatte eine frühere Bewohnerin des Matthias-Claudius-Heimes, Frau Anna Geucke (gestorben 1968), ebenfalls 500 000 DM für denselben Zweck bestimmt. Für das aufzubringende Eigenkapital war diese eine Million DM ein erheblicher Zuschuß. In der Vorhalle des neuen Hauses wurde deshalb eine Gedenktafel angebracht.

Das Diakonische Werk und die Heimleitung haben sich beim Wohnstift St. Paul zum Ziel gesetzt, den unterschiedlichen Bedürfnissen des älterwerdenden Menschen gerecht zu werden, der in Ruhe und Geborgenheit seinen Lebensabend in einer christlich orientierten Umgebung verbringen möchte. Die Mitarbeiter wollen den Bewohnern helfen, die Einsamkeit zu überwinden, ihnen die Last der täglichen Versorgung abnehmen und ihnen die Sicherheit geben, daß Hilfe da ist, wenn man sie braucht. Neben der guten leiblichen Versorgung werden Möglichkeiten der geistigen und körperlichen Aktivierung angeboten. Es gibt auch „Gespräche um den Glauben“, und niemand soll in seiner letzten Stunde allein gelassen werden.

Betriebs- und Wirtschaftsführung für andere Rechtsträger

1. Herberge zur Heimat

Unterkunft für Handwerksburschen und Durchwanderer

Am 8. Dezember 1885 gründete der Evangelische Arbeiterverein die Würzburger „Herberge zur Heimat“ in seinem einige Jahre vorher erworbenen Gebäude am Inneren Graben. Zunächst konnten allabendlich 20 Männer gleich welchen Alters dort ein Bett und warmes Essen finden. Handwerksburschen „Bodelschwinghscher Prägung“ zogen damals auf Arbeitssuche durch die Lande, ehrenwerte Handwerker ohne Stellung.

Schon bald mußte die Bettenzahl verdoppelt werden. Über Jahre hinweg lag die Leitung der Herberge in den Händen eines Rummelsberger Diakons, der außer Bett und Essen auch jeden Abend zu einer Andacht einlud. Auch dieser echte diakonische Dienst fand in der Bombennacht am 16. März 1945 sein Ende.

In den schweren Nachkriegsjahren waren viele Durchwanderer unterwegs, allerdings ein anderes Klientel als zur Gründerzeit. Es waren Menschen, die Krieg, Vertreibung, Flucht, familiäre Schwierigkeiten, Ehezwist, aber auch oft daraus folgend Trunksucht und Vorstrafen aus der Bahn geworfen hatten.

Unter großen Opfern wagte der Evangelische Arbeiterverein den Wiederaufbau der Herberge am Inneren Graben. Zusammen mit dem gleichzeitig wieder entstandenen Hospiz im Gebäudeteil Juliuspromenade erfolgte am 9. Oktober 1954 in Verbindung mit dem 100jährigen Jubiläum des Evangelischen Arbeitervereins die Einweihung dieser beiden Institutionen. Für die Stadt Würzburg, die Wohlfahrtsverbände und vor allem für die Bahnhofsmision brachte diese Unterbringungsmöglichkeit der Freunde der Landstraße eine spürbare Entlastung.

Betreuung von Nichtseßhaften

Immer mehr von ihnen entwickelten sich in unserer Wohlstandsgesellschaft zu „Nichtseßhaften“, darunter auch zunehmend junge Menschen. Dieser Personenkreis suchte immer mehr die Wohlfahrtsverbände und Pfarrämter heim, und die Hilfe für sie wurde unübersichtlich. Man suchte nach Wegen, um mehr entscheidende Hilfen gewähren zu können.

Ein erster Schritt dazu war die Übernahme der Betriebsführung der Herberge durch die Innere Mission, die durch Vertrag zwischen Evangelischem Arbeiterverein und Innerer Mission zum 1. Januar 1970 erfolgte. Die Betreuung der Nichtseßhaften lag nun ganz bei der Abteilung „Offene Sozialarbeit“ und war sachlich und wirtschaftlich sinnvoll.

Nach einiger Zeit erfolgte ein weiterer Schritt durch Gründung der Zentralstelle für Nichtseßhafte im Anwesen Juliuspromenade 56 am 1. November 1974, getragen

von der ebenfalls neu gegründeten Arbeitsgemeinschaft zur Hilfe für Durchwandernde und Nichtseßhafte. Betriebsführung und Leitung wurden dem Diakonischen Werk übertragen, wo Diakon Bock als Leiter der Offenen Sozialarbeit dafür verantwortlich zeichnete. Als Mitarbeiter konnte Sozialarbeiter Jochen Parnemann und wenig später Günther Purlein gewonnen werden.

Zunächst wurde die Arbeitsgemeinschaft getragen von der Stadt Würzburg, dem Caritasverband für die Diözese Würzburg e.V. und dem Diakonischen Werk Würzburg. Ziel dieses Zusammenschlusses war die Koordination der gesamten Gefährdetenhilfe, um angemessene Hilfe zu leisten und unkontrollierbare und Mehrfach-Betreuung abzubauen.

Neben der Gewährung von Soforthilfen (Verpflegung, Kleidung, Unterkunft) sollte die Beratungsstelle vor allem die in § 72 II BSHG geforderte persönliche Betreuung und Beratung sicherstellen. Weitere Maßnahmen wurden ins Auge gefaßt wie z.B. Zimmersuche auf dem freien Wohnungsmarkt, Aufnahme in die Station der Herberge (Einzelzimmer), Vermittlung in andere Einrichtungen in Würzburg, Unterbringung in Heimathöfen und Arbeiterkolonien (z.B. Simonshof/Rhön).

Die Stadt Würzburg delegierte nach § 10 V BSHG und im Sinne des § 72 BSHG die Betreuung der männlichen Nichtseßhaften und Straftentlassenen an das Diakonische Werk Würzburg. So kam es, daß am 1. August 1979 der Bayerische Landesverband für Gefangenenfürsorge und Bewährungshilfe sich der Arbeitsgemeinschaft als vierter Träger anschloß. Daraufhin erhielt die Zentralstelle eine zweite Planstelle und wurde umbenannt in Zentrale Beratungsstelle für Nichtseßhafte und Straftentlassene.

Eine schwierige Aufgabe ist da zu bewältigen und die Frage nach dem Erfolg kann sicherlich nicht nur positiv beantwortet werden. Rückschläge bleiben nicht aus. Aber es ist wichtig, aus diesem Personenkreis diejenigen herauszugreifen, die resozialisierbar sind.

2. Was aus einer kleinen Elterninitiative erwuchs

Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter e.V.

Im Herbst 1969 gründeten Eltern behinderter Kinder einen Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter. Er stellte sich die Aufgabe, die Eltern zu beraten und, vor allem bei schulischen Fragen der Kinder, auch geeignete Betreuungseinrichtungen zu schaffen und zu betreiben. Ihm ging es schwerpunktmäßig auch darum, die Öffentlichkeit und die Gesellschaft auf die Probleme der Körperbehinderten aufmerksam zu machen.

Im Frühjahr 1970 konnte die erste Tagesstättengruppe mit sieben Kindern in den Gemeinderäumen der Auferstehungskirche im Stadtteil Sieboldshöhe eröffnet werden. Zwei hochqualifizierte Sozialpädagoginnen (Marlene Weber und Eva Lessig) und eine Kinderpflegerin begannen mit großer Hingabe diesen wichtigen Dienst an behinderten Kindern.

Pfarrer Werner Schindelin in seiner Funktion als Vorstandsmitglied bat den damaligen Geschäftsführer der Inneren Mission, Diakon Heiß, die Verwaltungsarbeit für den Verein und seine Einrichtung zu übernehmen. Nach eingehender Beratung in der Vorstandschaft der Inneren Mission gab es kein Zögern, und die Zusage wurde gegeben, nicht ahnend, welche umfangreiche und verantwortungsvolle Aufgaben künftig auf die Innere Mission zukommen würden.

Erste Schule für Körperbehinderte

Bereits 1971 übersiedelte der Verein in das St. Konradsheim in der Nikolausstraße, zunächst als Mieter. 1974 wurde dann das Gebäude käuflich erworben. Noch im Herbst 1971 eröffnete der Verein die erste Schule Unterfrankens für Körperbehinderte mit zwei Klassen (in dem inzwischen neu errichteten Schulpavillon) und mit drei Gruppen der schulvorbereitenden Einrichtung.

In den Jahren 1971 bis 1976 entstand das umfassende Zentrum für Körperbehinderte im Stadtteil Heuchelhof (Einzug September 1976) mit einem Kostenaufwand von 35 Millionen DM. Ein Jahr später war das Zentrum fertiggestellt und 1978 voll ausgelastet. Größenordnung: 20 Schulklassen, 8 Kindergartengruppen, ein Internat mit 100 Plätzen.

Im Laufe der Jahre wurden noch weitere Aufgabengebiete übernommen: Zentrum für Körperbehinderte Aschaffenburg-Schweinheim, Frühförderstelle Würzburg, Ludwigstraße (jetzt Veitshöchheim, Kirchplatz) und Frühförderstelle Aschaffenburg-Elisenstraße, ein Zentrum für Körperbehinderte, ein Kurzzeit-Internat und weitere neue Einrichtungen.

Diakon Heiß ging 1983 als Geschäftsführer in den Ruhestand. Er hat von 1970 bis 1983 in der Vorstandschaft mitgearbeitet und ein Stück Verantwortung mitgetragen. Sein Nachfolger im Amt des Diakonischen Werkes war Diakon Karl Büttner und somit auch Vorstandsmitglied.

Der Verein feierte 1994 sein 25jähriges Bestehen. Zwei Frühförderstellen Würzburg-Stadt und -Land, sowie Aschaffenburg-Stadt und -Land wurden zusammen mit anderen freien Trägern entwickelt, 47 Kindergartengruppen und Schulklassen wurden im Schuljahr 1994 betrieben, wozu insgesamt 350 Mitarbeiter für ca. 340 Frühförder-, Kindergarten- und Schulkinder tätig waren.

Dieses Jubiläum hatte zusätzlich einen besonderen Akzent. In diesem Jahr konnten auch Direktor Hans Schöbel als 1. Vorsitzender des Vereins, Pfarrer Werner Schindelin als Schriftführer und Erich Beck, Anlageberater (Hypo-BV) als Kassenswart auf eine 25jährige verantwortungsvolle Tätigkeit in der Vorstandschaft zurückblicken.

Es ist wohl einmalig in der Geschichte eines freien Trägers, was hier geleistet worden ist. Unzählige Stunden an Zeit und Kraft wurden geopfert, damit dieser großartige Dienst an behinderten Kindern geschehen konnte. Der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. ist Mitglied des Diakonischen Werkes Bayern und arbeitet von Anfang an mit dem Diakonischem Werk Würzburg eng zusammen.



Im Zentrum für Körperbehinderte im Stadtteil Heuchelhof sind alle Möglichkeiten für eine bestmögliche Förderung junger Menschen gegeben.

3. Guter Rat über den Draht

Seit 1972 Ökumenische Telefonseelsorge Würzburg

„Herr, ich habe keinen Menschen“, dieses Wort aus dem Johannesevangelium, Kapitel 5,7 hat seine Aktualität bis zum heutigen Tag behalten. Es steht im Hintergrund bei vielen Anrufen, die bei der Telefonseelsorge eingehen. Einsamkeit, Verlassenheit, Nichtverstandensein, Angst vor Versagen, Probleme älterer Menschen spiegeln sich in Gesprächen am Telefon wider.

Erste Gespräche für die Gründung einer Telefonseelsorge in Würzburg fanden bereits Ende des Jahres 1969 statt. Es war eine kleine Gruppe von katholischen Theologen und Religionslehrer Gutbert Klug, die sich mit dieser Idee befaßten. Von Anfang an war von beiden Kirchen ein großes Interesse vorhanden. Man war sich einig, daß die Telefonseelsorge auf ökumenischer Basis aufgebaut werden sollte.

Ein Vorbereitungsteam wurde gebildet, ein Gründungsvorsitzender (Gutbert Klug) gewählt und die Telefonseelsorge wurde nach bestem Wissen und Gewissen vorbereitet. Die Beratung der Satzung kostete viel Zeit, mußten doch die Einflußmöglichkeiten der beiden Kirchen sowohl in finanzieller als auch in seelsorgerlicher Hinsicht entsprechend berücksichtigt werden. Bemerkenswert ist, daß die Telefonseelsorge-Stelle in Würzburg die erste war, die auf ökumenischer Ebene eingerichtet wurde.

Am 28. September 1971 wurde der Verein Telefonseelsorge gegründet und die Satzung beschlossen. Die Betriebs- und Wirtschaftsführung wurde der Inneren Mission Würzburg übertragen. Die Auswahl der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Telefon erfolgte sehr sorgfältig. Sie wurden in regelmäßigen Vorträgen verschiedenster Art auf ihren Dienst vorbereitet.

Hörbereit rund um die Uhr

Am 15. Juni 1972 begann die Würzburger Telefonseelsorge ihren Dienst rund um die Uhr. Außerdem hatte sie sofort einen Notdienst eingerichtet, falls ein direkter Einsatz erforderlich sein sollte. Der Caritasverband für die Diözese Würzburg e.V. und der Verein für Innere Mission tragen alle Kosten der Telefonseelsorge, soweit Mittel aus dem Beitrags- und Spendenaufkommen nicht zur Verfügung stehen. An den ungedeckten Kosten beteiligen sich der Caritasverband mit zwei Dritteln und die Innere Mission (jetzt Diakonisches Werk) mit einem Drittel. Vom Vorstand ist jährlich ein Haushaltsplan zu erstellen.

Der Umfang der Arbeit nahm ständig zu. Es konnte eine Psychologenstelle geschaffen werden. Die Einrichtung der Telefonseelsorge bietet Tag und Nacht allen Ratsuchenden die Möglichkeit, befähigte und verschwiegene Gesprächspartner zu finden,

die sie in ihrer jeweiligen Situation ernst nehmen, ihnen im Krisenfall beistehen und ihre Anonymität wahren.

Die Mitarbeiter der Telefonseelsorge versuchen, den Anrufer in vorurteilsfreier und unbedingter Offenheit anzunehmen. Das Gesprächsangebot besteht im Zuhören und Klären, im Ermutigen und Mittragen, in Hinführung zu eigener Entscheidung und im Hinweis auf geeignete Fachleute.

Der Dienst der Telefonseelsorge geschieht in christlicher Nächstenliebe als Auftrag der beiden Kirchen. In der Telefonseelsorge wird nicht nur von Ökumene geredet, sie wird seit 1972 auch praktiziert.

4. Diakonisches Werk Kitzingen

Übernahme der Geschäftsführung zum 1. 1. 1974

Bis Jahresende 1973 hatte das Diakonische Werk Schweinfurt die Verwaltungsarbeiten für das Diakonische Werk Kitzingen übernommen. Aus verschiedenen Gründen wurde zu diesem Zeitpunkt über eine Neugliederung der Diakonie in Unterfranken mit den Schwerpunkten Aschaffenburg, Schweinfurt und Würzburg nachgedacht. In diesem Zusammenhang erschien es sinnvoll, das Diakonische Werk Kitzingen künftig „verwaltungsmäßig“ dem Diakonischen Werk Würzburg anzuvertrauen. Nicht nur vom Diakonischen Werk Bayern in Nürnberg wurde dies empfohlen und gewünscht, auch die Landeskirche, vertreten durch Kreisdekan Oberkirchenrat Rieger, begrüßte diese Lösung. Dabei handelte es sich zunächst um folgende Einrichtungen:

- * Alten- und Pflegeheim Kanzler-Stürtzel-Straße 11, 87318 Kitzingen, erbaut 1957 mit damals 35 Plätzen und einem im Jahr 1966 hinzugekommenen Erweiterungsbau mit 75 Pflegeplätzen.
- * Heim für desorientierte ältere Menschen, Flugplatzstraße 40, Kitzingen (Aufnahmemöglichkeit für 34 Bewohner). Nur kurze Zeit später wechselte die Heimleitung in der Kanzler-Stürtzel-Straße und es war außerordentlich schwierig, eine qualifizierte Nachfolge zu finden. Entgegenkommen zeigte die Leitung der Diakonenanstalt Rummelsberg und entsandte zum 1. April 1974 das Diakonenehepaar Jutta und Dieter Rink zur Führung des Hauses in der Kanzler-Stürtzel-Straße. Wenig später übernahm Diakon Rink auch die Verantwortung für das Heim in der Flugplatzstraße.
- * Seniorenheim „Mainblick“, Mühlbergstraße 1, 87318 Kitzingen. Durch Umbau und Anbauten an die Villa Wildhagen entstanden 48 Einzelzimmer und 6 Zwei-Zimmer-Appartements, unweit des Mains inmitten einer wunderschönen Gartenanlage mit einem Gesamtaufwand von ca. 5 Millionen DM. Die Einweihung war am 7. Dezember 1980.

Weitere Verwaltungsaufgaben fielen an für:

- * Zentrale Diakoniestation, Glauberstraße 1, 87318 Kitzingen Die drei Dekanate des Landkreises Kitzingen hatten ihre bestehenden Krankenpflege- und Diakonievereine in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Ihre Außenstellen hatte sie in Rüdenhausen, Markt Einersheim und Marktbreit.
- * Vermittlung von Erholungsaufenthalten und -freizeiten, Gustav-Adolf-Platz 6, 87318 Kitzingen.
- * Erziehungsberatungsstelle, Güterhaltstraße 3, 87318 Kitzingen, eine gemeinsam vom Diakonischen Werk Kitzingen und dem Caritasverband der Diözese Würzburg betriebene Einrichtung.
- * Aktion „Essen auf Rädern“. Diese wurde schon seit 1972 in Verbindung mit dem Alten- und Pflegeheim Kanzler-Stürtzel-Straße mit einer Kapazität von täglich 120 Mahlzeiten durchgeführt.
- * Begegnungsstätte „Mainblick“, Mühlbergstraße 1, Kitzingen Diese wurde am 1. April 1981 eröffnet und sollte der Isolierung der Heimbewohner entgegenwirken. Altenclubs und Kreise aus den Gemeinden sollten gemeinsam mit ihnen Geselligkeit und Gedankenaustausch pflegen.

Für das Diakonische Werk Würzburg bedeutete die Übernahme der Geschäftsführung des Diakonischen Werkes Kitzingen eine zusätzliche Belastung, die nur von geschultem, eingearbeitetem Personal übernommen werden konnte. Den beiden Mitarbeitern Hackel (Verwaltungsleiter) und Hänlein (Personalreferent) gebührt hohe Anerkennung für ihre Dienste.

Zum 31. 12. 1983 kündigte das Diakonische Werk Kitzingen den Geschäftsführervertrag und somit endete unsere Tätigkeit in dieser Sache.

Chronik 1849 bis 1999

Diakonische Arbeit in 150 Jahren

20. 6. 1849 Auf Einladung von Dekan Dr. Fabri (1836-1866) hält Johann Hinrich Wichern in der überfüllten St. Stephanskirche einen Werbevortrag für die Innere Mission.
21. 6. 1849 Wichern spricht auf der unterfränkischen Pastoralkonferenz vor 70 Pfarrern in Zeilitzheim.
4. 2. 1854 Gründung des Evangelischen Arbeitervereins in Würzburg. Stadtvikar Rudolf Brendel wird 1. Vorsitzender.
22. 2. 1854 Gründung eines Johannes-Zweig-Vereins für freiwillige Armenpflege in Würzburg.
1. 05. 1855 „Evangelische Pfrüdeanstalt“ wird als Heim für alte Dienstboten mit vier Pfründnerinnen in der Sandergasse 2 eröffnet.
1. 11. 1857 Zwei Neuendettelsauer Diakonissen nehmen ihren Dienst in Würzburg auf.
27. 2. 1862 Pfründekomitee erwirbt den „Münsterschen Hof, Neubastr. 40 zum Kaufpreis von 22.000 Gulden. Er wird zentrale Diakonissenstation und Pfrüdeanstalt.
9. 7. 1880 „Evangelische Kinderpflege“ (Verein) wird gegründet und Errichtung einer Anstalt beschlossen.
2. 11. 1880 „Evangelische Kinderpflege“ als Heim für verwaiste und gefährdete Mädchen in der Pfründe eröffnet.
- 1881 Evangelischer Frauenverein Würzburg ins Leben gerufen. Vereinszweck: Gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Notfällen.
- 1882 Prof. Dr. Leube eröffnet in der Pfründe seine berühmte Klinik als Belegkrankenhaus.
8. 12. 1885 „Herberge zur Heimat“ öffnet ihre Pforten.
6. 12. 1891 Gründung des Evangelischen Vereins Grombühl. Vereinszweck: eine Kleinkinderschule und einen Betsaal zu errichten.
22. 6. 1892 Verein Evangelische Diakonissenanstalt Würzburg gegründet. Vereinszweck: Die Gemeindepflege an Armen, Kranken und Kindern zu fördern.
14. 7. 1892 Der neue Verein erwirbt das Bulfingersche Haus in der Traubengasse 5.
29. 8. 1892 Einweihung des neuen Diakonissenhauses
28. 1. 1897 Verein „Freundinnen junger Mädchen“ gegründet. Vertreterinnen des Vereins nehmen ihren Dienst auf dem Zentralbahnhof Würzburg auf.
1. 8. 1898 Einweihung der Evangelischen Kinderpflege in der Lindleinstraße 7. Zugleich wird ein Kindergarten eröffnet.
- 1899 Jungfrauenverein gegründet
- 1902 Kindergarten St. Stephan eröffnet.

- 1909 Pfründeanstalt stellt für eine Mägde-Herberge Zimmer zur Verfügung. Enge Zusammenarbeit mit dem Verein Freundinnen junger Mädchen.
- 1912 Der Verein Grombühl errichtet Handarbeitsschule.
18. 12. 1912 Evangelischer Fürsorgeverband für Würzburg und Dekanatsbezirk gegründet.
- April 1914 Evang. Pfründe richtet „Damenstift“ ein, das im Krieg in ein Hospiz umgewandelt wird bis 1945.
9. 1. 1921 Deutsch-Evang. Frauenbund in Würzburg gegründet.
20. 9. 1923 Evangelischer Jugend- und Wohlfahrtsdienst gegründet (Vorläufer der Inneren Mission).
17. 6. 1924 Verein „Evangelisches Studienheim“ gegründet. Zweck: Errichtung eines Studienheimes.
1. 5. 1929 Eröffnung der Handarbeitsschule im Adamschen Institut.
2. 5. 1929 Altenheim in der Friedenstraße eröffnet.
13. 3. 1940 Kinderheim gerät unter Druck der NSDAP. Verein Grombühl verkauft sein Gebäude an die Evangelische Gesamtgemeinde. Kaufpreis 67.000 Mark.
16. 3. 1945 Würzburg durch Bombenangriff weitgehend zerstört, auch die meisten Gebäude der Kirche und Diakonie.
1. 8. 1945 Die Bahnhofsmision nimmt auf ökumenischer Basis ihre Arbeit auf. Unter Kriegsheimkehrer Pfarrer Joachim Weigelt beginnt Hilfswerksarbeit.
1. 2. 1946 Behelfsaltersheim in Kreuzwertheim eröffnet.
17. 4. 1946 Diakon Hans Dürr wird Leiter des Hilfswerks, das auch Ausgabestelle der Care-Pakete in Unterfranken wird.
1. 7. 1947 Kreuzwerther Heim wird nach Hasloch verlegt.
23. 5. 1949 Gründung des Bezirksvereins der Inneren Mission.
28. 4. 1950 Verein Evang. Diakonissenanstalt Würzburg aufgelöst.
- Dez. 1950 Einweihung des wiederaufgebauten Agnes-Sapper-Heims.
15. 2. 1951 Martha-Schule beginnt mit dem ersten Kurs.
17. 12. 1951 Matthias-Claudius-Heim Traubengasse eingeweiht.
1. 1. 1953 Diakon Ernst Heiß übernimmt die Geschäftsführung.
1. 11. 1953 Jeremias-Gotthelf-Heim für Studentinnen und eine Kindergruppe nimmt Tätigkeit auf.
1. 9. 1954 Melancthon-Heim für Schüler startet Neubeginn.
9. 10. 1954 Herberge zur Heimat, Innerer Graben/Juliuspromenade eingeweiht.
1. 11. 1954 Erste Familienpflegerin Luise Denninger nimmt Tätigkeit auf.
1. 11. 1955 Albert-Schweitzer-Heim für Studenten und Jungarbeiter eröffnet.
14. 11. 1956 Bahnhofsmision beginnt Betreuung ungarischer Flüchtlinge. Bis Jahresende waren es 63 Transporte mit rund 29 000 Personen.
24. 11. 1956 Gründung der Studentengilde (SBZ-Studenten).
1. 11. 1957 Gründung der Jugendgilde zur Betreuung Jugendlicher aus der aus Ostzone.

1. 4. 1958 Die Betriebsführung der Heime der Gesamtkirchenverwaltung geht in die Hände der Inneren Mission über.
- 1959/60 Der Strom vom Liebesgaben aus dem Ausland versiegt endgültig.
31. 12. 1962 Die Arbeit der Jugendgilde und der Studentengilde wird offiziell beendet. Etwa fünf Jahre lang waren junge Menschen von „drüben“ begleitet worden bei der Eingliederung in westliche Verhältnisse.
2. 11. 1964 Rentner aus der Ostzone können jetzt Angehörige im Westen besuchen. Allein im November/Dezember 1964 wurden 3024 in der Bahnhofsmision betreut.
1. 2. 1965 Frau Else Loghi übernimmt die fürsorgerische Betreuung der griechischen Landsleute schwerpunktmäßig in Aschaffenburg, Schweinfurt und Würzburg.
21. 1. 1966 Die Innere Mission wird Grundstücksbesitzerin. Die Gesamtkirchenverwaltung übereignet ihr das Grundstück Friedrich-Ebert-Ring 24 1/2 kostenlos.
30. 4.1966 Das Altenheim in Hasloch wird geschlossen.
- 1.5.1966 Die erste Dorfhelferin Frau Opel beginnt ihren Dienst.
- 6.10.1966 Die Vorstandschaft beschließt, auf dem geschenkten Grundstück durch An- und Umbau eine Diakonische Zentrale zu errichten.
20. 10. 1967 Feierliche Einweihung der Diakonischen Zentrale.
1. 1. 1970 Die Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen wird gegründet.
- 1970 Gründung des Vereins „Telefonseelsorge e.V.“
- 1970 Die Verwaltungsaufgaben für den „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter e.V.“ werden von der Inneren Mission übernommen.
- 1971 In sieben Heimen gibt es die folgenden Belegzahlen:
Kinderpflege 120, Jeremias-Gotthelf-Heim 14, Martha-Schule 50, Melanchthon-Heim 88, Albert- Schweitzer-Heim 87, Agnes-Sapper-Heim 34, Matthias-Claudius-Heim 74, insgesamt 467.
Im gleichen Jahr beschäftigt die Innere Mission 144 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.
1. 1. 1972 Übernahme der Verwaltung „Kinderpflege“ und „Verein Grombühl“.
1. 1. 1974 Die verwaltungsmäßigen Aufgaben für das Diakonische Werk Kitzingen werden übernommen.
1. 12. 1974 Die Zentralstelle für Durchwanderer wird eröffnet.
31. 8. 1975 Das Melanchthon-Schülerheim wird geschlossen.
1. 9. 1975 Umzug der Martha-Schule ins Melanchthon-Heim.
- Anfang 1976 Das Zentrum für Körperbehinderte bezieht den Neubau auf dem Heuchelhof.
31. 3. 1977 Ein schmerzlicher Verlust: Die letzten Neuendettelsauer Diakonissen werden aus Würzburg abgezogen.

24. 6. 1977 Einweihung des Körperbehindertenzentrums in Anwesenheit von Kultusminister Prof. Maier.
1. 4. 1979 Im Gebäude des früheren Hospizes an der Juliuspromenade werden 20 Einzelzimmer für Studenten und Arbeiter geschaffen.
- 1979 Evangelische Kinderpflege (Jeremias-Gotthelf-Heim) wird nun als Kinderheim mit heilpädagogischer Orientierung geführt.
- Sept. 1980 Der mobile soziale Hilfsdienst wird ins Leben gerufen.
- Oktober 1980 Von Frau Elise Rasp erbt das Diakonische Werk ihr Haus Eichhornstraße 8 und 8a sowie Barvermögen und Wertpapiere.
2. 11. 1981 Die ersten Bewohner ziehen ins Wohnstift St. Paul.
31. 12. 1982 Personelle Situation des Diakonischen Werkes Würzburg: 178 Mitarbeiter, Körperbehindertenzentrum 262 Mitarbeiter, Diakonisches Werk Kitzingen 84 Mitarbeiter, insgesamt 524 Mitarbeiter.
01. 09. 1983 Diakon Karl Büttner wird neuer Geschäftsführer.
- 1985 Würzburger Arbeitslosentreff (WAT) wird eröffnet. Das Agnes-Sapper-Heim wird als Übergangsheim für psychisch Kranke wiedereröffnet.
- 1986 Arbeitsprojekt für Langzeitarbeitslose auf dem Wöllrieder Hof. Der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte beginnt in der Wohnanlage St. Konrad seine Arbeit.
- 1987 Schuldnerberatung in der Zentralstelle für Nichtseßhafte und Straferlassene eröffnet. Anbau an das Melanchthon-Heim für eine Lehrküche, Turnhalle und Räume der Sozialstation.
- 1988 Das Matthias-Claudius-Heim wird saniert und modernisiert. Erwerb eines Hauses neben der Geschäftsstelle am Friedrich-Ebert-Ring.
- 1990 Beginn des Krisendienstes für Suizidgefährdete beim Verein Telefonseelsorge. Heilpädagogische Tagesstätte im Kinderheim Grombühl eröffnet. Im Melanchthon-Heim beginnt eine Berufsfachschule für Kinderpflege; die Berufsfachschule für Hauswirtschaft wird aufgegeben.
- 1991 Neues Beratungsangebot in Trennungs- und Scheidungssituationen bei der Evang. Beratungsstelle.
- 1992 Eröffnung einer Außenwohngruppe für Mädchen im Kinderheim Grombühl. Mit Hilfe der Landeskirche kann ein Haus für Mitarbeiter und Jugendliche in Grombühl erworben werden.
- 1993 Eröffnung eines Treffpunktes für Alleinerziehende im Gemeindezentrum Deutschhaus.
- 1994 Eröffnung der neuen Parkanlage am Wohnstift St. Paul.
- 1995 Erwerb eines Wohnhauses in Gerbrunn für eine therapeutische Wohngruppe.
- 1996 Melanchthon-Heim wird Philipp-Melanchthon-Schule.

- 1997 Gründung der Brauchbar gGmbH zur Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen.
- 1998 Planung einer Senioren-Eigentumswohnanlage am Wohnstift St. Paul.
- 3. 7. 1998 Grundsteinlegung für eine Tagesklinik der Kinder- und Jugendpsychiatrie und einer Wohngruppe in Grombühl.
- 1. 9. 1998 Baubeginn für den Pflegeerweiterungsbau des Matthias-Claudius-Heimes.
- 13. 9. 1998 Diakon Thomas Schmitt wird als Geschäftsführer des Diakonischen Werks Würzburg eingeführt.
- 16.5.1999 50jähriges Jubiläum des Diakonischen Werks Würzburg

Die Chronik über 150 Jahre Innere Mission und Diakonie in Würzburg wurde von Diakon Ernst Heiß, Geschäftsführer von 1953 bis 1983, verfaßt unter Benutzung von Unterlagen des Würzburger Stadtarchivs, des Würzburger Evangelischen Gemeindeblattes, des Monatsgruß für die Gemeinden des Dekanats Würzburg, zahlreicher Presseberichte, überlieferter Dokumente und privater Informationen.

Die Fotos stammen u.a. aus dem Stadtarchiv, dem Archiv des Diakonischen Werks, von diakonischen Einrichtungen sowie von Karlheinz Jendra und Helmut Winter.

